

MR. BROWN STEIGT HERAB



VOM GLEICHEN AUTOR:

*Schauspiele*

The Real News  
The Dictator's Slippers

The Boss  
We Are Tomorrow  
The Vanishing Island  
Pickle Hill  
The Hurricane  
The Ladder  
Music at Midnight  
Space Is So Startling  
Through the Garden Wall  
The Diplomats

*Bücher*

Innocent Men  
Fighters Ever  
Ideas Have Legs  
That Man Frank Buchman  
Men on Trial  
The World Rebuilt  
Remaking Men

An Idea to Win the World

Effective Statesmanship  
America Needs an Ideology  
Frank Buchman's Secret  
Britain and the Beast  
Beaverbrook  
Design for Dedication

*Auf deutsch erschienen:*

*Die Pantoffeln  
des Diktators*

*Wir sind morgen  
Die verschwindende Insel*

*Die Leiter*

*Durch die Gartenmauer*

*Ideen haben Beine*

*Welt im Aufbau  
Die Kunst  
Menschen zu ändern  
Eine Idee  
die Welt zu gewinnen*

*Frank Buchmans Geheimnis*

*Freiheit ist nicht umsonst*

PETER HOWARD

# Mr. Brown steigt herab

EIN SCHAUSPIEL  
IN ZWEI AKTEN

RENAISSANCE VERLAG  
LUZERN

Titel der englischen Originalausgabe:  
MR. BROWN COMES DOWN THE HILL  
im Verlag Blandford Press, London  
Deutsch von Willy H. Thiem  
Juni 1965

Alle Rechte vorbehalten  
© Renaissance Vertriebs-AG, Luzern  
Rechte für Aufführung und Verfilmung sowie für Verbreitung durch Radio und  
Television sind allein zu erwerben  
in der Schweiz und in Österreich bei:  
Theaterverlag Reiss AG, Basel, Steinentorstraße 13  
in Deutschland bei:  
Felix Bloch Erben, Verlag für Bühne, Film und Funk,  
Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 6  
Satz und Druck: Peter Buchbender, Bonn, Breite Straße 13—15  
Umschlaggestaltung:  
Christian Lüthi, unter Verwendung eines Photos von Houston Rogers, London  
Printed in Germany

# Vorwort

## Zur Uraufführung in London

Als ich einem Freund zum erstenmal von der Idee dieses Stückes erzählte, meinte er: »Du wirst die Zensur und die Kritiker auf den Hals kriegen.« Und da er als berühmter Mann an seinem ganzen Körper mit Narben von den Zähnen und Krallen der Kritiker bedeckt ist, nahm ich mir seinen Rat zu Herzen. Aber das Stück schrieb ich trotzdem.

Ich möchte heute etwas über die Kritiker sagen, bevor sie über mich herfallen. Viele Kritiker sind aufrichtig. Manche nicht. Es ist ähnlich wie bei der Jugend. Die meisten jungen Leute in unserer modernen Gesellschaft sind prächtige Menschen. Nur eine kleine Minderheit schlägt Fenster ein, geilt und lästert, läuft in Kleidern des anderen Geschlechts herum, sticht mit Messern und schlägt mit Fahrradketten, drangsaliert die Bevölkerung und stört die Ruhe – aber diese Minderheit ist in aller Munde und beeinflußt Völker. So ist es auch bei den Kritikern.

### Die Welt der Kritiker

Die Kritiker halten sich für einflußreicher als jede Zensur. Damit haben sie recht. Der Zensor kämpft nur mit der Schere, sie aber kämpfen mit Bomben. Der Zensor kann beschneiden. Der Kritiker kann vernichten.

Trotzdem bin ich den Kritikern mehr zugetan als dem Zensor. Wenn ich könnte, würde ich dem Zensor mit der Bombe der Kritiker zu Leibe rücken – und einigen Kritikern mit der Schere des Zensors. Vielleicht kommt es daher, daß ich mir einige Jahre selbst als Kritiker mein Brot verdiente. Ich tauchte meine Feder in Säure und schärfte meine Klinge, indem ich sie in die ledernen Flanken

und sandigen Eingeweide der Männer des öffentlichen Lebens bohrte.

Objektive Kritiker sind natürlich unersetzlich. Sie sind wertvolle Diener der Kunst. Aber manche Kritiker sind voreingenommen.

Voreingenommene Kritik ist eine tödliche Krankheit. Man kann mit seiner Bombe die Arbeit und die Kunst anderer zerfetzen, aber man zerstört seine eigene Seele dabei.

Nicht daß es der Arbeit der Kritiker an Ehre mangelte. Wenn man es nicht schafft, sich als Maler, Musiker, Schriftsteller oder Dramatiker sein Brot zu verdienen – und so erging es manchen erfolgreichen Kritikern –, warum sollte man sein Geld nicht damit verdienen, daß man anderen Künstlern und Autoren vorschreibt, wie sie die Arbeit, in der man selbst versagt hat, besser machen können – vor allem, solange es Optimisten gibt, die einen dafür bezahlen.

Aber Macht verdirbt. Und Kritiker haben Macht. Manche überschätzen ihre Macht. Man schmeichelt ihnen. Manche Autoren hoffen auf Applaus und loben sie. Stolz raubt ihnen die Objektivität. Zerstören ist leichter als Aufbauen, Zerreißen leichter als Inszenieren. Ihre Namen werden dem Fernsehpublikum oder den Lesern besser bekannt als die Künstler, deren Werke sie bombardieren. Es bereitet ihnen ein wildes Hochgefühl, die Schöpfungen ihrer Mitmenschen zu zertreten.

Kritik ist ein starkes Getränk. Wenige Kritiker sind so trinkfest, daß sie trotzdem nüchtern bleiben. Viele werden trunken von der Macht der Zerstörung und damit zu Kreaturen ihres eigenen Vorurteils.

Sie schaffen sich ihre eigene Welt, in der sie sich abkapseln, und verlieren so den Kontakt mit der Menschheit. Es ist eine kleine Welt mit einer lauten Stimme. Aber die Welt derartiger Kritiker wird schnell zusammenbrechen, wenn man sie als Bluff entlarvt und ihre falschen Wertmaßstäbe,

die sie der Allgemeinheit aufzwingen wollen, in Frage stellt. Ein solcher Kritiker wehrt sich natürlich gegen die Zerstörung seiner kleinen Welt. Denn Macht ist etwas Verlockendes. Wer sich darin verliebt, wird bald zu einem Hitler der Kultur und der Kunst. Wie Hitler die Deutschen mit Wagner fütterte, während er Sahnetörtchen futterte, so sind einige moderne Kritiker dabei, uns mit Lenny Bruce und Tennessee Williams zu mästen, während im Zuschauer-raum die Teenager Aufputzpillen und die älteren Herrschaften Beruhigungspillen lutschen.

Von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, neigen Kritiker zur Diktatur. Hitler war ein Kritiker der Juden. Er verlangte, daß alle Welt sich seiner Meinung anschlosse. Der Anstreicher aus Österreich bediente sich des schaurigen Apparats von Goebbels, Gestapo und Gaskammern, um dem deutschen Volk seine Ansichten in den Rachen zu stopfen. Und die Deutschen begannen, Grausamkeit und Haß in sich hineinzuschlingen.

### Diktatoren und Zensoren

In gleicher Weise verhalten sich manche modernen Kritiker in England als Diktatoren. Wenn man nicht trinkt oder denkt oder lottert wie sie, wenn man nicht gleich ihnen jede Tugend lächerlich macht, dann versprühen sie Giftgas über den Äther, Druckerschwärze auf dem Papier und Lügen in der Öffentlichkeit, um England in ihre Richtung zu zwingen. Und England hat sich, Gott sei's geklagt, schon weit in der falschen Richtung treiben lassen. Wir sind zu einer Nation von moralischen Drückebergern geworden. Wir machen lieber die Guten mundtot, als uns an ihrer Seite zu exponieren. Mit Recht werfen wir den Deutschen vor, daß sie sich nicht widersetzen, als Hitler sie mit Gewalt und Morddrohungen unter Druck setzte. Aber wir beugen uns heute den Hitlers im Taschenformat und den modernen McCarthys in Fernsehen, Rundfunk und

Presse, wenn sie uns durch Verleumdung und Charaktermord unter Druck setzen. Wir kapitulieren vor der Drohung, daß man uns totschweigen wird oder daß Schauspiele nicht aufgeführt werden dürfen, wenn sie nicht Perversion und Schmutz verherrlichen.

Manche englischen Kritiker werden nicht nur zu Diktatoren. Sie werden auch zu Zensoren. Sie unterwerfen das heutige England einer unauffälligen Zensur, die viel differenzierter und viel gefährlicher ist, als die des Lord Chamberlain. Shaw sagte einmal: »Jede Zensur hat den Zweck zu verhindern, daß die herrschende Meinung und die bestehende Ordnung in Frage gestellt wird. Jeder Fortschritt beginnt damit, daß die herrschende Meinung in Frage gestellt wird, und er verwirklicht sich, in dem die bestehende Ordnung ersetzt wird.«

Die herrschende Meinung ist, daß Schmutz auf der Bühne sich bezahlt macht und daß Gewalt, Zynismus und die niedrigen Instinkte des menschlichen Herzens die wahre Dramatik ausmachen.

Die Sexualität spielt eine Rolle im Leben. Sie hat deshalb auch eine Rolle auf der Bühne. Aber sie soll dienen als Gegenstand des Nachdenkens und der Bewältigung, und nicht als Sensation zum Aufputzen der Instinkte, wobei dann jede Absonderlichkeit mit Raffinesse ins Überdimensionale verzeichnet wird.

Die bestehende Ordnung im englischen Theater, wie sie von manchem Kritiker gefördert wird, bestimmt, daß Sadisten, Satiriker und Sexfanatiker – und als Zugabe auch ein paar Alkoholiker – als Schauspieler, Regisseure und Dramatiker allen denen vorzuziehen sind, die weniger exotisch leben.

Wenn diese Ordnung oder Meinung in Frage gestellt wird, schlagen manche Kritiker zunächst mit der Waffe des Totschweigens zurück. Wenn sie damit nichts erreichen, gehen sie zur Verleumdung über. Die Zensur solcher Kri-

tiker (einschließlich mancher Produzenten im BBC, auf der Bühne und im Film) gegen Glauben und Anstand, ihre Förderung von Zynismus, Grausamkeit, Klassenkampf, Nihilismus, Gewalttätigkeit, Schmutz und Gottlosigkeit hat sich zu einem machtvollen Zensurapparat entwickelt. Aber es ist die Zensur einer Minderheit. Es ist eine Diktatur. Sie kann und muß ein Ende nehmen.

Aus vielen Gründen bin ich gegen jede Art von Zensur, auch wenn sie von jener kleinen Minderheit moderner Kritiker ausgeübt wird. Sie stimmen übrigens ein wildes Klagegeheul an, wenn der Lord Chamberlain ab und zu verhältnismäßig harmlose Schnitte vornimmt, um zu beweisen, daß er seine paar Dukaten auch verdient hat, die er dem Autor für die Verstümmelung seines Werkes abnimmt. Ich bin ganz dafür, daß man über den Lord Chamberlain heult und ihm seine Schere wegnimmt. Aber gerade jene Kritiker, die uns der Zensur ihrer Vorurteile und Perversionen unterwerfen, sind das stärkste Argument für die Beibehaltung des Lord Chamberlain samt seiner Schere.

Jene Minderheitskritiker sind oft so wild entschlossen, jedes Schauspiel, das ihre Meinung und ihre vermeintliche Ordnung in Frage stellt, zu zensieren und zu zerfetzen, daß sie sogar vorgeben, die Quintessenz des Stücks nicht zu verstehen. Diesen voreingenommenen Kritikern zuliebe möchte ich hier einiges erläutern, falls sie in die Verlegenheit kommen sollten, »Mr. Brown steigt herab« zu sehen oder zu lesen.

### Wer sind die Mörder Christi?

Das Stück versucht zu zeigen, wer die Christismörder aller Zeiten sind.

Jahrhunderte lang haben die Christen von der Meinung gezehrt, daß die Juden Christus umgebracht haben. Zeitweilig haben sie diese Meinung mit Blut und Terror durchgesetzt. Wenn man alle Massaker, alle Mißhandlungen und Demütigungen des Menschen in den letzten zweitausend

Jahren zusammenrechnet, muß man wahrscheinlich feststellen, daß die Christen in der Verfolgung der Juden genauso brutal waren wie Hitler. Der Grund dafür ist ihr schlechtes Gewissen. Denn es sind die Christen, die fortwährend Christus töten.

Die eigentliche Hinrichtung Christi wurde von römischen Soldaten ausgeführt. Sie handelten auf Befehl. Ohne Zweifel hätten sie wie Hitlers Generale, und noch dazu mit Recht, zu ihrer Verteidigung erklären können: »Wir wußten von nichts. Wir taten nur, was uns befohlen wurde.«

Die Juden klagten Christus an, weil Er sich selbst zum König gemacht habe. Diese Anklage war in gewissem Sinne berechtigt. Christus hat sich dagegen nie ernsthaft verteidigt. Er war selbst ein Jude. Für ein Volk, das unter römischer Militärherrschaft lebte, war Seine Herausforderung an die herrschende Meinung und die bestehende Ordnung nicht nur unbequem, sondern gefährlich. Denn das Auftauchen eines Königs wäre von den römischen Legionen mit rücksichtsloser Härte niedergeworfen worden. Für die damalige Führungsschicht schien es das Vernünftigste, die Herausforderung durch die Zensur des Kreuzes auszuradieren.

Die römischen Behörden machten sich keine große Mühe, die Ursache der Unruhe zu begreifen. Ihnen ging es nur darum, in ihrer kleinen Provinz wieder die Ruhe herzustellen. Wenn die Bevölkerung ruhig und fügsam blieb, konnte man hoffen, bald wieder nach Hause zurückzukehren zu den Ehrungen und Beförderungen, die einem treuen Beamten oder Soldaten für seine Verdienste um das Imperium winkten. Den römischen Behörden war die Kreuzigung Christi gleichgültiger als den englischen Behörden die Hinrichtung der Mau-Mau-Terroristen auf den Golfplätzen von Kenia während des Ausnahmezustandes.

Die wahren Christusmörder waren Anhänger Christi, Vornehmtuer, die bei Nacht zu Ihm kamen und sich bei

Tage distanzierten; eine Menge, die jubelte, solange alles gut ging, und schmähte, wenn es hart auf hart ging; Freunde und Anhänger, die sich drückten, als die Feinde Christi kamen, um Ihn zu verhaften und hinwegzuführen.

Allerdings muß man ihnen eine Entschuldigung einräumen, die uns heute versagt ist: Die Menge, die Christus nachfolgte und Seine Hinrichtung stillschweigend hinnahm, verstand nicht wirklich, wofür Er eintrat und was Er von ihnen verlangte. Petrus war so mutig, sein Schwert zu ziehen, aber Christus befahl ihm, es wieder in die Scheide zu stecken. Er wollte nicht, daß man sich für falsche Ziele ereifert.

Heute jedoch wissen die Menschen der Kirche, ja eigentlich alle Menschen, im Grunde ihres Herzens, wofür Christus eintrat und was Er von ihnen erwartet. Aber wir haben lieber die Krone als das Kreuz, lieber den Beifall der Menge als den Weg nach Golgatha. Wir lieben die geruhssame Ehrbarkeit und drücken uns vor dem ganzen Einsatz.

Aber schon vor zweitausend Jahren verstanden einige die Wahrheit. Wenn damals die Nikodemusse und Gamaliels, die die Wahrheit über Jesus wußten, ihr Leben und ihr Ansehen für diese Wahrheit in die Schanze geschlagen hätten, dann hätte sich die Flut der öffentlichen Meinung gegen die Verfolger Jesu gewandt. Aber ein heimlicher Händedruck bei Nacht verhindert noch lange nicht, daß die Guten bei Tag auf dem Berge gekreuzigt werden. Wenn die Massen weiterhin Jesus zugejubelt hätten, dann hätten Ihn die Römer vielleicht nie ans Kreuz geschlagen. Wenn Seine Vertrauten treu und entschlossen bei der Stange geblieben wären, wären wohl auch die Massen dem Mann, den sie bewunderten, treu geblieben. Die römischen Behörden wollten nur den Wunsch der Mehrheit erfüllen. Und das taten sie gründlich.

Ein Christ würde einwenden, ohne den Verrat an Christus und Seine Hinrichtung gäbe es kein Golgatha, keine Erlö-

sung und keine Auferstehung. Trotzdem ist es schwer zu verstehen, warum Christen seit Jahrhunderten in der Haltung verharren wollen, die Jesus zum Tode verurteilt hat. Manche scheinen zu denken, wenn Christus einen Fachmann für Public Relations gehabt hätte, wäre er nicht umgebracht worden. Das ist ein Fehlurteil. Christus wurde umgebracht, weil Er etwas war, nicht, weil Er etwas nicht war. Seine Leidenschaft für das Vollkommene, Seine Herausforderung »seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist« bleibt für immer ein Stachel im Gewissen der Menschheit. Deshalb versuchen heute so viele, Christus zu popularisieren, in dem sie Ihn verkleinern und Seine absoluten moralischen Forderungen entmannen.

### **Christus und die Manager der Macht**

Wenn Christus heute in Fleisch und Blut Piccadilly entlang gezogen käme, dann würde Er unter dem Volk viele Freunde finden, unter Reichen wie unter Armen, unter Dirnen und Strichjungen so gut wie unter Puritanern und Hausfrauen, unter lebenslustigen Teenagern wie unter ältlichen »Muckern«. Aber die Manager der Macht, zur Rechten wie zur Linken, würden Mittel und Wege finden, um Ihn zu beseitigen – und zwar schnell, wie es sich im Zeitalter des Fortschritts gehört. Denn Christus war und ist und bleibt jenseits der Herrschaft der Manager der Macht. Und das ist für diese Manager unerträglich, auch wenn sie in den verfaßten Kirchen sitzen.

Darum haben Millionen Christen seit zweitausend Jahren und in mehr als zweitausend Weisen Christus immer wieder aufs neue gekreuzigt. Sie haben Ihn vom Kreuz gezerrt und auf menschliches Format zurechtgetrimmt. Sie bestehen darauf, daß Er sich ihrem Horizont und ihrem Geschmack anpassen muß. Sie haben Ihn mit Dutzenden von Etiketten versehen und speien Gift und Galle, wenn andere dieses ihr Päckchen nicht als das einzig wahre anerkennen. Wenn

Christus wie die Christen wäre, hätte man nie von Ihm gehört. Er wäre nicht einmal die Kosten eines Prozesses und einer Hinrichtung wert gewesen.

Wer heute von der Kanzel behauptet, Christus sei nicht derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, wer behauptet, man müsse den moralischen Absolutismus Jesu der Bequemlichkeit des modernen Menschen anpassen, der kreuzigt Ihn aufs neue – und dazu viel hinterhältiger und gemeiner, als je ein Jude es tat.

### **Bischöfe und Journalisten**

In diesem Schauspiel treten vier protestantische Bischöfe auf. Als das Stück dem Lord Chamberlain vorgelegt wurde, wurde nur eine Passage geschnitten: Es waren die Worte, die einer der bekanntesten anglikanischen Bischöfe unserer Zeit einmal zu mir gesprochen hat.

Meine vier Bischöfe sind keine wirklichen Bischöfe. Wer behauptet, sie wären es, der richtet die anglikanische Kirche und damit auch mich. Das aber soll, nach dem Neuen Testament, ein Christenmensch niemals tun. Wirkliche Bischöfe sind in der Mehrzahl aufrichtige und vorbildliche Menschen. Manche, das sei zugegeben, tragen ihre Würde mit einer Miene der Entschuldigung, die das Kennzeichen einer gewissen Art von Demut ist. Aber es wäre schändlich, die Gesamtheit der Bischöfe zu verurteilen, nur weil eine negative Minderheit unter ihnen sich in den Schlagzeilen breit macht, während die rechtschaffene Mehrheit in unterdrücktem Tone protestiert, ohne die moderne Gesellschaft viel zu beeindrucken.

Protestantische Bischöfe müssen natürlich protestieren. Sie müßten noch viel heftiger protestieren gegen die wenigen in ihren eigenen Reihen, die durch zweifelsüchtige Haarspaltereien über Theologie die Menschen des Glaubens berauben und die Völker durch Rechtfertigung der Untreue

und des Ungehorsams verwirren. Die Männer der Kirche sollten heute lieber um ihrer Treue zum Kreuz willen Verfolgung auf sich ziehen, als sich durch Verrat des Kreuzes populär zu machen.

Die Bischöfe in diesem Schauspiel sind jedoch ein Bild – ein ungerechtes Bild, ein falsches Bild, eine Art Karikatur, wie sie sich Millionen unserer Mitbürger eingeprägt hat durch die lautstarken Erklärungen und das unglückselige Schweigen mancher Führer der anglikanischen Kirche. Viele sind zu der Überzeugung gelangt, daß die Kirchen entschlossen seien, den Heiligen Geist zu lenken, statt sich von Ihm lenken zu lassen. Sie empfinden, daß das Wirken Gottes mit Mißtrauen verfolgt wird, sobald es sich außerhalb der organisatorischen Wände abspielt. Sie empfinden eine Herzensenge, der zufolge Gott nur dann ernst genommen werden darf, wenn Er sicher hinter den Gittern der Institution eingesperrt ist. Sie vermeinen in den Christen eine tiefverwurzelte Feigheit zu entdecken, sobald sie für das Richtige den Kopf hinhalten sollen, und andererseits einen erstaunlichen Mut, sobald es darum geht, falsche Kompromisse zu schlucken. Sie meinen, man erwarte von ihnen, für die Kirche da zu sein, statt daß die Kirchen wieder lernen, für alle Menschen da zu sein.

Dieses »Image« nun, das den wahren Wünschen und Erwartungen der meisten Kirchenleute widerspricht, muß klar gesehen und geändert werden. Viele sind lau geworden gegenüber der anglikanischen Kirche, weil sie empfinden, daß die Mitglieder der Kirche lau geworden sind gegenüber dem absoluten Anspruch Christi am Kreuz, der jeden Menschen auf Erden liebt und ihn herausfordert, das Kreuz mit Ihm zu tragen.

Wie die Bischöfe in diesem Stück keine wirklichen Bischöfe sind, so sind auch die Journalisten keine wirklichen Journalisten. Die Journalisten in England sind ehrlicher als die



Photos aus der Bühnen- und Fernsehinszenierung des Londoner Westminster-Theaters mit Mark Heath, Lillias Walker, John Richmond, Eric Flynn, Alan White, Richard Warner, Bryan Coleman, Donald Simpson u. a. Regie Henry Cass.  
Photos Houston Rogers.











Photos aus der deutschen Inszenierung mit Rolf Arndt, Harald Dietl, Kurt Müller-Graf, Robert Owens, Hermann Schober, Gisela Tantau, Gerhart Wilhelm, u. a.

Regie: Harald Benesch

Photos: Erich Natter





meisten Menschen, über die sie schreiben. Sie besitzen die Fähigkeit, ohne festgesetzte Arbeitszeit und ohne Bezahlung für Überstunden so hart zu arbeiten, daß England die ganze Welt mit seiner Produktion schlagen würde, wenn man diesen Arbeitseifer auf die Industrie übertragen könnte. Sie geben ihren Lesern, was diese anscheinend wollen – und viele verachten ihre Leser deshalb. Aber zur Ehre der Presse muß gesagt werden: Einige englische Zeitungen haben sich im Zeitalter des Erdrutsches der Maßstäbe geweigert, genauso begeistert im Schmutz zu baden wie Fernsehen, Rundfunk und Theater.

Die Journalisten im Stück sind ein Ausschnitt, eine Facette aus der Straße der Druckerschwärze. Es ist nicht ein ganzes Bild der Presse. Aber dieser Ausschnitt ist als Bild ebenso wahr wie die Berichte über manche Tagesereignisse in unseren Zeitungen.

Der Arzt, der Schwarze, die Dirne sind ebenfalls keine wirklichen Personen. Sie sind ein Stück jedes menschlichen Herzens. Sie sind ein Stück von Ihnen und von mir, wenn sie vor uns auf der Bühne reden und handeln. Ob sie uns sympathisch sind oder nicht, wir betrachten uns selbst in ihnen.

### Warum schreibt man Schauspiele?

Jemand fragte mich neulich: »Warum schreiben Sie Theaterstücke?« Manche schreiben um des Geldes willen. Andern geht es um den Ruhm. Wieder andere, wenn auch nur sehr wenige, wollen Kunst schaffen. Sie wollen eine Schönheit, die sie in sich verspüren, durch Farbe oder durch Schauspiel und Film weitergeben. Wieder andere schreiben, weil es ihnen Spaß macht.

Seien Sie mißtrauisch, wenn jemand behauptet, das Theater sei nicht der Ort für irgend eine Tendenz. Viele Autoren vertreten eine Tendenz, ohne es zu wissen. Wenn jemand

so schreibt, als ob das Leben keinen Sinn hätte, so vertritt er eine sehr starke Tendenz.

Viele Stücke propagieren heutzutage Sex, Gewalttätigkeit und Zynismus. Vaterlandsliebe wird entstellt und ins Lächerliche gezogen. Früher lehrte das Theater althergebrachte Tugenden, einschließlich einer selbstlosen Vaterlandsliebe, weil es sonst bankrott gemacht hätte. Das Publikum erwartete Moral auf der Bühne. Shaw, Galsworthy, Ibsen, sogar Wilde und Lonsdale waren große Moralisten ihrer Tage.

Ich schreibe, um den Menschen eine Richtung zu weisen. Die Richtung ist klar. Das Ziel ist einfach. Ich möchte die Menschen dazu ermutigen, ja zu sagen zu dem Wachstum an Charakter, das unerlässlich ist, wenn die Menschheit überleben soll. Ich möchte all denen, die Frieden in der Welt wollen, zu der Bereitschaft verhelfen, den Preis des Friedens in ihrem eigenen Menschsein zu zahlen. Ich möchte die Zensur abschaffen, die heute der Tugend auferlegt wird und eine vergiftete Atmosphäre schafft. Mein Ziel ist es, jeden Menschen überall in eine Revolution einzureihen, die die Welt neu aufbaut. Für Christen bedeutet das, daß ich die Bühne dazu benutzen möchte, das Kreuz wieder hochzuhalten und seine Herausforderung und seine Hoffnung einer pervertierten, aber faszinierenden Generation klar vor Augen zu führen.

## PERSONEN

in der Reihenfolge des Auftretens

SCHWARZER

DIRNE

BISCHOF

MR. BROWN

ANDY

DOKTOR

ERSTER JOURNALIST

ZWEITER JOURNALIST

ZWEITER BISCHOF

DRITTER BISCHOF

VIERTER BISCHOF

JOURNALISTIN

POLIZIST

ZEITUNGSVERKAUFER

## ERSTER AKT

Erste Szene: An einem steilen Berghang — gegen Abend

Zweite Szene: Auf dem Gipfel

Dritte Szene: Am Berghang — am nächsten Morgen

Vierte Szene: In einer Bar

## ZWEITER AKT

Erste Szene: In einem Zimmer

Zweite Szene: Auf der Straße

Dritte Szene: In der Bar — zu später Stunde

Vierte Szene: In einem Schlafzimmer

Fünfte Szene: Auf der Straße

Sechste Szene: Am Berghang

## ERSTER AKT

### ERSTE SZENE

*Wenn der Vorhang sich hebt, sieht man einen steilen Berg-  
hang, der sich in drei hohen Felsstufen von links nach rechts  
in die Höhe reckt. Die unterste Stufe ist die breiteste und  
nimmt mehr als die Hälfte der Bühne ein. Auf der mittleren  
Stufe steht ein Schwarzer, mit entblößtem Oberkörper,  
schwitzend. Er ruft zu jemandem hinunter, der, für die Zu-  
schauer nicht sichtbar, den Berg heraufklettert.*

SCHWARZER Nu komm schon! Lahmes Weibsstück. Auf  
geht's!

STIMME EINER FRAU *Von weiter unten* Warum so  
eilig? Lange mach ich das sowieso nicht mehr mit. Ich bin  
müde.

SCHWARZER Zum Schlappmachen ist jetzt keine Zeit.  
Idiotisch von mir, dich mitzunehmen. Mit dem linken Fuß  
auf den Vorsprung da! Nein. Mit dem linken, Idiot! So.  
*Die Dirne kommt hinter einem Felsvorsprung hervor. Sie  
ist nicht für eine Kletterpartie gekleidet. Sie ist offenbar  
nur deshalb so langsam, weil sie alles vermeiden möchte,  
was ihre Aufmachung oder ihre Kleidung durcheinander  
bringen könnte.*

DIRNE Augenblick mal. *Sie holt Puderdose und Lippen-  
stift heraus und beginnt ihr Make-up.*

SCHWARZER Hör auf damit. Hör auf, sag ich!

DIRNE Ach du süßes schwarzes Herzchen mit deinen  
hübschen braunen Augen. Wir sind in einem ganz schönen  
Zustand, nicht? Bild dir bloß nicht ein, du könntest mich  
durch dein Gebrüll schneller da hinaufkriegen — und wenn  
du dich blau ärgerst, falls das bei dir überhaupt möglich

ist. Jedenfalls, wenn ich meinem Schöpfer gegenüber treten soll, oder was du sonst da oben vorhast, dann will ich wenigstens anständig aussehen. Gute Manieren kosten nichts — nicht mal im Gebirge! Ich verstehe ja nicht viel von Gott, aber er wird bestimmt bemerken, ob ich gut aussehe, was man von dir nicht gerade behaupten kann. *Sie kümmert sich weiter um ihr Make-up.*

SCHWARZER Dir werde ich Beine machen, Mädchen. Paß auf! Ich werde dir einen Denkkzettel geben, daß du noch was anderes pflegen mußt als dein Gesicht. Das garantiere ich dir.

*Der Schwarze gestikuliert, als hole er zum Schlage aus, und macht Anstalten, herabzuklettern. Sie blickt ihn ungerührt an. Schminkt sich weiter.*

DIRNE Na, beruhige dich schon. Am besten wär's, wir gingen alle wieder nach Hause, wenn du mich fragst. Es ist höchste Zeit. Und werde bloß nicht ausfällig. Das kann ich nicht leiden. Und er auch nicht. *Sie macht eine Kopfbewegung in die Richtung, aus der sie heraufkam.*

SCHWARZER Ist er immer noch da? Ich dachte, er hat längst aufgegeben und sich aus dem Staub gemacht. Aber denk dran — wenn ich dich das nächste Mal allein erwische, dann . . .

DIRNE Das stell ich mir hinreißend vor. Aber jetzt sind wir nicht allein, Schätzchen. Siehst du. *Als dritter Bergsteiger erscheint der Bischof, in vollem Ornat.*

DIRNE Hallo, Bischof.

BISCHOF So, so, so. Da sind wir ja alle. Kommen nicht so schnell voran, wie wir gehofft hatten, aber im großen ganzen machen wir doch gute Fortschritte, finden Sie nicht? Ist das die Stelle, wo wir eine Ruhepause einlegen?

SCHWARZER *Laut* Nein. Nein. Keine Pause. Wir müssen uns beeilen. Wir müssen dort hinauf. Wir dürfen keine Minute verlieren.

DIRNE Eine Ruhepause. Das klingt himmlisch. Genau das, was ich brauche. *Sie setzt sich auf den Boden, tätschelt mit ihrer Hand einen Platz neben sich und blickt zum Bischof auf* Was wir alle brauchen.

BISCHOF *zum Schwarzen* Sie hat gar nicht so unrecht. Wissen Sie, man darf so etwas nicht überstürzen. Man muß sich genug Zeit lassen. Wir wollen uns ja nicht umbringen, ehe wir oben sind. *Er setzt sich neben die Dirne.*

SCHWARZER Ich bring euch beide um, wenn ihr euch nicht beeilt. Es würde mir gar nichts ausmachen, euch umzubringen — oder sonst jemand. Ich bringe mich selber um, wenn es sein muß. Mich interessiert nur eins: dort hinauf zu kommen.

DIRNE *zum Bischof* Er wird sich bestimmt noch umbringen. Schauen Sie nur sein Gesicht an — die gespannten Muskeln, und wie er schwitzt. Er kann jeden Augenblick zusammenklappen, wenn er so weiterbrüllt. Er zerplatzt wie ein Luftballon, wie eine Schweinsblase. Muß schrecklich sein für den Blutdruck.

BISCHOF Hören Sie, mein Lieber, wäre es nicht wirklich besser, Sie würden sich erst mal ein bißchen hinsetzen, und sich ein bißchen beruhigen? Wir wollen die Sache in Ruhe besprechen, wie vernünftige Menschen. Zorn hat noch nie etwas Gutes zuwege gebracht.

SCHWARZER Ich bin nicht zornig. Und ich bin auch nicht I h r Lieber! Ich gehöre mir selbst. Wann werdet ihr Weißen endlich kapieren, daß ich mir selber gehöre? Wir haben keine Zeit, leere Phrasen zu dreschen. Es hängt mir zum Halse heraus. Erst große Töne, und am Ende nichts als gähnende Leere! Sie haben mir jahrelang beigebracht, daß Gott dort droben wohnt. Nun, Bischof, ist es wahr — oder nicht?

BISCHOF Schon wahr, mein Lieber, schon wahr.

SCHWARZER Ich bin nicht Ihr Lieber! Wenn Sie mich noch einmal so nennen, dann ziehe ich Ihnen das Fell

über die Ohren, auch wenn Sie ein Bischof sind. Und ihr gleich mit dazu! Ich werde dort hinaufsteigen zu Gott. Ich wollte schon lange einmal mit Ihm reden. Also, kommen Sie mit oder nicht? Sie haben gesagt, Sie wollten auch zu Ihm. Wollen Sie sich jetzt drücken? Oder kommen Sie?

DIRNE Was willst du Ihm denn eigentlich sagen?

SCHWARZER Ich werde Ihm sagen, daß ich Ihn hasse. Ich werde Ihm was erzählen von Jahrhunderten der Unterdrückung, von unerträglichen Leiden, von Kontinenten voller Grausamkeit und Haß in Ewigkeit, Amen. Ich werde Ihm etwas erzählen von Feuer und Peitsche, von Hunger, Krankheit, Folter, Elend und Ketten. Und gerade jetzt, wo sich ein Hoffnungsschimmer zeigt, daß die Welt uns Schwarzen gehört, da kommt der Weiße Mann mit seinen starken, gierigen Händen, die schon immer die Erde nach Lust und Laune ausgepreßt haben, und baut Raketen und Bomben, um uns alle in die Luft zu jagen, ehe wir Rache nehmen können. Ich werde Ihm sagen, wenn Er meint, Er kann so die Welt regieren, dann kann jedes Kind das besser.

DIRNE *Lacht*

SCHWARZER Warum lachst du, verdammt nochmal?

DIRNE Über dich. Du bist so komisch. Du brüllst hier herum, es sei keine Zeit zum Phrasen dreschen — und dann tust du selbst nichts anderes. Aber hast du wirklich den Mut, Gott das alles zu sagen? Da möchte ich gern dabei sein. Das könnte mich sogar reizen, noch eine Runde zu klettern.

SCHWARZER Los, gehen wir.

DIRNE Das soll der Bischof entscheiden. Wir können ihn nicht hier am Berg allein lassen. Was meinen Sie, Bischof?

BISCHOF Es ist völlig unpassend, in diesem Ton mit Gott zu reden. Wirklich ganz unmöglich! *Zum Schwarzen* Es

wäre gewiß besser, Sie würden die Sache erst besprechen und darüber nachdenken. Und vielleicht sogar beten.

*Der Schwarze wirft beiden einen wütenden Blick zu, spuckt dann auf die Erde und zieht ein Messer.*

DIRNE O Gott, jetzt bringt er uns um! *Versteckt sich hinter dem Bischof. Der Bischof blickt sich um, bückt sich nach einem Felsbrocken und starrt den Schwarzen an.*

SCHWARZER Sie haben mehr Schneid, als ich dachte, Bischof. Aber Sie haben wohl vergessen, daß es christlich ist, stillschweigend zu erdulden, daß ich Sie ohrfeige, oder Ihnen das Kinn zerschlage, oder Ihnen die Kehle durchschneide. Das ist ein Teil des Christentums, den die Christen immer übersehen. Wenn das Christentum so wie die Christen wäre, dann wäre es schon längst vergessen. Wenn man einen Christen schlagen will, dann denkt er gar nicht daran, die Wange hinzuhalten, sondern er schlägt zuerst zu, und zwar hart, und hört gar nicht mehr auf, vor allem, wenn man zufällig ein Schwarzer ist. Deshalb sind die christlichen Völker auch immer so erfolgreiche Kriegstreiber und Imperialisten gewesen. Nein, ich werde euch nicht die Kehle durchschneiden, obwohl ihr es beide verdient habt. Aber vergeßt nicht, wenn ich es täte, dann würde bei euch ebenso rotes Blut herauskommen wie bei mir — nicht schwarzes oder weißes. Ich werde dort hinaufklettern. Und ich gehe allein. Ich werde eine Gipfelkonferenz mit Gott abhalten. Jawohl, eine Konferenz, die Er nicht so bald vergißt. Ich werde Ihm sagen, was ich von Ihm halte, was Millionen von uns wirklich denken. Ich werde Ihm einen fairen Vorschlag machen.

BISCHOF Was für einen Vorschlag? Es ist ganz ungehörig, Gott Vorschläge zu machen, ohne vorher unsereins zu fragen.

SCHWARZER Das geht Sie gar nichts an.

BISCHOF Ich möchte meinen, das geht mich sehr wohl etwas an.

SCHWARZER Ich sage es Ihnen aber nicht. Ich habe mir das alles überlegt. Ich gehe. *Er wendet sich bergan.*

DIRNE Und wenn du dort oben nichts findest, außer Wolken und Nebel und einem beißenden, kalten Wind?

SCHWARZER Dann komme ich wieder herunter, mit meinem großen, blanken Messer in meiner großen, schwarzen Hand. Und dann wird der Zorn in mir sein, von dem Sie gesprochen haben, und dann geht's Ihnen an den Kragen, Bischof.

*Der Schwarze wendet sich bergan und verschwindet, die Dirne und der Bischof blicken ihm nach.*

DIRNE Ich hoffe um Ihretwillen, daß er dort oben auf dem Berg etwas findet. Was glauben Sie?

BISCHOF Ganz gewiß, meine Liebe. „Suchet den Herrn, jetzt, da Er sich finden läßt“, Jesaja 55, Vers 6. „Die mich frühe suchen, finden mich“, Sprüche Salomonis 8, Vers 17. Trotzdem würde ich sicherheitshalber vorschlagen, daß wir jetzt in die Stadt zurückeilen und der Polizei über das Mitteilung machen, was er gesagt hat. Seinetwegen, selbstverständlich, nicht meinerwegen. Ich möchte nicht, daß er meinerwegen Schwierigkeiten bekommt.

DIRNE *Lachend* Ich wußt gar nicht, daß Bischöfe so scheinheilig sein können.

BISCHOF Aber mein liebes Fräulein, es ist höchst ungehörig, so etwas zu sagen.

DIRNE Wenn Sie das für ungehörig halten, dann sollten Sie erst einmal die Andeutungen hören, die man mir gegenüber macht. Aber Sie sind wirklich scheinheilig. Sie hatten doch Angst, als er sagte, er würde mit dem Messer auf Sie losgehen, falls er da oben nichts findet. Wenn Sie so sicher sind, daß er Gott findet, haben Sie doch nichts zu fürchten. Warum dann noch lange die Polizei alarmieren?

BISCHOF Gott erfüllt Sein Wort auf mancherlei Weise. Es

könnte sein, daß Er sich einem so haßerfüllten Menschen nicht zu erkennen geben will.

DIRNE Hören Sie bloß auf, Bischof. Das können Sie mir nicht erzählen. Ich bin eine Frau voller Liebe. Und doch habe ich Ihn noch nie zu Gesicht bekommen.

BISCHOF Die Liebe, die Sie meinen, würde ich nicht wahre Liebe nennen.

DIRNE Was wissen Sie denn über meine Art von Liebe? Sie dürften doch eigentlich gar nichts darüber wissen. Und trotzdem verurteilen Sie sie.

*Der Bischof hört auf, etwas vormachen zu wollen. Er wird bescheiden, menschlich, fast wie ein kleiner Junge, der sich ein bißchen verloren vorkommt.*

BISCHOF Tue ich das?

DIRNE Das klingt schon besser. Und echter. Sogar Ihre Stimme ist anders. Sagen Sie, geht es Ihnen wie mir? Müssen Sie auch die meiste Zeit so tun als ob, Bischof?  
*Bischof zögert, nickt dann* Aber wieso?

BISCHOF Wenn die Menschen wüßten, wie ich bin, würden sie nicht mehr an das glauben, was ich sage.

DIRNE Aber Sie selbst wissen doch, wie Sie sind. Haben Sie selbst aufgehört, an das zu glauben, was Sie sagen?

BISCHOF Ich weiß gar nicht, ob ich je wirklich daran geglaubt habe. Das ist das Entsetzliche. Es ist eine solche Erleichterung, einmal mit jemand darüber zu reden.

DIRNE Bei mir können Sie sich ruhig aussprechen, Bischof. Ich freue mich, hinter diesem komischen Rock einen Menschen zu entdecken.

BISCHOF Hier oben scheint das nicht mehr so viel auszumachen. Allein mit Ihnen, und niemand da, der uns hört.

DIRNE Außer dem lieben Gott, Bischof. Vergessen Sie Ihn nicht. Du lieber Himmel, komisch, nicht? Nun sitze ich hier mit einem Bischof und muß ihm sagen, er soll seine Zunge hüten, falls Gott ihm zuhört.

BISCHOF Sie werden doch niemand weitererzählen, was ich gesagt habe, wenn wir wieder zurück sind?

DIRNE Bestimmt nicht. Ich hätte es in meinem Beruf nie so weit gebracht, wenn ich nicht Vertraulichkeiten für mich behalten könnte. Sie würden sich wundern: Viele Leute kommen zu mir, aber sobald sie wieder aus der Tür sind, fangen sie an, sich über die Schlechtigkeit der anderen aufzuregen. Das erleichtert ihr Gewissen. Nein, ich werde nichts über Sie ausplaudern. Höchstens wenn ich mit den Jungs von der Presse eins getrunken habe, dann kann ich für nichts garantieren. Wenn ich voll bin, dann werde ich gesprächig. Aber die glauben mir sowieso nicht, was ich sage — Sie brauchen also keine Angst zu haben.

BISCHOF Manchmal wünsche ich mir, jemand würde darüber sprechen, und alles ans Licht bringen. Dann könnte ich endlich die Gamaschen und den schwarzen Rock ausziehen und hingehen, wo mich niemand kennt, und tun, was ich schon immer tun wollte, aber nie wagte — malen, singen, tanzen, mich betrinken, vielleicht sogar etwas von Ihrer Art Liebe kennenlernen.

DIRNE Warum tun Sie's nicht? Jetzt haben Sie die Gelegenheit. *Sie rückt näher, der Bischof weicht aus.*

BISCHOF Teilweise aus Angst. Teilweise auch, weil ich gern Bischof bin. Ich habe es gern, wenn sich alle verbeugen und Exzellenz zu mir sagen. Selbst heutzutage gilt ein Bischof bei den Leuten noch etwas. Aber der eigentliche Grund . . . *Er zögert.*

DIRNE Reden Sie weiter. Mich werden Sie nicht schockieren. Haben Sie irgendwo eine heimliche Liebschaft, die Sie geschickt vor aller Welt verborgen halten?

BISCHOF *Pikiert* Ganz gewiß nicht. Was für ein ungeheuerlicher Gedanke. *Die unechte Maske fällt wieder von ihm ab* Nein, der eigentliche Grund ist der: Obwohl ich selbst nicht an das glauben kann, was ich von der

Kanzel predige, so haben doch anscheinend viele Menschen durch mich einen Glauben gefunden. Er gibt ihnen Mut. Er macht sie glücklich. Und es scheint mir doch irgendwie sehr wichtig, diese Menschen nicht im Stich zu lassen. Und darum tue ich eben weiterhin so als ob.

DIRNE *Schlägt die Hände zusammen* Bravo, Bischof. Jetzt kann ich zum ersten Male einen Bischof verstehen und ernst nehmen. So was nenne ich wirkliche Liebe!

BISCHOF Meinen Sie? Ist es Liebe, wenn man die Menschen dazu bringt, etwas anzustreben, was man selbst für Lüge hält?

DIRNE Selbstverständlich. Genau das tue ich auch. Ihr Beruf und meiner sind einander ziemlich ähnlich, wenn ich es mir so überlege.

BISCHOF Ich kann nicht die geringste Ähnlichkeit entdecken.

DIRNE Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, Schätzchen. Sie werden nicht halb so gut bezahlt wie ich. Das weiß ich. Deshalb sind Sie ja auch so viel vornehmer. Aber wir beide haben die Liebe als Beruf, oder nicht? Gott ist die Liebe und so weiter. Jedenfalls habe ich das immer im Religionsunterricht gehört, als ich noch ein Kind war. Man liebt die Menschen gerade genug, um ihnen etwas zu geben, woran man selbst nicht glaubt und was man auch gar nicht möchte. Mir geht das genau so. Nur wirkt es bei Ihnen anscheinend länger als bei mir.

BISCHOF Sie setzen mich in Erstaunen. Wie können Sie den Menschen Ihre Art Liebe geben, ohne daß es Ihnen Spaß macht?

DIRNE Spaß macht? Bilden Sie sich ein, es sei für eine Frau ein Vergnügen, wenn man sie wie einen Leihwagen aus zweiter Hand behandelt, wo jeder Anfänger die Gänge krachen läßt und mit möglichst wenig Kosten möglichst viel herausholen will? Bilden Sie sich ein, es macht

mir Spaß, mein Bett mit Schnapsbrüdern und Lustgreisen zu teilen? Mit Halbwüchsigen, die sich mal was Aufregendes gönnen wollen, oder mit alten Männern, die sich einbilden, sie wären immer noch so aufregend wie Halbwüchsige? Die meisten, die mit mir ins Bett gehen, denken dabei an eine andere. Natürlich habe ich auch meine Stammkundschaft, genau wie Sie. Die kommen jede Woche zu mir, so wie manche zu Ihnen in die Kirche gehen. Aber mir macht das genau so wenig Spaß, wie Ihnen offenbar Ihr Beruf. Es ist halt ein Geschäft. Das einzige, das ich verstehe. Für meine Tätigkeit braucht man weder Stenografie noch Maschinenschreiben, keine Fremdsprachen und kein Universitätsdiplom. Man muß den Menschen nur die Illusion der Liebe verschaffen und darf sich nie erlauben, selbst jemand zu lieben.

BISCHOF Waren Sie nie verliebt?

DIRNE Das kann ich mir nicht leisten. Das wäre mein Ruin. Ich muß mein Herz so gut im Zaum halten wie meine Glieder. Herz und Glieder müssen das tun, was ich will, und nicht, was andere wollen. Ich bin wie ein General, der seine Soldaten in die Schlacht schickt. Mein Körper und mein Herz und meine Gefühle sind meine Soldaten. Ich sage ihnen, was sie zu tun haben, und dulde keine Widerrede. Oder vielleicht bin ich wie ein Industrieller. Mein Körper funktioniert wie die Arbeiter in einer Fabrik. Ich gebe den Auftrag, und er führt ihn aus. Er verdient für mich Geld — genau wie die Arbeiter in einer Fabrik für die Aktionäre Geld verdienen. Und ich bin dabei mein eigener Aktionär. Mich persönlich berührt das Geschäft gar nicht. Ich engagiere mich nicht mit meinen Kunden. Ich gebe meinem Körper die Befehle und nehme dafür das Geld ein. Ich verdiene gut, solange ich gut im Kurs stehe. Wenn alles vorbei ist, verliebe ich mich vielleicht einmal. Aber ich hoffe nicht. Dann ist es zu spät. Viel zu spät.

BISCHOF Ich wollte, ich hätte Ihnen nie die Wahrheit über mich gesagt. Vielleicht wäre ich imstande gewesen, Ihnen etwas zu geben, was Ihnen hätte helfen können.

DIRNE Nein, nein. Hören Sie bloß damit auf! Ich bin froh, daß Sie's mir erzählt haben. Ich hätte sonst nie gemerkt, wie ähnlich wir einander sind. Aber ich mache mir Sorgen um den Schwarzen. Er wird doch da oben auf dem Gipfel niemand finden, oder?

BISCHOF Ich weiß es wirklich nicht. Aber ich möchte es bezweifeln. Immerhin, die Menschen finden oft, was sie suchen. Es wird interessant werden, wenn er zurückkommt.

DIRNE Wenn er sein Messer in der Hand hat, bin ich gespannt, ob Sie davonlaufen oder nicht. *Sie mustert ihn* Sie würden sicher nicht abhauen, oder doch?

BISCHOF So etwas kann man nie vorher sagen. Ich glaube, ich würde wahrscheinlich nicht davonlaufen. Stellen Sie sich vor, was die Leute sagen würden.

DIRNE Und was sie erst sagen werden, wenn Sie bleiben!

BISCHOF Du lieber Himmel, wie ähnlich wir sind! Wie haben Sie das erraten? *Steht auf* „Moderner Märtyrer von einem wahnsinnigen Schwarzen erschlagen“. Ich kann mir die Schlagzeile geradezu vorstellen. Wie gut wäre das, ein Märtyrer zu sein! Selbst wenn dann alles vorbei wäre. Übrigens kann dieser Mann offensichtlich gut mit dem Messer umgehen. Er würde es kurz machen. Ein stechender Schmerz — dann Stille und Dunkelheit und der lange, friedvolle Schlaf. Aber trotzdem, wenn er mit dem Messer kommt, dann laufe ich wahrscheinlich davon.

DIRNE Ich hoffe, er findet jemand dort oben. Er wird nie zufrieden sein, ehe er nicht dem zu Leibe rücken kann, was er so sehr haßt. Es ist, wie wenn man einen Dorn im Finger hat. Man kann ihn herausziehen — aber man ist erst dann zufrieden, wenn man ihn sehen und fühlen kann.

BISCHOF *Blickt nach oben* Vielleicht gelangt er gar nicht hinauf. Es ist neblig dort droben. Ich kann ihn nicht sehen.

*Unterdessen ist die Nacht langsam hereingebrochen.*

DIRNE Er wird es schon schaffen. Ein Mensch, der so haßt wie er, kommt bestimmt bis nach oben.

BISCHOF Er wird nicht vor Einbruch der Dunkelheit dort sein. Gehen wir lieber hinunter.

DIRNE Das schaffen wir nicht mehr. Es ist schon viel zu spät. Wir bleiben lieber zusammen hier. Dann weiß er, wo er uns finden kann.

BISCHOF Seltsam, nicht? Wir beide haben die Liebe als Beruf, auf die eine oder andere Art. Er kennt nur den Haß. Und doch klettert er weiter, und wir bleiben zurück. In seinem Haß scheint mehr zu stecken als in Ihrer Liebe — oder in meiner. Das wäre ein Thema für eine Predigt.

DIRNE Halten Sie mir bloß keine Predigt, bitte. Dafür bin ich nicht der Typ, und hier ist sowieso nicht der rechte Ort. Wir sitzen hier fest für die Nacht. Versuchen wir, das Beste daraus zu machen. Es ist nicht zu kalt. Und es ist einigermaßen eben. Kommen Sie. *Sie tätschelt den Boden neben sich. Der Bischof mustert sie* Kommen Sie doch, seien Sie nicht albern. Es wird uns keiner sehn. *Sie tätschelt wieder den Boden* Kommen Sie, ich tue Ihnen nichts. Wenn wir dicht genug zusammenrücken, werden wir's warm genug haben. *Er zögert immer noch* Morgen früh können wir dann hinuntergehen. *Während der Bischof langsam auf sie zugeht, wird es dunkel.*

VORHANG

## ZWEITE SZENE

*Auf dem Gipfel. Mr. Brown sitzt auf dem Felsen und liest eine Zeitung. Blendend helles Licht. Seine Hände sind verbunden. Er sitzt auf der linken Bühnenhälfte mit dem Rücken zur Bühnenmitte. Von rechts kommt müde, schleppenden Ganges, mit einem langen Messer in der Hand, der Schwarze. Er stutzt, als er Mr. Brown gewahr wird. Dann schleicht er auf ihn zu.*

BROWN *Ohne sich umzublicken* Es freut mich, daß Sie gekommen sind, mein lieber Freund. Bitte, setzen Sie sich. Sie sind bestimmt müde.

SCHWARZER Ich bin nicht Ihr lieber Freund. Nennen Sie mich nicht so. Ich gehöre mir selbst.

BROWN Ausgezeichnet. Wie Sie wollen. Ich werde Sie bestimmt nicht meinen lieben Freund nennen, wenn es Ihnen nicht recht ist. Obwohl es sehr zutreffend wäre.

SCHWARZER Wer sind Sie denn, zum Teufel? Wie sind Sie hier herauf gekommen? Was machen Sie hier?

BROWN Sie müssen sich wohl noch etwas zurechtfinden nach dem langen Aufstieg. Wie Sie sehen, lese ich Zeitung.

SCHWARZER Sie sind verrückt. Wer klettert schon den ganzen Weg hier herauf, nur um die Zeitung zu lesen?

BROWN Nicht wenige Leute glauben, ich sei verrückt. Wen hofften Sie denn hier oben zu finden?

SCHWARZER Sie jedenfalls nicht. *Plötzlich kommt ihm ein Gedanke. Langsam* Wenigstens glaube ich nicht, daß Sie es sind. Lassen Sie sich mal anschauen.

*Brown wendet sich um und schaut den Schwarzen an*

SCHWARZER Ich kann Sie gar nicht richtig sehen. *Er hält sich den Arm vor die Augen* Ich kann überhaupt nichts sehen. Ich sehe nichts mehr.

BROWN Tut mir leid. Es blendet immer etwas zu Anfang, habe ich mir sagen lassen. Dauert eine Weile, bis man sich daran gewöhnt hat. Jemand hat einmal gesagt, den Charakter erkenne man daran, was einer im Dunkeln tut. Ich finde, man erkennt ihn daran, wie weit einer das Sehen im hellen Licht aushält. Ich werde es etwas mildern. *Brown hebt eine Hand. Das Licht wird milder, wirkt jetzt nicht mehr blendend. Brown läßt die Hand sinken* So. Ist es jetzt besser?

SCHWARZER *Nimmt den Arm herunter, schaut Brown an. Reibt sich die Augen. Schaut abermals Brown an. Steckt sein Messer weg. Spricht dann sehr langsam* Das wußte ich nicht.

BROWN Was wußten Sie nicht?

SCHWARZER Ich wußte nicht, daß Sie schwarz sind.

BROWN Bin ich das? So sei es also. Schwarz wie Ebenholz, schwarz wie die Nacht, schwarz wie das Pech oder die Kohle im Schoß der Erde.

SCHWARZER Sie sind so schwarz wie ich.

BROWN Wenn Sie es sagen, will ich es gerne glauben. Viele Leute sagen mir alles mögliche. Ich höre sie mir alle an und glaube, was ich kann. Ich bin farbenblind. Farben bedeuten mir nicht viel. Manche sagen, ich sei schwarz. Jahrhundertlang hieß es, ich sei weiß. Neuerdings behaupten sogar manche, ich sei so gelb wie China oder so rot wie Rußland. Es ist komisch. Die meisten Menschen glauben, ich hätte die Farbe, die sie selbst haben.

SCHWARZER Jedenfalls sind Sie schwarz. Dadurch ist alles anders. Jetzt weiß ich nicht, was ich sagen soll.

BROWN Warum sagen Sie mir nicht einfach, was Sie meinen? Kommen Sie. Setzen Sie sich. Machen Sie es sich bequem.

SCHWARZER *setzt sich* Es ist nicht so einfach. Ganz und gar nicht. Es ist ganz anders, als ich mir das vorgestellt hatte. *Bemerkt die Verbände an den Händen* Sagen Sie, haben Sie sich verletzt?

BROWN *Hält die Hände hoch* Das hier? Oh ja. Da wurde ich vor einiger Zeit verletzt. Es heilt nur langsam. Aber machen Sie sich darüber keine Gedanken.

SCHWARZER Ich hätte nie gedacht, daß irgendjemand Ihnen weh tun könnte.

BROWN *Lacht* Aber selbstverständlich kann man das. Ich werde oft verletzt. Die Liebe ist unzerbrechlich. Aber Schläge tun trotzdem weh. Heutzutage kann man die Menschen nicht lieben, ohne verwundet zu werden. Aber ich liebe sie alle. Die Esel, die auf das schwören, was sie unter ihren Hüten und zwischen den Ohren haben, und die Ferkel, die auf alles schwören, was unterhalb des Gürtels oder in ihren Brieffaschen ist.

SCHWARZER Sie können unmöglich wissen, was Liebe ist. Sonst würden Sie dieser Hölle auf Erden ein Ende machen.

BROWN Sie meinen, was Sie Ihren beiden Freunden erzählt haben, von Ketten und Imperialismus und Bomben und Menschenschinderei?

SCHWARZER Woher wissen Sie das alles? Sie haben hinter mir herspioniert.

BROWN Das gehört zu meiner Aufgabe. Ich habe gute Ohren, und meine Augen sind überall, während ich hier auf dem Berg sitze. Ich mache diesen Dingen deshalb kein Ende, weil ich über Leben und Tod, über Schmerz und Gerechtigkeit und Hautfarbe nicht so denke wie ihr. Die Menschen haben die freie Wahl zwischen Gut und Böse, und alle wissen etwas davon. Eines Tages werdet ihr die Dinge auch so ansehen wie ich.

SCHWARZER Machen Sie ein Ende. Beweisen Sie mir, daß Sie ein Ende machen können. Setzen Sie der Hölle des Schwarzen Mannes auf Erden ein Ende. Heute noch! Es hat schon zu lange gedauert. Es ist unerträglich. Schauen Sie. Ich werfe mich vor Ihnen auf die Knie und

flehe Sie an, ein Ende zu machen — das habe ich noch nie getan. *Wirft sich nieder* Bitte, bitte.

BROWN Das ist sehr schön von Ihnen. Ich erkenne das an, bestimmt. Aber stehen Sie doch bitte auf. *Mit Wärme* Komm, sei so gut und setz dich hierher. Wir wollen mal vernünftig miteinander reden. Millionen von Menschen fallen tagtäglich auf die Knie, um mir zu sagen, was ich tun soll. Mir wäre es lieber, es gäbe mehr, die sich hinsetzen und mir zuhören, wenn ich ihnen sage, was sie tun sollen. Es würde vielen das Leben retten, wenn sie so vernünftig wären, sich danach zu richten. Sie würden viel Zeit sparen, und Mühe und Tränen. Und übrigens auch eine Menge Steuern.

SCHWARZER *Setzt sich* Du bist hart.

BROWN Meinst du, ich sollte weich sein? Wenn ich nachgiebig wäre, würdest du mir noch viel mehr Vorwürfe machen. Aber wie steht's nun mit dem Vorschlag, den du mir machen wolltest? Du sagtest, es sei ein faires Angebot. Worum geht es?

SCHWARZER Ich glaube, du bist nur ein Hirngespinnst.

BROWN Das ist kein Vorschlag. Das ist eine persönliche Meinung.

SCHWARZER Jahrhundertlang hast du den Menschen weisgemacht, du hättest sie geschaffen. Aber ich glaube es nicht.

BROWN Das ist schon wieder eine persönliche Meinung. Wie steht's mit dem Vorschlag?

SCHWARZER Ich glaube, nicht du hast die Menschen erschaffen, sondern die Menschen haben dich erschaffen. Wir haben dich nach unserem Ebenbilde geschaffen, weil wir noch so schwach, so tierähnlich waren und zuviel Angst hatten, um ohne dich mit dem Leben und dem Tod fertig zu werden. Aber jetzt sind wir so weit. Der Mensch ist erwachsen und mündig geworden. In ein oder zwei Generationen wird er den Gott, den er sich einst geschaffen

hat, wieder abschaffen können. Wir brauchen ihn dann nicht mehr.

BROWN Bitte, versucht es nur. Es wäre nicht das erste Mal.

SCHWARZER Aber es ist das erste Mal seit Jahrhunderten, daß sich die ganze Welt gegen ihn wendet.

BROWN Er hat mehr Menschen auf seiner Seite, als du denkst. Der Jammer ist nur, sie sind alle zu faul und zu bequem und zu kompromißbereit. Aber paß auf, wenn es hart auf hart geht, dann werden sie sich zusammenreißen und zusammenarbeiten. Noch ein paar Stalins, noch ein paar Hitler, noch ein paar Martyrien, dann werden sie aufwachen.

SCHWARZER Wie kannst du so etwas überhaupt sagen!

BROWN Ich denke eben anders als ihr. Und ich handle auch anders. Das war schon immer so, und wird auch so bleiben. Ich messe nach anderen Maßstäben. Ich liebe die Menschen. Aber manche sind entschlossen, sich auf Erden selbst die Hölle zu bereiten, ehe sie ihre Herzen dem Himmel zuwenden. Übrigens, wenn der Mensch mich nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, wie erklärst du dir dann, daß ich alles so ganz anders ansehe als ihr? Merkwürdig, daß ihr mich nicht so gemacht habt, wie ihr selber seid, wo ihr doch die Gelegenheit hattet.

SCHWARZER Ich glaube nicht an dich.

BROWN O doch. Gerade deshalb bist du ja so wütend. Wenn du nicht an mich glaubtest, dann würdest du dich auch nicht so ereifern. Man macht sich doch nicht solche Mühe, etwas zu zerstören, das es gar nicht gibt. Du könntest dir alles mögliche erlauben, wenn du nicht tief in deinem Herzen an mich glauben würdest. Es ist immer das gleiche mit euch Gottlosen: Ihr haltet euch selbst für den lieben Gott. Ihr wollt gern selber den Allmächtigen spielen. Und ihr wißt ganz genau — wenn ihr es wäret, dann gäbe es für die Menschheit keine Hoffnung. Auch wenn ihr eure Verehrung für die Gottlosigkeit noch so

laut und leidenschaftlich kundtut — so spürt doch jeder, der nur ein bißchen nachdenkt, in der Stille der Nacht und in der Einsamkeit seines Herzens, daß er eben nicht allein, sondern auf irgendeine Art mit dem Universum verbunden ist.

SCHWARZER Das verstehe ich nicht.

BROWN Das macht nichts. Ich meine nur, wenn du an jemand nicht glaubst, dann kannst du ihm auch keinen fairen Vorschlag machen.

SCHWARZER Also gut. Hier ist mein Vorschlag: Komm mit mir den Berg hinunter. Du kannst nicht erwarten, daß alle hier heraufkommen. Nicht alle hassen dich so sehr wie ich — das heißt, wie ich dich gehaßt habe.

BROWN Hat dein Haß etwas nachgelassen? Das ist gut.

SCHWARZER Es ist schlecht.

BROWN Du meinst, durch Haß könntest du dein Ziel erreichen. Da irrst du dich.

SCHWARZER Wie denn sonst?

BROWN Durch Liebe.

SCHWARZER Liebe? Lieben soll ich diese Schweine, die uns verachten und drangsaliieren und töten?

BROWN Ja. Alles andere ist wirkungslos. Liebe ist das, was sie brauchen. Und was du möchtest. Du kannst gar nicht genug davon kriegen. Du möchtest, daß die Menschen dich lieben, weil deine Haut schwarz ist. Aber du haßt sie, weil ihre Herzen schwarz sind. Der Haß hat Millionen Kinder. Er gedeiht in jedem Klima und vermehrt sich fort und fort. Was die anderen dir und deinesgleichen antun, das läßt dich immer mehr hassen und hassen. Der Haß beherrscht dich. Er macht dich blind. Er schlägt dich in Ketten und zwingt dich, blutend im Staub zu kriechen. Der Haß ist dein Diktator. Du wirst zu seinem Sklaven und damit auch zum Sklaven derer, die ihn verursachen. Es ist genau das Gegenteil dessen, was du willst. Und deshalb ändert sich nichts.

SCHWARZER Ich behaupte, es ändert sich. Es geht aufwärts. Wir siegen. Wir werden frei.

BROWN Nicht wirklich frei. Der Haß bleibt. Und mit ihm bleibt seine Diktatur. Er wird deine Freiheit sehr bald durch neue Diktaturen zerstören. Wie eine Säure zerfrißt er das Gefäß des Herzens, in dem man ihn aufbewahren will. Bald wirst du auch solche Menschen hassen, die nicht weiß sind. Für den Haß gibt es keine Geburtenkontrolle. Er pflanzt sich sogar im engsten Familienkreis fort. Nein. Hasse meinetwegen, was die anderen tun. Aber liebe, was sie werden können, und hilf ihnen, es zu werden. Weil sie vergiftete Seelen und schmutzige Hände haben, brauchen sie genau so viel Liebe wie du, die armen Teufel. Du bist doch Manns genug, sie ihnen zu geben.

SCHWARZER Das bin ich nicht. Das kommt gar nicht in Frage. Es ist unmöglich.

BROWN Unmöglich? Als du hier ankamst, erklärtest du mir, daß du mich haßt. Aber gerade eben sagtest du, dein Haß habe nachgelassen.

SCHWARZER Ich weiß nicht. Ich bin nicht sicher. Du machst einem alles so schwierig. Weil du schwarz bist.

BROWN *lacht* Du machst dir alles so einfach. Jemand zu lieben, nur weil du meinst, seine Haut sei schwarz, ist doch genau so albern wie jemand zu hassen, weil du denkst, sein Blut sei blau. Warum soll ich mit dir hinuntergehen?

SCHWARZER Ich möchte dich einmal mit der Menschheit und ihren modernen Erkenntnissen konfrontieren. Ich möchte, daß du ein Gespräch mit ihnen führst. Ich möchte sehen, ob du den Nerv hast, das durchzustehen, oder ob dich die Beatnik-Bischöfe und die Sexual-Satiriker, die Scheinheiligen und die pervertierten Theologen in Grund und Boden reden. Du sollst dich beweisen.

BROWN Vor wem?

SCHWARZER Vor allen.

BROWN Womit du sagen willst, vor dir, nicht wahr?

SCHWARZER Nein. Ich denke an den Bischof und an das Mädchen da drunten. Ich nehme an, daß sie immer noch da sind?

BROWN Sie sind noch da. Sie werden auf uns warten.

SCHWARZER Auf uns? Soll das heißen, du kommst?

BROWN Ich hatte deinen Vorschlag erwartet. Der Gedanke gefällt mir nicht besonders. Aber vielleicht hast du recht. Vielleicht kommen wir so am besten zu einer Lösung.

SCHWARZER Wann gehen wir?

BROWN Sobald du möchtest.

SCHWARZER Dann los. Gehen wir sofort. *Er geht ein paar Schritte, hält dann wieder inne* Übrigens, da bleibt noch eine Frage —

BROWN Nur eine? Und die wäre?

SCHWARZER Wie soll ich dich nennen? Wenn wir zu den anderen hinunter kommen, meine ich?

BROWN Das ist mir gleichgültig. Es hat nicht die geringste Bedeutung. Nenne mich, wie du willst. Mir ist jeder Name recht. Man hat mir schon so viele Namen gegeben.

SCHWARZER Such du einen aus. Ich kann dich doch nicht gut den Leuten als das vorstellen — nun, was du wirklich bist. Oder was du von dir behauptest.

BROWN Ich glaube nicht, daß ich behauptet habe, ich sei irgend etwas, oder?

SCHWARZER Du weißt, was ich meine.

BROWN Ja, ich weiß.

SCHWARZER Am besten wäre etwas Einfaches, etwas, was man leicht behält.

BROWN Das wäre allerdings ein Vorteil.

SCHWARZER Wie nennen sie dich denn hier?

BROWN Hier besteht gar kein Grund, sich irgendwie festzulegen. Wir kennen einander alle ganz gut. Und die Namen, die man mir von Zeit zu Zeit gegeben hat, würden jetzt nicht passen.

SCHWARZER Mir fällt kein Name ein. Mach einen Vorschlag.

BROWN Wie wäre es mit Mr. Weiß?

SCHWARZER Nein, um Gottes willen, alles nur das nicht.

BROWN *Lacht* Entschuldige. Ich wollte dich nur aufziehen. Ohne Humor könnte ich es gar nicht aushalten. Manchmal haben die Leute das Gefühl, ich treibe es ein bißchen zu weit. Aber wenn ich das Lachen verlernt hätte, müßte ich den ganzen Tag weinen. Nun, wie wär's mit Mr. Brown?

SCHWARZER Mr. Brown? Gut. Mir soll's recht sein, wenn es dir recht ist. Einverstanden. Also los. Geh du voraus. Nach Ihnen, Mr. Brown.

BROWN Nein, bitte, nach Ihnen. Du weißt doch, wo deine Freunde warten.

SCHWARZER Soll das heißen, du nicht? Also gut. Kommen Sie, Mr. Brown. Steigen wir hinunter.

*Der Schwarze voran, Mr. Brown folgt ihm. Sie verschwinden hinter dem Felsen.*

## VORHANG

## DRITTE SZENE

*Wieder der Schauplatz der ersten Szene. Morgendämmerung bricht auf. Der Bischof und die Dirne liegen schlafend nebeneinander auf dem Boden. Plötzlich setzt sich die Dirne auf. Sie lauscht. Dann beginnt sie sich zu pudern und zu schminken.*

DIRNE Hallo, Bischof, aufgewacht. *Der Bischof rührt sich nicht. Sie mustert ihn und ruft dann lauter* Aufstehn, aufstehn, Bischof. Beeilung, es kommt jemand. *Keine Regung, kein Laut vom Bischof. Die Dirne steht auf und rüttelt ihn. Mit einem mürrischen Stöhnen erwacht er* Sie sind zwar ein Bischof, aber Sie sind genau so schwer zu wecken wie ein betrunkenener Matrose am Sonntagmorgen.

BISCHOF *Streckt sich* Ich wohne in einem Palast. Mein Bett ist so weich wie Flaum. Ich habe Bediente, die mich abends zudecken und morgens aufwecken. Und doch quäle ich mich mühsam durch die dunklen Stunden. Mein Herz ist wie ein Schwert in meinem Innern. Und ich bete, daß der Morgen kommt. Aber in dieser wilden Gegend hier, wo mich ein Stein im Kreuz drückt, wo ich die Feuchtigkeit bestimmt noch wochenlang in allen Knochen spüren werde, und wo einem die Ameisen in den Gamaschen herumkrabbeln — *Er steht auf und kratzt sich* — da habe ich besser geschlafen als seit vielen Jahren. Es erinnert mich daran, wie es war, als man sich noch jung fühlte, hoffnungsfroh und glücklich. Das muß Ihr Einfluß sein.

DIRNE Ich habe auch gut geschlafen. Es ist eine Erholung, eine Nacht unter dem Sternenhimmel zu verbringen, wo einen niemand belästigt. *Sie horcht* Da kommt jemand. Es klettert jemand durchs Geröll.

BISCHOF Herauf oder herunter?

DIRNE Herunter.

BISCHOF *Streicht seinen Rock glatt, fährt sich über das Haar. Eindringlich* Sie müssen mir etwas versprechen. In nicht allzu ferner Zeit müssen wir uns wieder irgendwo treffen und uns weiter unterhalten. Es gibt so vieles, was ich von Ihnen wissen und Ihnen erzählen möchte.

DIRNE Wie alt sind Sie eigentlich, Bischof? Reden Sie bloß keinen Unsinn. Selbstverständlich dürfen wir uns nicht wieder treffen. Ich würde Ihnen ja gerne den Gefallen tun. Aber ich traue mich nicht. Sie könnten es vielleicht riskieren, ohne dabei aufzufallen. Aber für mich wäre es der Ruin. Beruflich, meine ich. Ich kann mir eine Freundschaft mit einem Mann in Ihrer Stellung einfach nicht leisten. Meine Kunden würden das nicht gerne sehen. Nein, Schätzchen, davon kann zwischen uns beiden keine Rede sein.

BISCHOF Sie haben recht, mein liebes Fräulein. Selbstverständlich haben Sie recht. Ihre Selbstlosigkeit spricht sehr für Sie.

DIRNE Das ist nicht selbstlos, sondern selbstsüchtig. Ich muß für mein Auskommen sorgen. In meinem Beruf kann man sich keine falschen Freunde leisten. Die Kunden bleiben aus, sobald man in den Verdacht der Ehrbarkeit gerät. Die haben auch so'ne Art von Stolz — nur eben anders herum. Aber das ist nun mal so.

*Der Schwarze erscheint auf der oberen Stufe.*

SCHWARZER Guten Morgen. Ist alles in Ordnung?

DIRNE Ja. Uns geht's gut. *Zum Bischof* Ich wollte eigentlich wissen, ob Sie wegrennen, wenn er mit dem Messer in seiner großen schwarzen Hand ankommt. Aber ich sehe kein Messer.

BISCHOF Und ich sehe, daß er immer noch allein ist. *Zum Schwarzen* Gott sei gedankt, Sie sind wohlbehalten, mein Freund: Ich habe die ganze Nacht für Sie gebetet.

DIRNE *kichernd* Ja. Ich auch. Wir haben zusammen gebetet. Nicht, Bischof?

SCHWARZER Ich rate Ihnen, beten Sie noch'mal. Und zwar tüchtig.

DIRNE Was soll das heißen?

SCHWARZER Ich bringe einen Freund mit. Einen Mr. Brown. Er ist dicht hinter mir.

BISCHOF Haben Sie denn da oben jemand gefunden?

SCHWARZER Und ob. Aber ich warne euch: wundert euch nicht, wenn ihr ihn seht.

BISCHOF Warum wundern?

SCHWARZER Er ist schwarz.

DIRNE Das ist doch nicht zum Verwundern. Die Welt ist voll von Menschen mit allen möglichen Hautfarben. Und das eine will ich euch sagen: Die Hautfarbe, die einer hat, entscheidet noch gar nichts. Aber was in der Haut steckt, das zählt.

SCHWARZER *Klettert auf die mittlere Stufe herunter, ruft zurück* Kommen Sie, Mr. Brown.  
*Mr. Brown erscheint oben.*

BROWN Guten Morgen. Freut mich, Sie beide zu treffen. Ich bin froh, daß Sie gut geschlafen haben.

DIRNE Woher wissen Sie, daß wir gut geschlafen haben?

SCHWARZER Er hat lange Ohren. Und die Stimmen tragen weit, hier in den Bergen. Als ich die Felsen herunter kam, konnte ich Sie beide auch etwas vom Schlaf sagen hören.

BISCHOF *Zur Dirne* Glauben Sie, er ist übergeschnappt? Oder vielleicht ist ihm das Höhenklima nicht bekommen? Der Mensch, den er da bei sich hat, ist so wenig schwarz wie ein Eisbär. Der ist so weiß wie Sie und ich.

DIRNE Nicht so laut. Sie bringen ihn nur durcheinander. Damit gewinnen Sie gar nichts. Nur keine Aufregung. Wenn er sich einbildet, der Mann sei schwarz, soll er eben schwarz sein. Was kümmert uns das? Vielleicht kennt er

ihn besser als wir. Sie würden staunen, was für ein Unterschied das ist, ob man die Leute nur so vom Reden und vom Ansehen kennt — oder ob man sie im Adamskostüm vor sich hat.

BISCHOF Mein liebes Fräulein, ich hoffe, Sie ersparen uns solche Vulgaritäten schon am frühen Morgen. Und überhaupt zu jeder Tageszeit. Dafür besteht gar kein Bedarf.

DIRNE Wie Sie wünschen, Bischof. Tags oder nachts, mir ist das gleich.

SCHWARZER Ich schlage vor, wir steigen jetzt wieder den Berg hinunter.

BISCHOF Ja. Je eher wir in das normale Leben zurückkehren, desto besser.

DIRNE Haben Sie nicht etwas vergessen, Bischof?

BISCHOF Was meinen Sie damit?

DIRNE Ich kenne mich nicht so aus mit Bischöfen. Aber ich habe immer geglaubt, sie beginnen den Tag mit Bibel und Gebet und Segen und was weiß ich. Sie haben hier keine Bibel dabei. Es wäre ja auch zu viel verlangt, solch ein schweres altes Ding den Berg heraufzuschleppen. Aber nun bin ich die ganze Nacht mit Ihnen zusammen gewesen, und Sie haben noch kein einziges Gebet gesprochen. Sie haben niemand den Segen gegeben. Nichts. Es geht mich ja eigentlich nichts an, aber ich möchte doch, daß alles seine Ordnung hat.

SCHWARZER Ich dachte, ihr hättet beide die ganze Nacht für mich gebetet.

BISCHOF Sehr richtig. Ein stilles Gebet, könnte man sagen. Stilles Gebet.

BROWN *kniet nieder*

SCHWARZER Wozu knien Sie?

BROWN Ich vermute, der Bischof wird sicher der Anregung der jungen Dame folgen. Ich finde den Vorschlag sehr einleuchtend. *Sie blicken einander an. Die Dirne beginnt zu kichern. Sie kniet nieder.*

SCHWARZER Meinetwegen. *Er kniet nieder. Der Bischof steht wortlos da. Lange Pause. Dann steht Mr. Brown auf.*

DIRNE Ist das alles? Sind wir fertig?

BISCHOF Ja.

SCHWARZER Ein stiller Segen, könnte man sagen. Stiller Segen.

BROWN Das ist oft der beste, finden Sie nicht auch? So viele Menschen horchen zwar mit den Ohren, aber nicht mit ihren Gedanken, wenn ihnen der Segen erteilt wird. Sie überlassen dem Segnenden die ganze Arbeit und tun selber gar nichts.

SCHWARZER Es ist kein Segen, wenn man arbeiten muß.

BROWN Es ist ein Segen, wenn man etwas für andere tut.

SCHWARZER Warum?

BROWN Die meisten Menschen behandeln den Segnenden wie eine Kuh. Sie wollen ihn nur melken. Aber das schadet ihnen selbst. Es ist ein Fluch, kein Segen.

BISCHOF *Zu Mr. Brown* Wenn Sie mal herunter kommen könnten, würde ich Ihnen gern etwas sagen. Etwas Privates.

BROWN *Antwortet nicht. Aber er kommt auf die mittlere und dann auf die untere Stufe herunter.*

BISCHOF Ich danke Ihnen für Ihre Worte. Sie verstehen offensichtlich etwas vom Segen und von Bischöfen. Aber nun möchte ich Ihnen noch etwas sagen. Es handelt sich um das Mädchen.

BROWN Oh, bitte schön.

BISCHOF Das scheint Sie zu überraschen.

BROWN Ja, ein bißchen. Wie Sie mich eben um ein Gespräch unter vier Augen baten, da hatte ich erwartet, Sie würden zuerst einmal von sich selber reden.

BISCHOF In meinem Beruf, Mr. Brown, oder besser gesagt, in meiner Berufung, muß man lernen, sich selbst nie an die erste Stelle zu setzen.

BROWN Das muß schwierig sein.

BISCHOF Nicht eigentlich. Es wird nach einiger Zeit fast zur Gewohnheit. Jedenfalls möchte ich, daß Sie für das Mädchen Verständnis haben. Sie ist wohlmeinend, dessen bin ich sicher, gutmütig. Aber — nun, ich weiß nicht recht, wie ich es ausdrücken soll.

BROWN Sagen Sie ruhig, was Sie meinen.

BISCHOF Ich möchte Sie nicht schockieren. Schauen Sie, ich muß mich mit so vielen unschönen Dingen im Leben auseinandersetzen. Die moderne Welt ist voll von Maschinen, Zeitungen, Fernsehen, Wissenschaft, Verkehr, Luxus. Wir sind eine etwas überkultivierte Generation. Es ist, nun, es hat —

BROWN Sie wollen wahrscheinlich sagen, es hat sich vieles verändert, seit ich das letzte Mal hier war, und Sie können von mir nicht verlangen, daß ich die moderne Gesellschaft verstehe?

BISCHOF Genau das.

BROWN Wenn Sie wirklich über das Mädchen reden wollen, so verstehe ich genug davon, um zu wissen, daß sie eine Hure ist.

BISCHOF Mr. Brown, ich höre es ungern, wenn man so von einer Frau spricht.

BROWN Warum? Eine Hure ist eine Hure, und ein Schwindler ist ein Schwindler. In Ihrem Beruf hält man angeblich den Körper für weniger wichtig als die Seele. Aber warum regt man sich dann in Ihren Kreisen so auf über Sexualität und Krankheit, Hunger und Krieg, und kümmert sich gleichzeitig wenig oder gar nicht um die Seelen, die in Bitterkeit verrotten, um die Millionen, die vom Rassen- und Klassenhaß vergiftet sind, um die Völker, die im Ungehorsam umkommen?

BISCHOF Ich möchte mich nicht mit Ihnen herumstreiten.

BROWN Ich streite nicht.

BISCHOF Ich wollte nur das eine sagen, urteilen Sie nicht zu hart über das Mädchen. Was sie ist, haben andere aus ihr gemacht.

BROWN Unsinn. Sie ist das, was sie selbst aus sich gemacht hat. Und wenn Sie es zulassen, daß sie sich einbildet, die anderen seien an allem schuld, dann werden Sie ihr nie helfen. Das ist ja der Jammer bei euch Modernen. Ihr versucht immer, Ausreden für die Menschen zu finden, indem ihr die Umwelteinflüsse, die Erziehung oder irgend so etwas verantwortlich macht. Und ihr tut das, weil ihr euch selber immer Ausreden gestattet.

BISCHOF Sie sind hart.

BROWN Meinen Sie wirklich? Nun rücken Sie doch endlich heraus mit der Sprache! Was haben Sie wirklich auf dem Herzen?

BISCHOF Es könnte sich herausstellen, daß sie lügt.

BROWN Das ist bei Huren oft so. Sie müssen.

BISCHOF Ich würde Ihnen raten, ihr nicht alles zu glauben, was sie sagt.

BROWN Über Sie?

BISCHOF Nicht so direkt. Aber nachdem wir eine Nacht gemeinsam hier draußen waren, könnte sich eine Frau alles mögliche einbilden.

BROWN Solche Einbildungen werde ich nicht zur Kenntnis nehmen.

BISCHOF Da bin ich Ihnen dankbar. Aber ich glaube, es wird langsam Zeit, daß wir uns auf den Weg machen. Ich möchte Sie mit meinen Amtsbrüdern bekannt machen, Mr. Brown. Ich möchte Sie mit allen möglichen Leuten zusammenbringen. Ich werde mein Bestes tun, damit Sie die Welt, in der wir leben, verstehen lernen. Sie verändert sich rasch. Und es klappt nicht immer alles so, wie wir es uns wünschen. Aber wir machen Fortschritte. Oh, ja. Ich glaube, wir können ohne Furcht vor Übertreibung sagen, daß wir Fortschritte machen. *Der Bischof steigt die Felsen*

*hinunter. Mr. Brown beobachtet, wie er verschwindet. Die Dirne geht auf ihn zu.*

DIRNE Ist er schon vorausgegangen? Gar nicht so übel, der alte Knabe. Ich möchte mit Ihnen sprechen — über ihn.

BROWN Bitte sehr. Genau das hat er befürchtet.

DIRNE Er hat eine Höllenangst, ich weiß. Eine Nacht in den Bergen mit jemand wie mir. Was werden die Leute sagen? Was sagen Sie, Mr. Brown?

BROWN Ich sage, es ist nichts geschehen, außer in seinem Herzen — und in dem Ihren.

DIRNE Wenn sich das herumspricht, bin ich ruiniert. Die Leute werden denken, ich bin nicht mehr auf Draht. Sagen Sie's niemand, Mr. Brown. Bitte.

BROWN Nein. Natürlich nicht. Aber ich sage Ihnen, was in jemandes Herzen geschieht, ist genau so wichtig wie das, was in seinem Bett geschieht — oder im Bett eines anderen.

DIRNE Nun hören Sie mal, Schätzchen — ach, du lieber Gott, ich sollte sicher nicht „Schätzchen“ zu Ihnen sagen, oder?

BROWN Warum nicht?

DIRNE Gut, wenn Sie nichts dagegen haben, habe ich auch nichts dagegen. Springen Sie nicht zu hart mit ihm um, Schätzchen — er hat nie die Vergünstigungen gehabt, die ein Mädchen wie ich hat. Er ist immer auf die billige Tour durchgekommen. Und von Menschen versteht er so gut wie gar nichts. Er kann nichts dafür, daß er so ist.

BROWN Genau das hat er von Ihnen behauptet.

DIRNE Von mir? Welche Unverschämtheit! Was ich bin, habe ich selbst aus mir gemacht.

BROWN Das habe ich ihm auch gesagt. Da wurde er wütend. Dann bot er mir an, mich in die moderne Welt einzuführen.

DIRNE Ihnen und mir kann der gar nichts erzählen. Er ist total verklemmt, nur weiß er es nicht. Er ist so eingebildet, daß er gar keine Ahnung hat, was um ihn herum

vor sich geht. Aber er war sehr anständig zu mir. Wirklich anständig. Fassen Sie ihn nicht zu hart an. Seien Sie nett zu ihm — mir zuliebe.

BROWN Er sagte, ich sei hart.

DIRNE Dann lassen Sie es doch, Schätzchen. Es paßt nicht zu Ihnen.

BROWN Und dieses Getue paßt nicht zu Ihnen.

DIRNE Welches Getue?

BROWN Daß Sie sich für etwas ausgeben, was Sie nicht sind.

DIRNE Ich wäre verloren, wenn ich damit aufhören wollte. Die Maske ist mein Schild. Ich müßte den ganzen Tag Schläge einstecken, wenn ich aufhören würde, so zu tun, als ob.

BROWN Sie sehen hübsch aus, wenn Sie ganz Sie selbst sind.

DIRNE Meine Freunde sagen mir immer, ich gefalle ihnen am besten, wenn ich so bin, wie sie es sich wünschen.

BROWN Dann lügen sie.

DIRNE Wir lügen alle.

BROWN Ich nicht. Und ich sage Ihnen klipp und klar — das muß aufhören.

DIRNE Was muß aufhören?

BROWN Das wissen Sie ganz genau — und Sie wissen es schon lange. Aber jetzt ist Schluß damit. Ein für allemal, verstanden? Wenn ich anständig zu dem Bischof sein soll, Ihnen zuliebe, dann müssen Sie auch anständig zu sich selbst sein — mir zuliebe.

DIRNE Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten.

BROWN Das *ist* meine Angelegenheit.

DIRNE Und wer sorgt für mich, wenn ich tatsächlich aufhöre? Ich habe sonst kein Auskommen.

BROWN Ich Sorge für Sie.

DIRNE Ist das ein Angebot?

- BROWN *Blickt sie nachdenklich an. Dann* Ja, das ist es.  
In gewisser Hinsicht, ja. Ich gehe jetzt hinunter. Wir sehen  
uns wieder. *Er geht. Der Schwarze kommt auf die  
Dirne zu.*
- SCHWARZER Worüber hast du mit ihm gesprochen?
- DIRNE Nichts Besonderes. Vor allem über den Bischof.
- SCHWARZER Ich glaube nicht, daß er und der Bischof  
besonders gut miteinander auskommen. Was meinst du?
- DIRNE Ich finde, dein Mr. Brown ist ein ganz niedlicher  
Vogel.
- SCHWARZER Er muß sich in acht nehmen. Sonst ist er  
bald ein toter Vogel, wenn er nicht aufpaßt.
- DIRNE Paß du auf ihn auf. Ich fürchte, er kann nicht auf  
sich selber aufpassen.
- SCHWARZER Ich werd's versuchen.  
*Beide gehen ab, während der Vorhang fällt.*

## VORHANG

## VIERTE SZENE

*Eine Bar, die von Presseleuten besucht wird. Hinter der Theke schenkt die Dirne Getränke aus. Mehrere Reporter und Reporterinnen lesen Zeitungen, unterhalten sich, trinken. Ein Journalist ist angetrunken. Er heißt Andy.*

ANDY Gib mir noch ein Gläschen Scotch, Liebling.

DIRNE Du hast genug gehabt, Andy.

ANDY Halt den Mund. Du bist hier nicht engagiert, um Predigten zu halten. Gib mir eine Flasche.

*Er beugt sich über die Theke, greift sich eine Flasche, gießt sich selbst ein, trinkt in einem Zug aus, schenkt sich abermals ein und behält die Flasche in der Hand.*

DOKTOR Sie hat recht, Andy. Bestimmt.

ANDY Ach, jetzt fängst du auch noch an! Ich dachte, du bist mein Freund.

DOKTOR Ich bin dein Arzt.

ANDY Ja, und vergiß nicht, daß ich dir dicke Rechnungen bezahle, damit du mich in Schuß hältst — damit ich tun kann, was ich möchte, und nicht damit du mir mit deinen ewigen Vorsichtsmaßregeln auf die Nerven gehst. Ich frage dich, klingt das vernünftig, oder nicht? *Er trinkt abermals aus und füllt das Glas wieder aus der Flasche nach.*

DOKTOR Als Arzt sage ich dir in allem Ernst, du sollst aufhören. Eines Tages fällst du tot um, wenn du so weiter machst. Und als Freund sage ich dir, du machst ihr unnötigen Kummer. *Deutet auf die Dirne* Sie sieht übrigens wieder prima aus, neuerdings.

ANDY Ja, da hast du recht. *Er faßt die Dirne über die Theke hinweg am Arm* Hübsch siehst du aus, mein Schatz, reizend. Hinreißend. Appetitanregend. Überwältigend.

Kommt, Jungs, helft mir, laßt euch noch ein paar Ausdrücke einfallen.

ERSTER JOURNALIST Bezaubernd!

ZWEITER JOURNALIST Verführerisch!

JOURNALISTIN Betörend!

ANDY Genau das. Betörend. Sie macht mich ganz verrückt!

*Zur Dirne* Du siehst jünger aus, mein Schatz. Viel, viel jünger. Wie machst du das? *Er zieht sie zu sich über die Theke herüber und versucht, sie zu küssen.*

DIRNE Laß mich los, dann sag ich's dir.

ANDY *Läßt sie los* Also gut. Los, verrate uns das Geheimnis ewiger Jugend.

DIRNE Du bist verrückt. Aber wenn du das Geheimnis wissen willst, verrate ich's dir. Jeder Whisky, den du hinunterkippst, macht mich in deinen Augen zehn Jahre jünger.

ANDY Sie ist ein kluges Kind. Sie hat völlig recht, seht ihr. Völlig recht. He, die Flasche ist leer. *Er kehrt die Flasche um* Gib mir noch eine Flasche, und bald wirst du so jung sein, daß du in einen Kinderwagen paßt — eh du dich's versiehst.

DIRNE *Gibt ihm eine neue Flasche und zieht sich zurück, ehe Andy sie wieder am Arm fassen kann.*

ANDY *Mustert sie* Irgend was ist mit dir geschehen. Ich hätte dich nicht wiedererkannt. Du siehst wirklich jünger aus.

DOKTOR Wenn du nicht mit der Sauferei aufhörst, wirst du keine Gelegenheit mehr haben, sie dir noch einmal anzuschauen. Sie hat dich satt, Andy. Sie läßt dich sitzen.

ANDY Mich sitzen lassen? Das kann sie sich gar nicht leisten. Die kann mich so wenig sitzen lassen, wie ich den Whisky stehen lassen kann. Und warum nicht? Weil ich ihr gut tue, genau wie so ein Schluck mir gut tut. Wir beide sind wie die zwei Klingen einer Schere, wir sind wie

die zwei Beine einer Hose. Wir sind untrennbar. Stimmt's, Liebling?

*Der Schwarze kommt herein.*

SCHWARZER Andy! Andy! Ich bin froh, daß du hier bist. Ich habe dich schon in der ganzen Stadt gesucht.

ANDY Na, Junge, hier bin ich doch, hier bin ich. Setz dich. Trink was.

SCHWARZER Nein. Nicht jetzt. Andy, ich muß dir was Wichtiges sagen. Komm her. Ich muß mit dir sprechen.

*Er zerrt Andy nach vorn über die Bühne, sie setzen sich auf zwei Hocker. Andy hält noch immer die Flasche umklammert. Der Doktor und die anderen Journalisten unterhalten sich weiter an der Bar.*

Andy, bist du okay?

ANDY Selbstverständlich.

SCHWARZER Bist du nüchtern?

ANDY Nüchtern genug.

SCHWARZER Nüchtern genug, um mir einen Gefallen zu tun?

ANDY Hab dich bis jetzt noch nie im Stich gelassen, mein Junge, oder? Was ist denn?

SCHWARZER Du bist der beste Freund, den ich habe. Du hast zu mir gehalten, auch wenn alles gegen mich war. Wenn jeder Weiße seine Feder in dieselbe Tinte tauchen würde wie du, dann gäbe es weniger Blutvergießen auf dieser Welt. Du hast Schneid. Du sagst, was du denkst, nicht nur privat, sondern auch in deinen Artikeln.

ANDY *Klopft dem Schwarzen auf die Schulter* Toleranz, mein Junge. Toleranz. Das ist das Geheimnis. Unter der Haut sind alle Brüder — und so weiter, und so weiter. Ich kann die Leute nicht ausstehen, die andere verachten und ausbeuten. Nieder mit dem Imperialismus, es lebe die Brüderlichkeit. Das sage ich immer.

SCHWARZER Ich brauche deine Hilfe. Und zwar dringend.

ANDY Was ist los, Junge?

SCHWARZER Ich habe da einen Mann getroffen. Sein Name ist Brown. Er wird jeden Augenblick hier sein. Er sagt, er sei ein Freund meiner Leute, Andy. Aber ich bin mir nicht sicher. Nicht ganz sicher. Kannst du mir helfen? Du hast schon so viele krumme Geschichten aufgedeckt — mehr als jeder andere Journalist, den ich kenne. Ich muß wissen, ob man ihm trauen kann, oder nicht. Es ist für uns alle wichtig.

ANDY Denkst du, er ist in Ordnung oder nicht?

SCHWARZER Ich möchte es gerne glauben. Aber irgendwie kann ich's nicht ganz.

ANDY Überlaß ihn mir, mein Junge. Überlaß ihn einfach mir. Ich durchschaue jeden Gauner auf Anhieb.

SCHWARZER Auch wenn du...? *Er deutet auf die Flasche, die Andy immer noch in der Hand hält.*

ANDY Dann erst recht. Sag, was hat der Kerl denn mit dir gemacht?

SCHWARZER Es ist schrecklich. Er hat mich unsicher gemacht in meinem Haß. Aber ohne Haß bin ich hilflos.

ANDY *Hält ihm die Flasche hin* Trink einen Schluck, Junge. Hier, trink einen Schluck.

SCHWARZER *beachtet ihn nicht* Er sagt, mit dem Haß kommt man nicht weiter.

ANDY Womit denn sonst?

SCHWARZER Mit Liebe.

ANDY *Lacht* Laß dir den Quatsch nicht einreden. Liebe kann ganz vergnüglich sein — aber sie wirft mehr Probleme auf, als sie löst. Schau uns an. Lauter Probleme. Und wir alle — sind geschaffen durch Liebe. Weiße, Schwarze, Gelbe, Braune — alle tun's. Und wo sind wir gelandet?

SCHWARZER Diese Art Liebe hat er nicht gemeint.

ANDY Sonst kenne ich keine.

SCHWARZER Das ist nicht wahr, Andy. Du hast mir Liebe gezeigt — sogar wenn ich betrunken war und rebellisch. Ja. *Er steht auf* Mein Gott, ja. Er hat die Art Liebe gemeint, die wir alle brauchen und die nur wenige geben. Er hält es für gefährlich, daß der Haß in dieser Welt leidenschaftlicher ist als die Liebe. Aber daran seien alle schuld, nicht nur die Weißen.

ANDY Setz dich, Junge. Reg dich ab. Laß dich nicht an der Nase herumführen. Ich möchte deinen Mr. Brown gern mal kennenlernen. Solche Leute haben keine Ahnung von der Wirklichkeit. Die wollen uns das Wetten verbieten, und das Rauchen und Huren und Lachen und sogar das Hassen. Wenn's nach ihnen geht, ist das Leben nur noch Grau in Grau. Ihre Liebe ist saft- und kraftlos und vor allem langweilig. Sie ist gelb, wie die Feigheit, nicht rot, wie das Blut. Du hast recht mit deinem Haß. Wer nicht haßt, der ist kein Mann. Dein Fehler ist nur, du müßtest mehr hassen, und du müßtest auch mehr trinken. *Der Schwarze lacht* Das ist sicher auch etwas, was dein Mr. Brown dir abgewöhnen will. *Beide lachen* Hier. Noch einen Schluck. *Hält die Flasche gegen das Licht* Schon wieder leer. Zeit zum Auftanken. Komm, Junge. *Er zieht den Schwarzen mit sich zur Bar, schlägt auf die Theke und schreit* He, meine kleine Verführerin! Whisky! Gib mir Whisky!

DIRNE *am anderen Ende der Theke, wo sie gerade jemand bedient* Du hast genug gehabt. Ich geb dir nichts mehr, Schätzchen. Im Ernst, es ist besser so.

ANDY Wenn du mir nichts mehr geben willst, dann komme ich rüber und hol mir selber was — und dich dazu. *Er versucht, über die Theke zu klettern. Der Schwarze hält ihn zurück.*

SCHWARZER Sachte, Andy. Nu' mal sachte.

DIRNE Kann ihn keiner zur Vernunft bringen? Das gibt nur Ärger. Doktor, sagen Sie ihm doch, er soll aufhören!

DOKTOR Ich habe es ihm gesagt und ich sag's ihm immer wieder. Aber ich werde es ihm jetzt noch einmal sagen. *Er geht zu Andy hinüber* Andy, du hast genug gehabt. Mehr als genug. Wenn du so weiter machst, brauchst du mich nicht mehr.

ANDY Was hab ich dir gesagt? Es ist die beste Medizin, die es überhaupt in Flaschen gibt. Du kennst dich sicher in vielen Bäuichen aus, Doktor, aber von meinen Eingeweiden verstehst du gar nichts. Whisky ist ein sicheres Heilmittel gegen Frostbeulen, Magengeschwüre, französische Krankheit, Spulwürmer, Bandwürmer, jedenfalls wenn es um meine Eingeweide geht. *Zur Dirne* Hast du das gehört, Liebling? Er hat gesagt, noch eine Flasche Scotch, dann bin ich für immer kuriert und brauche keinen Arzt mehr. Der Doktor hat das selbst gesagt.

DOKTOR Du wirst weder mich noch sonst einen Arzt brauchen. Du wirst ganz still liegen, in deinem letzten Anzug, die Hände schön auf der Brust gefaltet und die Zehen zum Himmel gerichtet — und deine Seele bereits droben — so hoffe ich wenigstens.

ZWEITER JOURNALIST Das würde ich bezweifeln.

DOKTOR Das Gefährliche ist gar nicht der schottische Whisky, sondern dein irisches Temperament. Wenn du trinkst, dann kriegst du Stunk. Und wenn's Stunk gibt, dann geht dein Blutdruck hoch, wie ein Hubschrauber. Bis es einmal schief geht und es dich runterhaut wie eine bleierne Ente. Dann gibt's kein Aufsteigen mehr. Feierabend.

ANDY *Schiebt mit einem unvermittelten, wütenden Sprung den Doktor und den Schwarzen zur Seite, schwingt sich auf die Theke* Hier bin ich, rauf wie ein Hubschrauber. Zum Teufel mit dir, Doktor, zum Teufel mit euch allen.

Ihr habt ja keine Ahnung, wovon ihr redet. *Zur Dirne*  
Und jetzt komme ich runter, Liebling, wie eine bleierne  
Ente, hinter der Flasche her und hinter dir.

DIRNE *Ergreift die Flasche und versucht, sich vor ihm in*  
*Sicherheit zu bringen* Hände weg. Hände weg! Laß das.  
Laß mich in Ruhe. Du bist betrunken.

ANDY *Versucht, ihr die Flasche zu entwinden und sie zu*  
*küssen* Ja, ich bin betrunken. Trunken vor Liebe, meine  
kleine Verführerin.

DIRNE Ich bin nicht deine Verführerin.

ANDY Doch, das bist du!

DIRNE Ich gehöre weder dir noch sonst irgend einem.

ANDY Oh, doch, du gehörst mir.

DIRNE Du machst alles kaputt, du Idiot.

*Man hört Gläser und Flaschen fallen. Der Schwarze, der*  
*Arzt, die Journalisten begleiten den Zweikampf je nach*  
*ihrer Einstellung mit Gelächter und anfeuernden oder*  
*mißbilligenden Zwischenrufen.*

ERSTER JOURNALIST Gib's ihm, Schätzchen. Ich setze  
mein Geld auf das Mädchen.

SCHWARZER Vorsicht, Andy!

ZWEITER JOURNALIST Was kriegt er zuerst, die  
Flasche oder das Mädchen?

DOKTOR Beide.

JOURNALISTIN Ihr Männer seid alle gleich, widerlich.

ERSTER JOURNALIST Aber zuschauen tust du trotzdem  
ganz gern, oder nicht?

ZWEITER JOURNALIST Bestimmt schon 'ne Weile her,  
daß einer so hinter dir her war.

*Die Dirne steht mit dem Rücken zur Wand. Andy faßt*  
*sie um die Hüfte und versucht, sie gewaltsam zu küssen.*  
*Sie hält die Flasche immer noch hoch und außer seiner*  
*Reichweite.*

DIRNE *Schreiend* Hilf mir doch jemand. Feiglinge! Ihr Feiglinge!

*In diesem Augenblick tritt Mr. Brown ein. Er geht mitten in das allgemeine Gewühl.*

BROWN Aber gewiß werde ich Ihnen helfen. *Alle schauen ihn an.*

ANDY *höhnisch* Sie — ihr helfen? Und mit wem habe ich die Ehre? Mit Herkules —? *Alle lachen, außer dem Schwarzen.*

SCHWARZER Es ist Mr. Brown, Andy. Erinnerst du dich? Ich habe dir von ihm erzählt.

ANDY Aha. Das ist also dein Mr. Brown? Jetzt möchte ich nur sehen, wie er helfen will.

BROWN *Zur Dirne* An Ihrer Stelle würde ich ihm die Flasche geben. *Sie zögert ärgerlich* Schön. Dann geben Sie sie mir. Das ist wahrscheinlich besser. Wenn Sie sich alle setzen, gebe ich Ihnen allen etwas zu trinken.

ANDY Na, man soll's doch nicht glauben. Charmante Bedienung. Wenn er so weiter macht, kann noch was draus werden. Gar nicht übel. Meinetwegen. Gib ihm die Flasche, Schatz. Ganz wie er es wünscht.

*Er kommt hinter der Theke hervor, setzt sich neben den Schwarzen. Er läßt Mr. Brown nicht aus den Augen. Die Dirne gibt Mr. Brown sehr erstaunt die Flasche. Sie ist noch nicht angebrochen. Er öffnet sie. Die Dirne reicht allen frische Gläser und Soda.*

DIRNE *Zu Andy* Beruhige dich, Schätzchen. Sei so gut. Hoffentlich hab ich dir nicht weh getan.

ANDY *Versucht, sie am Arm zu fassen. Sie stößt ihn weg* Nur meinem Herzen, Liebling, nur meinem Herzen.

BROWN *Bietet zuerst Andy an, aber der wehrt mit großer Geste ab.*

ANDY Die anderen zuerst, Mr. Brown. Die Ersten wer-

den die Letzten sein. Schenken Sie mal allen ein, ich trink dann die Flasche aus.

BROWN *geht ruhig reihum, schenkt ein und gibt je nach Wunsch Soda oder Wasser dazu. Schließlich kommt er zu Andy, gießt etwas Whisky ein, hält dann inne.*

ANDY Mehr. *Mr. Brown gießt noch etwas dazu Mehr!*

BROWN *Gießt weiter.*

ANDY *Nimmt ihm die Flasche aus der Hand, gießt sein Glas voll, springt auf und ruft einen Toast aus Auf Mr. Brown, den Zechbruder der Maulhelden, Schutzpatron hilfloser Frauen, den bewährten Retter in der Not. Es lebe Mr. Brown! Alle jubeln und trinken den Toast auf Mr. Brown. Andy verzieht das Gesicht und schreit Was ist mit meinem Drink. Er ist vergiftet. So was Scheußliches hab ich noch nie getrunken. Er nimmt noch einen Schluck, spuckt ihn dann wieder auf den Fußboden Mein Gott. Das ist ein fauler Trick! Es ist Wasser. Ich hatte den Geschmack fast vergessen, aber jetzt erinnere ich mich. Es ist Wasser.*

SCHWARZER *Hat sein Glas ausgetrunken. Nimmt Andy die Flasche ab, schenkt sich ein, schaut die ganze Zeit über Mr. Brown an und kostet dann einen Schluck. Es ist Whisky, Andy. Und sogar sehr guter.*

ANDY *Gießt sein Glas im Aschenbecher aus, schenkt einen Schluck aus der Flasche nach, kostet, spuckt wieder aus Es ist Wasser, sag ich. Das ist eine Verschwörung. Ihr steckt alle unter einer Decke.*

DOKTOR *Du bist so betrunken, daß du überhaupt nichts mehr schmecken kannst.*

ANDY *Ich bin nicht betrunken. Und wenn ich so blau wäre wie Falstaff, dann würde ich doch immer noch wissen, wie Whisky schmeckt.*

ZWEITER JOURNALIST *Gießt sich aus Andys Flasche ein. Alle beobachten ihn. Er trinkt. Nickt Mr. Brown zu und geht zu seinem Tisch zurück Wenn das Wasser ist,*

dann stehen sie ab morgen an jedem Wasserhahn Schlange.  
Es ist echter Whisky.

ERSTER JOURNALIST Andy ist voll.

ZWEITER JOURNALIST Wenn man sich das so überlegt:  
Wahrscheinlich ist das die Erklärung für die alte Ge-  
schichte von Wasser und Wein. Die waren alle so voll,  
daß sie gar nicht mehr wußten, was sie trinken.

ANDY Ich bin nicht voll. Das ist ein Trick. *Geht zu Mr. Brown,  
der gelassen dasteht und ihn anblickt* Und Sie haben ihn  
eingefädelt.

BROWN An Ihrer Stelle wäre ich vorsichtiger, Andy.

ANDY Soll das eine Drohung sein? *Faßt Mr. Brown an  
der Schulter und schüttelt ihn heftig.*

BROWN *Nachdem Andy aufgehört hat* Nein, nur eine  
Warnung.

SCHWARZER *Kommt zu Andy* Komm schon. Setz dich  
hin. Wir haben heute schon genug Stunk gehabt.

ANDY *Läßt seine Hand von Mr. Browns Schulter sinken.*  
*Zum Schwarzen* Auf wessen Seite bist du eigentlich? Ich  
habe lange genug für dich und deine Leute den Kopf hin-  
gehalten. Ich dachte, du würdest mir helfen. Und was hat  
er schon für dich getan, wenn man fragen darf? Was hat  
er für irgendeinen von uns getan? Außer, daß er mich  
durch seinen faulen Trick zum Wassertrinken verleitet  
hat. Du hast mich gefragt, ob ich ihn für einen Freund  
halte oder nicht. Nun, ich kann dir sagen, er ist keiner.  
Die Sorte kenne ich. Er ist einer von diesen sanften, senti-  
mentalenen Weltverbesserern, die nie um 'ne Predigt ver-  
legen sind und sich vor allen wichtigen Problemen  
drücken. *Zu Mr. Brown* Wie stehen Sie denn zur Rassen-  
trennung und zur Apartheid und all diesem verdammten  
Zeug?

BROWN Ich glaube, wer eine Frau quält und ausnutzt,  
weil sie vom anderen Geschlecht ist, der kann nicht viel

einwenden gegen jemand, der Menschen quält und ausnutzt, weil sie von anderer Hautfarbe sind.

ANDY Was wollen Sie damit behaupten?

BROWN Imperialismus im Schlafzimmer oder in der Bar ist nicht besser und nicht schlechter als der Imperialismus, über den Sie sich so ereifern. Wer durch Zwang den Körper eines anderen Menschen für seine Lust ausbeuten will, hat dieselbe Gesinnung wie einer, der den Schweiß und die Fähigkeiten anderer für seinen Profit ausbeutet. Und er ist genau so selbstsüchtig.

ANDY *Betont langsam* Sie Dreckskerl. So etwas brächte ich nie über meine Lippen, und wenn ich den Whisky der ganzen Stadt intus hätte! Und schon gar nicht in Anwesenheit von Damen. Aber ich begreife Sie allmählich. Mir geht langsam auf, worauf Sie hinauswollen, Mr. Brown. Sie sind einer von diesen maulfrommen Puritanern, die ihre Nase ungefragt in anderer Leute Angelegenheiten stecken und sie mit widerlichen Verdächtigungen belästigen. Sie sind also offenbar gegen Alkohol und gegen Sex.

DOKTOR Um Himmels willen, Andy, hör doch auf.

BROWN Ich bin für das, was recht ist, und gegen das, was unrecht ist.

ANDY Recht? Unrecht? Und wer entscheidet das?

BROWN Irgendetwas in uns sagt uns das. Sexualität und Alkohol, Sie und ich, wir sind alle hier, wir alle existieren. Ich sehe die Dinge, so wie sie sind. Das ist alles. Und es wird Zeit, daß auch Sie der Wirklichkeit ins Auge sehen. Sie werden nicht daran vorbeikommen.

ANDY *Faßt ihn abermals bei den Schultern, schüttelt ihn, um Einzelheiten zu betonen, und erregt sich dabei immer mehr* Ich sehe Ihnen ins Auge. Und ich habe keine Angst vor Ihnen. Ich weiß, zu welcher Sorte von Menschen Sie gehören.

BROWN Meinen Sie wirklich?

ANDY Und ob ich es weiß. Sie plagen die Menschen im Namen Gottes. Sie denunzieren und verfolgen jeden, der nicht Ihren Begriffen von Moral entspricht. Ist es nicht so? Sie sind ein McCarthy der Moral. Sie betreiben eine Hexenjagd gegen Huren und Strichjungen. Sie sind intolerant. Sie kennen keine Barmherzigkeit, verdammt nochmal. Überhaupt keine!

BROWN Ich habe hier niemand denunziert oder verfolgt. Und was die Sexualität angeht, so bin ich allerdings nicht bereit, das Unerträgliche zu ertragen.

ANDY Was wollen Sie damit sagen, Sie Mucker?

BROWN Es ist die größte Unbarmherzigkeit der Welt, wenn man so tut, als ob Sünde nicht Sünde wäre. Wenn man behauptet, daß Sünde keine Heilung braucht und daß es auch gar keine Heilung gibt. Das ist grausam und lieblos. Das ist die Sünde gegen den Heiligen Geist.

ANDY Zum Teufel mit Ihnen und Ihren Geistern. Sie sind ein Diktator. Jawohl, ein Diktator! Solange einer den andern nichts zuleide tut, muß er doch selbst entscheiden dürfen, was er für richtig hält. Aber Sie kommen daher und stecken Ihre dreckige Nase in jedermanns Angelegenheiten und suchen Schmutz, wo gar keiner ist. Sie sind ein sexueller Faschist. Und nichts anderes.

BROWN Nehmen Sie sich in acht, Andy.

ANDY *Schüttelt Brown, redet immer lauter und schneller und erregter* Ich werde mich nicht in acht nehmen. Jeder weiß, es gibt gewisse Dinge, die können nicht geheilt werden. Es ist eine Verhöhnung Gottes, wenn man das Gegenteil behauptet. Wenn Gott diese Dinge heilen könnte, dann würde er es auch tun. Wenn Gott heilen kann und es nicht tut, dann ist sein Name nicht Liebe. Sondern Haß! Dann muß er also die Menschen hassen, und ich hasse ihn auch. Ich hasse ihn. Ich sage Ihnen, ich hasse ihn!

*Andy läßt Mr. Brown los, faßt sich an die Kehle, gibt einen Schrei von sich und bricht zusammen. Alle stürzen auf ihn zu.*

DOKTOR *Kniet neben Andy Platz machen. Bitte macht doch Platz! Er öffnet ihm den Kragen, fühlt seinen Puls, lauscht auf seinen Herzschlag Ruft einen Krankenwagen. Wir müssen ihn hier herausschaffen.*

ZWEITER JOURNALIST *Eilt zur Tür.*

DOKTOR *Ruft ihm nach Sie rufen am besten auch gleich die Polizei. Steht auf Bringt ihn ins Hinterzimmer. Dort gibt's eine Couch.*

*Einige tragen Andy weg. Der Schwarze und die Dirne bleiben mit Mr. Brown zurück.*

DIRNE *Ist er — ist er tot? Glauben Sie?*

BROWN *Fragen Sie lieber den Arzt, der wird es Ihnen sagen.*

DIRNE *Sie haben ihn umgebracht.*

BROWN *Ich habe nichts getan — ich habe ihm nur die Flasche gegeben, nach der er verlangte, und seine Fragen beantwortet.*

DIRNE *Armer Teufel. Armer alter Andy. Er hat mich wie Dreck behandelt, wenn er betrunken war. Aber es steckte Güte in ihm, auf seine Art.*

BROWN *Ich freue mich, daß Sie das sagen. Ich glaube das auch.*

SCHWARZER *Sie haben ihn gehaßt.*

BROWN *Von Haß und Liebe verstehen Sie nichts.*

SCHWARZER *Haß ist stärker als Liebe. Ich hasse Sie!*

BROWN *Liebe ist stärker als Haß. Und ich liebe Sie, wie ich ihn liebe — und sie. Deutet auf die Dirne.*

SCHWARZER *Wir werden gleich sehen, was stärker ist. Da! Er geht auf Mr. Brown zu und schlägt ihm ins Gesicht.*

BROWN *Steht einen Augenblick schweigend. Er schaut den Schwarzen an. Dann hebt er seine verbundenen Hände dem Schwarzen entgegen. Blut dringt durch die Verbände.*

SCHWARZER Sie bluten.

BROWN *Blickt auf seine Hände und nickt* Ja, ich blute.

SCHWARZER Das habe ich nicht getan. Ich habe Ihre Hände nicht berührt. Sagen Sie, daß ich es nicht getan habe!

BROWN Sie bluten ziemlich oft. Es sind alte Wunden, die nur langsam heilen. Machen Sie sich keine zu großen Vorwürfe.

SCHWARZER Ich werde nie aufhören, mir Vorwürfe zu machen. Nie. Nie! Bleiben Sie mir vom Leib. Bleiben Sie weg! Kommen Sie nicht in meine Nähe! *Er retiriert auf die Tür zu. Mr. Brown streckt ihm die Arme entgegen, aber der Schwarze geht.*

DIRNE Haben Sie Angst vor ihm?

BROWN *Lächelnd* Er scheint vor mir Angst zu haben.

DIRNE Er hat Sie geschlagen. Aber Sie haben nicht zurückgeschlagen.

BROWN Es war nicht nötig.

DIRNE Ich habe erwartet, daß er zusammenbricht, wie Andy. Warum haben Sie sich von ihm schlagen lassen und nichts dagegen getan — aber den armen alten Andy... *Sie verbirgt ihr Gesicht in den Händen und schluchzt.*

BROWN Sie dürfen sich nicht länger etwas vormachen. Das hilft niemand. Man findet immer wieder im Leben, daß die Menschen die Behandlung bekommen, die sie verstehen. Was heute abend geschah, ist so ziemlich das einzige, was Andy begreifen konnte. Und genau so der Schwarze. Manche Menschen begreifen nur, was ihnen weh

tut. Und manche müssen spüren, wie sehr sie anderen weh getan haben.

DIRNE Und zu welchen gehöre ich?

BROWN Sie gehören zu denen, die ihr Leben noch einmal von vorn beginnen müssen.

DIRNE Das können Sie nicht im Ernst meinen.

BROWN Oh, doch.

DIRNE Allein schaffe ich das nicht.

BROWN Ich werde Ihnen helfen.

DIRNE *Langsam* War das Ihr Ernst, was Sie vorhin gesagt haben?

BROWN Über die Liebe?

DIRNE Sie sagten, Sie lieben mich.

BROWN Das tue ich.

DIRNE Wissen Sie, zum ersten Mal in meinem Leben habe ich keine Angst, mich zu verlieben. Ich glaube, es wäre eine sichere Sache, Sie zu lieben.

BROWN Oh keineswegs. Es wäre das Gefährlichste, was Sie überhaupt tun können. Und bei weitem das Vernünftigste. *Er geht zur Tür.*

DIRNE Gehen Sie fort?

BROWN Ich muß. Ihr Freund, der Bischof, möchte mich sprechen. Er wartet.

DIRNE Darf ich mitkommen?

BROWN Nein. Bleiben Sie hier. Die Polizei wird kommen. Man wird wissen wollen, wo ich bin.

DIRNE Keine Angst, Schätzchen. Ich werde nichts verraten. Denen sage ich sowieso nie etwas.

BROWN Aber Sie müssen. Sagen Sie ihnen, wo ich zu finden bin. Sie müssen es wissen. *Er geht.*

DIRNE Er liebt mich. *Sie tanzt vor Freude ein paar Schritte* Er liebt mich. Er liebt mich.

*Der Arzt, der Schwarze, die zwei Journalisten treten ein.*

DOKTOR Wo ist Mr. Brown?

ERSTER JOURNALIST Der Krankenwagen ist da.

ZWEITER JOURNALIST Die Polizei wird jeden Augenblick hier sein.

SCHWARZER Wo ist er?

DIRNE *Läuft auf sie zu und küßt sie der Reihe nach* Er liebt mich. Er liebt mich. Er liebt mich.

## VORHANG

## ZWEITER AKT

### ERSTE SZENE

#### *Im Palais der Bischöfe*

BISCHOF Ich möchte noch einmal mit Nachdruck darauf hinweisen, daß ich für diesen Menschen keinerlei Verantwortung übernehme. Nicht die geringste. *Schaut auf seine Uhr* Mir wäre es ganz lieb, wenn er erst gar nicht käme. Was gut möglich ist.

ZWEITER BISCHOF Aber warum denn? Sie wollten doch, daß wir ihn kennenlernen.

BISCHOF Machen Sie mir keine Vorwürfe, wenn er Ihnen nicht gefällt. Er sagt und tut oft sehr eigenartige Dinge. Erschrecken Sie also nicht. Er ist nicht ganz das, was man früher einen — na, ich weiß, das klingt ein bißchen altmodisch . . .

DRITTER BISCHOF Sie wollen damit sagen, er ist kein Gentleman.

BISCHOF Genau das.

DRITTER BISCHOF Ich bin so altmodisch, daß ich Gentlemen bevorzuge.

ZWEITER BISCHOF Und Sie verabscheuen die anderen?

DRITTER BISCHOF Keineswegs. Ein Bischof sollte niemanden verabscheuen. Das wäre nicht recht. Aber ich muß sagen, ich mag Menschen, die sich innerhalb meiner eigenen Wertskala heimisch fühlen. Das erleichtert einem vieles. Aber von dieser Sorte sind heutzutage nur noch wenige übrig.

ZWEITER BISCHOF *Lächelnd* Sie sind wirklich altmodisch.

DRITTER BISCHOF Ja, das bin ich. Keiner wagt es mehr. Wir machen jede nur erdenkliche Anstrengung, um aller Welt zu beweisen, wie modern wir sind. Sehr ermüdend — wenn Sie mich fragen. Und es kommt gar nichts dabei heraus. Keiner glaubt uns. Aber wir haben so eine schreckliche Angst davor, für überlebt zu gelten. Wir wollen unbedingt mithalten. „Echte Weltlichkeit“ — ganz gleich, was das im einzelnen bedeutet. *Mustert zweiten Bischof eindringlich* Und so organisieren wir Tanzabende in unseren Kirchen und Spielklubs in unseren Gemeindehäusern. Wir bemühen uns, Christus so zurechtzustutzen, daß er allen in ihr Konzept paßt. Wir gestatten mehr sexuelle Freiheit und nehmen es hin, daß die Menschen sich in Bars und Kneipen versammeln, statt unter unseren Kanzeln.

BISCHOF Aber die meisten von uns sind nicht so.

DRITTER BISCHOF Ich weiß. Das ist ja die Tragödie. Die meisten sind so altmodisch wie ich. Wir glauben an das Gebet. Wir halten sogar etwas von Reinheit. Wir glauben an die große Aufgabe der Seelsorge. Wir erheben unsere Stimmen nie über den Lärm der Welt. Wir mißtrauen der Leidenschaft, weil wir sie nicht im Zaume halten können. Wir leisten in aller Stille unermüdlich unsere stille Arbeit. Aber die Modernen sind überall in jeder Lautstärke zu vernehmen. Ein paar laute Stimmen scheinen für uns alle zu sprechen. Die sorgen für Schlagzeilen — und es sind meistens die falschen Schlagzeilen.

*Vierter Bischof kommt mit einer Zeitung in der Hand herein.*

VIERTER BISCHOF Haben Sie das Neueste gelesen?

BISCHOF Nein.

VIERTER BISCHOF Über Ihren Freund, Mr. Brown?

ZWEITER BISCHOF Ich hoffe, er benimmt sich wie ein Gentleman.

VIERTER BISCHOF *Blickt mit sichtlichem Genuß in die Zeitung* Er war in einem zweifelhaften Lokal in eine Schlägerei verwickelt. Ein Mann ist tot. Man hat sich betrunken, und dann gab's Streit. Die Polizei mußte kommen. Die Zeitung schreibt, man fahndet nach ihm, um ihm einige Fragen zu stellen. Das klingt alles höchst anstößig.

ZWEITER BISCHOF Und sehr aufregend.

VIERTER BISCHOF *Sich verteidigend* Ich dachte nur, Sie sollten das wissen.

DRITTER BISCHOF Wenn er auf der Flucht vor der Polizei ist, wird er doch wohl nicht hierher kommen?

BISCHOF *Langsam* Ich weiß es nicht. Ich habe das unbehagliche Gefühl, daß er gerade das tun wird.

*Rascher Auftritt von Mr. Brown. Seine Hände sind noch immer verbunden, aber man sieht kein Blut mehr.*

BROWN Guten Tag, Exzellenzen.

BISCHOF Guten Tag, Mr. Brown. Ich freue mich, daß Sie gekommen sind. *Die anderen Bischöfe blicken den ersten Bischof erstaunt an.*

BROWN Wirklich? Ausgezeichnet.

ZWEITER BISCHOF Es besteht kein Grund, uns „Exzellenzen“ zu nennen. Wir sind ganz normale Menschen.

BROWN Entschuldigen Sie bitte, wenn ich Sie falsch angedredet habe. Mich redet man auf so verschiedene Weise an, daß ich in dieser Beziehung leider etwas nachlässig geworden bin. Aber wenn Sie ganz normale Menschen sind, dann möchte ich mir die Frage gestatten, warum Sie so ungewöhnliche Kleidung tragen? *Die Bischöfe schauen auf ihre Gamaschen und blicken einander an.*

DRITTER BISCHOF *Pikiert* Es ist ein altmodischer Brauch, Mr. Brown. Und ich möchte sagen, ein guter. In früheren Zeiten, als die Bischöfe noch zu Pferd durch die Lande ritten, mußten sie Gamaschen tragen, um ... *Er*

*beginnt eine Erklärung, die er vielen Leuten schon bei den verschiedensten Gelegenheiten gegeben hat.*

ZWEITER BISCHOF Tatsächlich tragen wir diese Kleidung, um den Menschen zu zeigen, daß wir nicht wie andere Menschen sind.

BROWN Sind Sie denn nicht wie andere Menschen?

VIERTER BISCHOF Wir sind Bischöfe.

BROWN Ja. Das weiß ich. Aber wenn Sie nicht wie andere Menschen sind, dann haben Sie es doch nicht nötig, dies den Leuten durch besondere Kleidung vor Augen zu führen. Und wenn Sie genau wie andere Menschen sind, dann werden auch alle Gamaschen der Welt daran nichts ändern.

BISCHOF Ich höre, Sie haben gewisse Unannehmlichkeiten gehabt.

BROWN Unannehmlichkeiten? Nicht, daß ich wüßte. *Er bemerkt die Zeitung in der Hand des dritten Bischofs, der sie dem vierten Bischof abgenommen hat* Ach, Sie meinen das da? Ja. Ich glaube, sie sind jetzt hinter mir her. Es war tatsächlich etwas unangenehm für sie. Ich hatte nämlich Blut an meinen Händen, als ich dort wegging. Einer der Journalisten hat es bemerkt und die Polizei verständigt. Eine alte Wunde. Aber ich glaube, hier bin ich in Sicherheit, meinen Sie nicht? Auf die Idee, mich hier zu suchen, kommt bestimmt niemand. *Er setzt sich auf einen Stuhl.*

DRITTER BISCHOF Ich will Ihre gute Absicht nicht in Zweifel stellen, aber meiner Meinung nach war es ein Fehler, sich mit solchen Leuten einzulassen. Das sage ich Ihnen in Ihrem eigenen Interesse. Es gibt genug anständige Menschen in der Welt. Wenn die Polizei Sie erwischt, werden Sie sicher eine sehr einleuchtende Erklärung parat haben. Aber trotzdem wäre es klug von Ihnen, schlechte Gesellschaft zu meiden.

BROWN *Blickt sich schmunzelnd um* Nun, wenigstens bin ich hier in guter Gesellschaft. Nein. Erklären werde ich

überhaupt nichts. Die Polizei muß selbst dahinter kommen. Dafür ist sie doch schließlich da, nicht?

ZWEITER BISCHOF Wie kamen Sie überhaupt dort hin?

BROWN Fragen Sie ihn. *Deutet auf den ersten Bischof*  
Zwei Freunde von ihm waren da. Sie hatten mich gebeten, dorthin zu kommen. *Die anderen blicken erstaunt auf den ersten Bischof.*

BISCHOF Freunde von mir? Das muß ein Scherz sein.

BROWN Die Dame und der Herr, mit denen Sie zusammen waren, als wir uns am Berg trafen. Sie erinnern sich bestimmt. Die schienen in der Kneipe dort einen Bischof bitter nötig zu haben. Gerade der richtige Ort für ein paar Bischöfe, wenn Sie mich fragen. Aber von Ihnen war keiner da. So habe ich eben versucht, mein Bestes zu tun.

DRITTER BISCHOF Und was Schönes haben Sie angerichtet! Eine Sensation in der Öffentlichkeit. Und alles so entsetzlich vulgär, in unseren heutigen Zeitungen. Beschämend. Durch und durch geschmacklos, möchte ich sagen. *Steckt wieder genüßlich seine Nase in die Zeitung.*

ZWEITER BISCHOF *Rückt einen Stuhl unmittelbar in Mr. Browns Nähe. Erster und vierter Bischof kommen ebenfalls näher. Das Gespräch nimmt den Charakter eines Verhörs an* Nun, Mr. Brown. Wir müssen unsere Zeit nützen. Sie werden hier so schnell wie möglich verschwinden müssen. Sie möchten doch nicht, daß die Polizei Sie hier findet, oder?

BROWN Ich weiß nicht. Genau genommen könnte ich mir keinen besseren Ort denken. Es könnte der Polizei bestimmt nichts schaden, einmal mit ein paar Bischöfen zusammenzutreffen. Und auch Sie könnten davon profitieren, wenn Sie die Polizei kennen lernen.

VIERTER BISCHOF Sie nehmen die ganze Sache wohl etwas zu leicht. Wir möchten Ihnen ein paar Fragen stellen.

ZWEITER BISCHOF Wir wollen wissen, wie Sie zu gewissen Fragen stehen.

BISCHOF Seien Sie nicht beunruhigt, wenn manches etwas abrupt klingt. Doch die Zeit drängt.

BROWN Nicht im geringsten. Ich habe viel Zeit. Aber fragen Sie nur.

ZWEITER BISCHOF In diesem Kreis können wir Dinge sagen, die wir nicht jedem sagen würden.

BROWN Und weshalb? Sicherlich leben Bischöfe doch so, daß man jedes ihrer Worte zum Segen der Menschheit von allen Dächern verkündigen könnte, und daß man jeden ihrer Gedanken auf eine riesige Leinwand projizieren könnte, zum Erstaunen der ganzen Welt. *Die Bischöfe blicken einander erstaunt an. Kurze Pause.*

BISCHOF Sie haben eine hohe Meinung von Bischöfen.

BROWN Manche Bischöfe haben eine hohe Meinung von sich selbst. Ich habe sie ja nicht so herausgeputzt. Aber ich habe eine hohe Meinung von dem, was sie sein sollten.

ZWEITER BISCHOF Wir leben heute in einer modernen Zeit. Sie und ich, Mr. Brown, wir wissen doch, daß die alten Ideen vom Lieben Gott droben im Himmel überholt sind. Sie haben ihren Zweck erfüllt, das gebe ich zu. Es war ein Bild, das der einfache Mensch begreifen konnte. Aber jetzt sind diese Raumfahrer und Kosmonauten da droben unterwegs, und wenn sie zurückkommen, sagen sie: ha, ha, dort oben ist gar nichts. Was sollen wir jetzt den Menschen sagen — über Gott, meine ich?

BROWN Sagen Sie ihnen die Wahrheit.

VIERTER BISCHOF Was ist die Wahrheit? Wo ist Gott, Mr. Brown? Ihrer Meinung nach.

BROWN Erstaunlich, daß einem ein Bischof eine solche Frage stellen kann. Ich dachte, es wäre Ihre Aufgabe, darüber Bescheid zu wissen und anderen davon zu erzählen. Aber wenn Sie meine Meinung hören wollen,

Gott ist dort, wo ihn jemand sucht. Er ist in Ihnen und in mir. Er ist droben im Himmel, ob die Raumfahrer ihn erkennen oder nicht. Er ist bei ihnen in ihren Kapseln, und genau so drunten in den Tiefen der Ozeane, im Schlick, wo seit Jahrhunderten die toten Seeleute schlafen. Er ist in der Milchstraße und in den Misthaufen hinter den Kuhställen, wo die Tiere ihre Milch geben. Er ist in den Sternen und in den Schächten, auf den Feldern und in den Fabriken, in Gerechten und Ungerechten, in jedem Gedanken, in jedem Wort, in jedem Herzen, überall.

ZWEITER BISCHOF Aber Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß der Allmächtige Gott Zeit hätte, sich den lieben, langen Tag um jede winzige Kleinigkeit des Lebens zu kümmern?

BROWN Und die liebe, lange Nacht noch dazu. Das ist es ja gerade. Die Menschen bilden sich ein, Gott sei wie sie. Sie können sich nicht immer um alles kümmern. Ihre Hirne und Herzen sind zu klein. Doch Gott kann das und tut das. Das ist der Unterschied.

BISCHOF Mr. Brown — wie stehen Sie zur Sexualität?

BROWN Das wollte ich Sie gerade fragen, Herr Bischof. *Bischof blickt rasch auf und hebt abwehrend die Hand* Aber da Sie die Frage zuerst gestellt haben, will ich Ihnen antworten. Es ist, als würden Sie mich fragen, wie ich zur Sonne oder zum Mond oder zur Erde stehe. Es sind Realitäten — also bin ich dafür. Und so bin ich auch für die Sexualität. Ganz entschieden.

DRITTER BISCHOF Sind Sie auch einer von diesen Modernen? Die der Meinung sind, daß alles, was man sich wünscht, einem auch zusteht?

BROWN Ich bin viel moderner als Sie alle. Aber deshalb mache ich noch lange nicht diesen Unsinn mit, zu behaupten, es sei lieblos, wenn man die Sünde Sünde nennt, und unchristlich, wenn man sie zu heilen versucht. Nein. Ich glaube, wenn Gott dem Menschen das Fleisch und die

Instinkte gegeben hat, dann kann er dem Menschen auch helfen, sie zu beherrschen. Finden Sie nicht auch?

*Die Bischöfe blicken einander an.*

ZWEITER BISCHOF Nachweislich falsch.

VIERTER BISCHOF Schauen Sie doch die Welt an. Die beherrschen ihre Instinkte überhaupt nicht.

BISCHOF Schauen Sie uns an.

BROWN Ich schaue Sie an, genau wie Sie mich anschauen. Wenn man selbst aufrecht lebt, dann hat man es nicht nötig, den anderen von der Kanzel herab mühsam zu erklären, daß alles, was man früher für krumm hielt, heute gerade sei.

ZWEITER BISCHOF Wir müssen mit der Zeit gehen. Die öffentliche Meinung hat sich gewandelt. Die Menschen schlucken eben die alten Versionen über die Sünde nicht mehr. Sie glauben nicht mehr daran.

BROWN Manche Menschen mögen nicht an Autos glauben. Aber wenn sie versuchen, mit geschlossenen Augen quer über die Autobahn zu laufen, werden sie trotzdem überfahren. Wenn Sie den Glauben an die Sünde abschaffen, schaffen Sie auch den Glauben an die Vergebung und die Erlösung ab — dann braucht man beides nicht mehr.

VIERTER BISCHOF Genau. Und bedenken Sie nur, wie viel glücklicher dann alle wären.

BROWN Sind sie es? Macht Ihr sie wirklich glücklicher? Ich frage Sie?

ZWEITER BISCHOF Ich darf von mir behaupten, ich lebe für etwas Bedeutenderes als nur mein persönliches Glück.

BROWN Richtig. Sie haben eben schon erwähnt, daß Sie danach streben, sich der öffentlichen Meinung anzupassen und mit der Zeit zu gehen.

BISCHOF Tun Sie das nicht auch?

BROWN Ich bin entschlossen, beides zu verändern.

ZWEITER BISCHOF Wie stehen Sie zur Frage der Familie und der Ehescheidung?

BROWN Ich bin für die richtige Familie und gegen die falsche Scheidung.

BISCHOF Was soll das nun wieder heißen?

BROWN „Zu lieben, zu ehren und die Treue zu halten, bis daß der Tod euch scheidet“ — das ist glasklar und eindeutig. Davon gehe ich nicht ab und darüber gehe ich auch nicht hinaus. Und da ich mich hier unter Bischöfen befinde, werden Sie mir vielleicht die Bemerkung gestatten, daß Sie alle zu meiner Familie gehören, soweit Sie den Willen meines Vaters tun, der im Himmel ist.

ZWEITER BISCHOF Soweit?

BROWN *Lacht* Und nicht weiter.

DRITTER BISCHOF Aber mein Herr, ich muß schon sagen, das grenzt an Blasphemie! Die Bibel zu zitieren und dann darüber zu lachen.

BROWN Ich habe nicht darüber gelacht. Ich habe über Sie gelacht. Sie behaupten, Sie seien altmodisch. Aber wenn jemand heutzutage die Bibel ernst nimmt, sind Sie die ersten, die sagen, d a s sei überholt.

DRITTER BISCHOF Das ist wirklich unerträglich, mein Herr. Wir stellen Ihnen ein paar schlichte Fragen über Gott, und Sie antworten mit Grobheiten.

BROWN Ich sage Ihnen die Wahrheit. Und Sie legen das als Grobheit aus. Von Bischöfen würde man eigentlich etwas anderes erwarten. Aber da wir schon einmal dabei sind, möchte ich Ihnen jetzt klipp und klar erklären, daß ich an Ihren Gott nicht glaube.

ZWEITER BISCHOF Das ist die interessanteste Bemerkung, die Sie bis jetzt gemacht haben.

BROWN *Steht auf und geht im Raum umher, während er spricht* Ich habe mir schon gedacht, daß Sie das interessiert. Ja, ich glaube nicht an Ihren Gott, dieses verwässerte Gebilde aus Zweifeln. Und auch nicht an eine Theologie, die nur den Zweck hat zu beweisen, daß wir Ihn im Grunde gar nicht ernst zu nehmen brauchen. Ich

glaube nicht an einen Gott, der so selbstüchtig wäre, daß er den absurden Klassendünkel unterstützt — wo man einen Menschen für besser hält, weil er in eine bestimmte Schule gegangen ist oder einen besonderen Akzent spricht. Und auch nicht an einen Gott, der so kleinlich wäre, daß er es rechtfertigt, jemand zu hassen, nur weil der Betreffende reich ist, oder eine leitende Stellung hat, oder weil er etwas besitzt, was man selber gerne hätte, aber nicht bekommt.

VIERTER BISCHOF *Zu den anderen Bischöfen* Was sind das für aufrührerische Reden. Wie man sie im Hyde-Park hört. Das ist Kommunismus.

BROWN Kommunismus? Kommunismus? Ein Wort, das immer mehr benutzt wird und immer weniger bedeutet. Genau wie das Wort Faschismus. Ein Schimpfwort im Munde von Leuten, die nichts davon verstehen. Meine Herren Bischöfe: Versetzen Sie sich einmal in den Himmel, wenn Sie soviel Phantasie besitzen. *Er springt auf einen Stuhl* Stellt euch vor, ihr blickt vom Himmel herunter auf diese zerrissene, leidende, erstaunliche, gefährliche Erde — und nun richtet, wenn ihr könnt, erbarmt euch, wie ihr müßt, übt Vergebung und Vergeltung, falls ihr es wagt. Stellt euch die Millionen von Gesichtern vor und von Herzen, die sich euch zuwenden in Hoffnung und Gebet. Und stellt euch die Millionen vor, die euch den Rücken zukehren, voll Enttäuschung und Haß. Hier wimmeln die Kommunisten über den halben Erdball. Mit der Muttermilch haben sie die Lehren von Karl Marx eingesogen. Man hat ihnen beigebracht, Gott zu hassen. Sie kennen ihn nicht, ahnen ihn nur zuweilen oder erfahren heimlich etwas. Sie haben ihn ermordet — oder doch nichts unversucht gelassen, es zu tun. Aber sie sind durch ein Meer von Blut und Elend und Qual gewatet, um die Hungernden zu sättigen und die Obdachlosen zu beherbergen, um die Hoffnung auf etwas Neues

in die Herzen der Menschheit zu pflanzen. Und dort sind die Nicht-Kommunisten, erfüllt vom Bewußtsein ihrer Rechtschaffenheit. Sie reden von Gott. Manche drucken sogar auf ihre Banknoten den Satz „Wir vertrauen auf Gott“. Und diese Hälfte der Welt, die so reich ist an Möglichkeiten, hat trotz all ihrer schönen Beteuerungen in fünfzig Jahren zwei Weltkriege hervorgebracht, das Brechmittel des Faschismus, die Gaskammern und die Gestapo Hitlers. Sie hat das wirtschaftliche und soziale Unrecht entstehen lassen, aus dem Marx seine Philosophie und Stalin das Feuer seines Terrors nährte. Man hat sie gelehrt, Gott zu fürchten, aber statt dessen flüchten sie vor ihm. Ja, und jetzt erlebt ihr, daß das christliche Abendland die Sexualität anbetet und den Glauben verhöhnt. Sie haben sich selbst den Materialismus zu eigen gemacht, den sie an ihren Feinden verurteilen und verachten. Sie haben den Wohlstand, sie haben die Macht und sie haben die Gnade des Glaubens. Sie behaupten, die Wahrheit und die Hoffnung aller Zeiten sei ihnen anvertraut. Und was haben sie damit gemacht?

**VIERTER BISCHOF** Auf einen Stuhl sind sie geklettert und haben große Reden an die Geschichte gehalten. Wie Sie, Mr. Brown — und haben sich dabei ein wenig lächerlich gemacht.

**BROWN** *Steigt herunter* Ich glaube, Sie haben recht, Exzellenz. Und darum steigen sie jetzt herab — genau wie ich.

**ZWEITER BISCHOF** Sie vereinfachen alles. Das Leben besteht nicht nur aus Recht und Unrecht, Schwarz und Weiß. Wir leben in einer komplizierten und differenzierteren Gesellschaft.

**BROWN** Ich sprach vor kurzem mit jemand, für den gab es im Leben nur Schwarz und Weiß — und jeder Weiße war ein Teufel, jeder Schwarze ein Heiliger.

ZWEITER BISCHOF Können Sie denn überhaupt nichts ernst nehmen? Man sollte doch wohl diese Fragen erörtern können, ohne Witze zu machen.

BROWN Ich meine es ernst. Ernst genug, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Komplikationen nicht ernst nehme. Sie komplizieren die Dinge, um sich vor der Wirklichkeit abzuschirmen. Das Leben ist einfacher, als Sie es wahr haben wollen. Sie finden Ihre Befriedigung darin, alles zu komplizieren. Es gibt Ihnen ein Gefühl der Macht. Sie können dann die Muskeln Ihres Verstandes spielen lassen und die Öffentlichkeit beeindrucken durch etwas, was niemand versteht. Ihre langen Reden und verworrenen Theologien geben Ihnen das Gefühl, besser zu sein als wir anderen.

DRITTER BISCHOF Seien Sie nicht so aggressiv. So benimmt sich kein Gentleman.

BROWN Verzeihen Sie, daß ich kein Gentleman bin. Betrachten Sie mich kurz und schlicht als einen Mann. Das ist mir lieber. Ein Gentleman tarnt oft einen tierischen Charakter hinter schönen Reden, Kleidern und Parfüm. Aber ein Mann unterscheidet sich vom Tier. In jedem Herzen gibt es zwei Stimmen — eine gute und eine böse. Wer ein Mann sein will, muß sich jeden Tag Zeit dafür nehmen, auf die gute Stimme zu hören und die böse zum Schweigen zu bringen. *Er hält einen Augenblick inne* Ja, es ist so einfach, daß es einem Gentleman dabei unbehaglich werden kann. Er reagiert gegen diese Einfachheit und tut sie als kindisch ab, weil er weiß, daß sie wahr ist. Aber ein echter Mann stellt sich der Wahrheit.

ZWEITER BISCHOF Und was ist die Wahrheit, wenn ich fragen darf?

BROWN Daß Sie das Rechte nicht tun und das Unrecht rechtfertigen. Wir haben beides in uns, aber Sie tun so, als ob es keine Unterscheidung gäbe.

BISCHOF Vielleicht habe ich nicht genug Phantasie, Mr. Brown. Aber eines habe ich doch begriffen: Ich werde nicht länger so tun, als ob. Ich habe jahrelang einen Glauben gepredigt, den ich selbst nicht hatte. Ich habe eine Moral gepredigt, die ich selbst nicht lebte. Aber ich habe es nie ehrlich zugegeben. Ich verirrte mich immer mehr zwischen ausgeklügelten Kompromissen und absichtlichem Ungehorsam. Und so tat ich, was ich hätte lassen sollen, und unterließ, was ich hätte tun sollen. Ich habe mich an Schmeicheleien berauscht und mitgeholfen, Millionen gegen die Wahrheit immun zu machen. Ich bin ein Betrüger. Es tut mir leid, Mr. Brown. Ich werde nicht so bleiben. Und ich werde anders leben und anders reden als bisher. Erstaunlich, daß sogar ein Bischof in meinem Alter noch etwas Neues entdecken und anders werden kann.

DRITTER BISCHOF Ekelhaft. Kein Gentleman würde auch nur im Traum auf die Idee kommen, so etwas zu sagen. Es ist, als ob man sich in aller Öffentlichkeit nackt auszüge.

BISCHOF Es ist nur Jakobus 5, Vers 16.

VIERTER BISCHOF *Zum ersten Bischof* Natürlich. *Zum zweiten Bischof* Was steht denn da eigentlich drin, in diesem Vers?

ZWEITER BISCHOF Bekennt einander die Sünden.

BROWN Und betet für einander, damit ihr Heilung erlangt.

DRITTER BISCHOF Wir müssen ihn seines Amtes entkleiden, wenn das so weitergeht. Er ist eine Schande für die Kirche.

VIERTER BISCHOF Er wird schon darüber hinwegkommen.

ZWEITER BISCHOF Ich hoffe es. Aber dieser Mensch da *deutet auf Mr. Brown* ist dafür verantwortlich. Er wird

die Kirche nicht nur in Schande bringen. Er wird sie zerstören, wenn wir ihn weiter machen lassen.

*Die Tür fliegt auf. Die Dirne kommt hereingestürzt. Sie eilt sofort auf Mr. Brown zu und faßt ihn entschlossen am Arm.*

DIRNE Hier bist du, Schätzchen. Ich habe dich überall gesucht. Du mußt sofort mitkommen.

BISCHOF Was ist denn geschehen?

DIRNE Die Polizei. *Zerrt Mr. Brown Komm. Komm schnell. Zu den Bischöfen* Sagen Sie ihm doch, daß er mitkommen soll. Bitte!

DRITTER BISCHOF Ja. Gehen Sie doch. Wir können uns hier keinen Skandal leisten.

VIERTER BISCHOF Ja. Verschwinden Sie, solange es noch möglich ist.

BISCHOF *Zur Dirne* Wohin bringen Sie ihn?

DIRNE Kümmern Sie sich nicht darum. Ich habe einen sicheren Ort. Aber den werde ich nicht verraten. Ich traue keinem von euch.

ZWEITER BISCHOF Schaffen Sie ihn jedenfalls hier weg. *Dirne zieht Mr. Brown aus der Tür. Er blickt zurück und grüßt den ersten Bischof im Abgehen durch einen Wink mit der Hand.*

BISCHOF Hoffentlich erwischt die Polizei ihn nicht.

DRITTER BISCHOF Kommen Sie, mein Lieber, setzen Sie sich. Sie müssen sich beruhigen. Diese Gefühlsduselei schadet Ihnen nur. Das kann schlimme Folgen haben.

VIERTER BISCHOF *Setzt sich zwischen dritten Bischof und ersten Bischof* Ja. Und theologisch ist es natürlich hoffnungslos falsch, was er sagt — und gefährlich. Das wird Ihnen noch aufgehen, wenn wir den Fall weiter besprechen.

ZWEITER BISCHOF *Blickt immer noch nach der Tür, durch die Mr. Brown mit der Dirne verschwand* Ihr

Narren. Ihr habt keine Ahnung, womit wir es hier zu tun haben. Wir werden etwas unternehmen müssen gegen diesen Mr. Brown.

*Die anderen blicken ihn an und wundern sich über seine Leidenschaftlichkeit.*

## VORHANG

## ZWEITE SZENE

*Eine Straße. Die Dirne zerrt Mr. Brown an der Hand über die Bühne*

DIRNE Beeile dich!

BROWN Willst du davonlaufen?

DIRNE Ja.

BROWN *Bleibt wie angewurzelt stehen* Du scheinst es genau so eilig zu haben wie der Schwarze, als er mit dir den Berg hinauf wollte. Jetzt willst du, daß ich davonlaufe. Aber als der Bischof vor dem Messer des Schwarzen davonlaufen wollte, da nanntest du ihn einen Feigling.

DIRNE Das ist was ganz anderes. Ach, komm doch endlich. Du bist so leichtsinnig. Du weißt gar nicht, was dir bevorsteht. Die Polizisten verstanden sich gut mit Andy. Wenn die dich einmal in die Finger kriegen, lassen sie dich nie wieder los.

*Der Schwarze kommt, mit einem Messer in der Hand. Erblickt sie.*

SCHWARZER Ah! Da sind ja die beiden Turteltäubchen. Ich habe euch gesucht.

BROWN Mit einem Messer in deiner großen, schwarzen Hand?

SCHWARZER Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich bin mir nicht ganz sicher.

DIRNE *Stellt sich schützend vor Mr. Brown. Zum Schwarzen* Bleib weg. Laß ihn in Ruhe. Du wirst ihm nichts tun.

SCHWARZER Woher weißt du denn, daß ich ihm was tun will? Vielleicht hab ich's auf dich abgesehen, mein Herzchen. Aber zuerst möchte ich unserem Freund eine Frage stellen.

BROWN Und die wäre?

SCHWARZER Hast du Andy umgebracht?

BROWN Was kümmert es dich, ob ich es tat oder nicht?

SCHWARZER Er war der einzige Mensch, der je für mich eingetreten ist, und darum habe ich ihn geliebt.

BROWN Nein. Du hast ihn geliebt, weil er deinen Haß genährt hat. Und ich bin dir verhaßt, weil ich deine Liebe nähere.

SCHWARZER Ich habe ihn geliebt, weil er die Weißen haßte. Dich würde ich noch mehr hassen, wenn du nicht ein Schwarzer wärest.

DIRNE Seid ihr beide verrückt geworden, mit eurem sinnlosen Gerede? Andy ist tot, daran ist nichts mehr zu ändern. Aber jedes Kind kann sehen, daß du schwarz bist und er weiß. Und daran ist auch nichts zu ändern. Komm, Schätzchen, wir müssen gehen.

SCHWARZER *Stößt die Dirne zur Seite und hebt drohend das Messer* Halt! Du gehst keinen Schritt weiter, ehe du nicht meine Frage beantwortet hast.

BROWN Gut. Die Wahrheit ist — wenn jemand Andy getötet hat, dann warst du es.

SCHWARZER Ich? Ich habe ihn überhaupt nicht angerührt.

BROWN Seinen Körper nicht, aber seine Seele. Du hast ihm das Hassen beigebracht. Und dieser Haß war sein Weg zum Erfolg. Er gefiel sich in der Rolle als des Schwarzen Mannes Freund — der große weiße Häuptling der schwarzen Bruderschaft. Er liebte es, als der einzige Weiße zu gelten, der die Schwarzen versteht. Da schnurrte er vor Behagen wie eine Katze. Und du hast ihn munter gestreichelt. Er hat sich deine Gunst erkaufte, indem er seine eigenen Leute beschimpfte. Er verfluchte mich, um dir zu gefallen. Haß bleibt Haß. Haß ist unrecht. Aber Haß kann geheilt werden. Doch das hat er nie begriffen. Du hast seinen Haß unentwegt gefüttert, bis sein Herz davon schwoll und schwoll und schwoll wie ein Ballon. Und schließlich platzte.

SCHWARZER Packt dich nie der Haß? Als ich dich schlug, hast du mich da nicht gehaßt?

BROWN Ich hasse niemand. Es wäre kindisch. Ich hasse manches, was die Menschen tun — vor allem, was sie sich selbst antun. Und ich hasse, was du mir antun wirst. Aber dich hasse ich nicht. Nie und nimmer.

SCHWARZER Ich werde dir nichts antun.

BROWN Oh doch, sicherlich.

SCHWARZER *Läßt sein Messer fallen* Du Teufel. Laß mich in Frieden. Ich habe Angst. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich Angst. *Er rennt weg.*

DIRNE Was wird er dir tun? Er wird dich töten, wenn er kann.

BROWN Er wird mich nicht töten. Und es würde auch nicht viel ausmachen, wenn er es täte.

DIRNE *zerrt an ihm* Du bist ja irre. Komm, Schätzchen. Komm doch endlich.

BROWN Du machst dir viel zu viel Sorgen um dein Leben. Es ist nur ein Schatten, eine Blume, ein Grashalm, ein Windhauch, ein Dunstschleier — es ist Wasser, das im Boden versickert, ein Düsenflugzeug, das über den Himmel jagt, ein Schiff, das am Horizont verschwindet, ein Faden, von Weberhand geschnitten, ein Traum, ein Schlaf, ein Erwachen. Dein Leben ist nichts.

DIRNE Ich habe nicht Angst um mein Leben — sondern um deins. Hör mal, Schätzchen. Liebst du mich wirklich?

BROWN Ja.

DIRNE Dann komm mit.

BROWN Gut. Gut, ich komme. Und ich werde dich nie verlassen. Erwinnere dich daran. Selbst wenn ich nicht bei dir bin, werde ich doch da sein. Selbst wenn du mich nicht siehst, werde ich dich nie aus den Augen lassen. Es gibt keine Trennung mehr, von jetzt an. Und ich bin eifersüchtig. Ich teile dich mit niemand. Verstanden?

DIRNE *Zieht ihn* Komm schon.

BROWN Du hast es also nicht verstanden. Aber du wirst es noch verstehen.

DIRNE Komm. Komm jetzt. Du brauchst Ruhe.

BROWN Für mich gibt es jetzt noch keine Ruhe.

DIRNE Ich nehme dich mit nach Hause. Dort bist du in Sicherheit.

BROWN Ich bin überall in Sicherheit.

DIRNE Komm doch endlich! *Sie zerrt ihn über die Bühne, während der Vorhang fällt.*

## VORHANG

## DRITTE SZENE

*Die Bar der Presseleute. Es ist Nacht. Der Raum liegt dunkel und verlassen.*

ERSTER JOURNALIST *Tritt ein, geht zur Theke* Hallo! *Trommelt mit der Faust auf die Theke* Aufgemacht! Ist niemand da?

*Keine Antwort. Er geht hinter die Theke und mustert die Flaschen.*

ZWEITER JOURNALIST *Kommt unbemerkt herein. Schleicht sich an die Theke und ruft laut* Dich haben wir!

ERSTER JOURNALIST Quatschkopf. Mach mal ein bißchen Licht, wenn du weißt, wo der Schalter ist.

ZWEITER JOURNALIST *Geht zum Schalter und macht das Licht an.*

ERSTER JOURNALIST Niemand da. Die Bar ist offen. Die Chance unseres Lebens! Was willst du haben?

ZWEITER JOURNALIST Die Chance eines Todesfalls, würde ich sagen. Einen doppelten Scotch für mich. Oder mach ihn dreifach, wenn's nichts kostet.

ERSTER JOURNALIST *Schenkt ihm ein* Hier ist ein dreifacher. Was für ein Abend! Der arme, alte Andy. Mit seiner letzten Geschichte hat er auf jeden Fall nochmal Schlagzeilen gemacht. Wenn er noch am Leben wäre, würde er jetzt hier sitzen und anständig feiern, weil er die Titelseite geschafft hat.

ZWEITER JOURNALIST Vielleicht feiert er. Whisky gratis — so stellte er sich doch immer den Himmel vor. Der wußte mehr Ausreden, um zu einem guten Scotch zu kommen, als irgendein anderer Reporter auf der ganzen Welt. Und das will was heißen. Wenn er nicht trank, um sein Gedächtnis aufzufrischen, dann trank er, um irgend-

etwas zu vergessen — oder irgendjemand. Ein anständiger Schluck war für ihn Konversations-Lexikon und Radiergummi in einem. Wo mag denn seine Freundin stecken, hast du eine Ahnung?

ERSTER JOURNALIST Wahrscheinlich hat die Polizei sie am Wickel. *Kommt hinter der Theke hervor* Aber ich will lieber nichts riskieren — wenn sie mich hier erwischt, beim Whisky-Ausschenken ohne Bezahlung, kriege ich eine Flasche über den Schädel. Gottseidank, daß sie wenigstens einmal den Kopf verloren hat.

JOURNALISTIN *Kommt herein* Wer ist verloren? Doch nicht ihr beide? Wenn es einen Ort gibt, wo man euch jederzeit und jeden Tag finden kann, dann ist's hier.

ZWEITER JOURNALIST Wer könnte das besser wissen als du, Liebling? Du kommst ja schließlich nicht hierher, um uns beide zu suchen.

JOURNALISTIN *Setzt sich auch an die Bar, schlägt auf die Theke* Hallo! Aufgemacht! Kundschaft ist da!

ERSTER JOURNALIST Niemand da, Liebling.

ZWEITER JOURNALIST Heute abend ist freier Ausschank für alle. Einmal im Leben. Mit Selbstbedienung. Greif zu!

JOURNALISTIN *Geht hinter die Theke, holt Flasche, Glas und Siphon und setzt sich zu den beiden an den Tisch* Was es nicht alles gibt! Der arme Andy hat mir seit zehn Jahren täglich versprochen, mir einen Drink zu spendieren — und bis heute habe ich noch nicht mal ein Täßchen Kaffee von ihm bekommen. Aber jetzt bewirte er uns prächtig. Ich wollte, er könnte selber dabei sein und mithalten. Auf Andy! *Sie hebt ihr Glas und trinkt, die beiden anderen ebenso.*

ERSTER JOURNALIST *Zum zweiten Journalisten* Wer auf die Idee gekommen ist, die Weiber als das schwache Geschlecht zu bezeichnen, der war bestimmt verrückt — oder ahnungslos. Ich kann mir niemand vorstellen, der so

kaltschnäuzig und hartgesotten wäre, wie dieses Bündel holder Weiblichkeit.

ZWEITER JOURNALIST Sie wird schon weich werden. Paß mal auf, wenn die erst ihre zwei, drei Gläschen intus hat, fängt sie an zu heulen wie ein kleines Kind.

JOURNALISTIN Als ich zum letzten Mal geheult hab, das war noch vor dem Krieg.

ERSTER JOURNALIST Welchem Krieg?

JOURNALISTIN Sei still. Meinst du, wir müssen heute nacht noch mal auf Achse?

ZWEITER JOURNALIST Was, zum Teufel, soll denn los sein?

JOURNALISTIN Wenn die Polizei den Brown erwischt.

ERSTER JOURNALIST Bestimmt erwischen sie ihn. Aber da ist doch nichts mehr drin.

ZWEITER JOURNALIST Mach mal Pause, Liebling. Deine Nachtschicht ist für heute vorbei.

JOURNALISTIN Das war schon eine merkwürdige Sache. Diese ganze Whisky- und Wassergeschichte. Wie reimst du dir das zusammen?

ZWEITER JOURNALIST Da gibt's nichts zu reimen. Ich habe das Zeug selbst probiert. Es war Whisky, einwandfrei. Andy war besoffen.

ERSTER JOURNALIST Er war doch schon oft besoffen. Aber ich habe ihn zum ersten Mal sagen hören, der Whisky schmeckte wie Wasser.

JOURNALISTIN Das war doch sehr merkwürdig mit diesem Kerl, diesem Brown. Wirklich sehr eigenartig. Mir gefiel er gar nicht.

ZWEITER JOURNALIST Mir auch nicht.

ERSTER JOURNALIST Und mir auch nicht. Und ich will euch sagen, warum er uns nicht gefällt.

ZWEITER JOURNALIST Und warum?

ERSTER JOURNALIST Das ist die Sorte, die unseren

Beruf brotlos machen will. Das spürt man schon von weitem.

JOURNALISTIN Nein. Das ist unfair. Heute hat er uns doch eine prima Story geliefert.

ZWEITER JOURNALIST Unsinn. Er konnte gar nichts dafür. Andy hat uns die Story geliefert. Sie geht auf sein Konto. Es lebe Andy! *Alle trinken.*

ERSTER JOURNALIST Ich meine etwas ganz anderes. Dieser Brown ist einer von denen, die den Leuten nur das zu lesen geben wollen, was gut für sie ist — und er entscheidet natürlich auch, was gut ist. Sooft er mich ansah, spürte ich den heißen Atem des Zensors im Nacken. Eine lange, spitze Spürnase, die sich in alles einmischt. Ich sehe ihn schon mit der Schere in meinem Manuskript herum-schnippeln — Schluß mit allen Berichten über Blasphemie, Gewaltverbrechen, Schmutz, Schrecken und Sensation. Dann hätte ich bald nichts mehr zu beißen. Und dagegen bin ich.

JOURNALISTIN Das klingt mir nicht nach Mr. Brown. Das klingt eher wie das Stöhnen eines längst begrabenen Gewissens, das sich in seinem Sarge regt.

ERSTER JOURNALIST Da bist du auf dem Holzweg. Von meinem Gewissen habe ich mich schon vor zwanzig Jahren getrennt. Den Luxus kann ich mir nicht leisten. In diesen schweren Zeiten mußt du schon eine eigene Zeitung besitzen, wenn du dir ein Gewissen als Schoßhündchen halten willst. Nein. Nein. Die Leute lesen gerade das gern, was ihnen nach Browns Meinung nicht gut tut. Die schlucken den Dreck runter, grad' wie der gute Andy sich den Whisky runter goß. Den Materialismus finden sie aufregend. Das Gute langweilt sie zu Tode. Dieser Brown ist ein Langweiler. Aber ein gefährlicher Langweiler. Ich hoffe, die Polizei schnappt ihn bald und locht ihn ein, so lange wie möglich.

*Währenddessen sind der Doktor und der zweite Bischof eingetreten.*

DOKTOR Sehr interessant, daß Sie Mr. Brown für gefährlich halten. Mein Freund, der Bischof hier, hat gerade dasselbe gesagt. *Die Presseleute erheben sich etwas verlegen.*

ERSTER JOURNALIST Kommen Sie nur. Setzen Sie sich zu uns.

JOURNALISTIN Ich fürchte, außer Whisky haben wir nichts zu trinken, Herr Bischof. Ich würde Ihnen eine Tasse Tee oder Kaffee machen, oder was ein Bischof normalerweise trinkt, wenn ich nur wüßte, wo man hier so etwas finden kann. Vielleicht läßt sich eine Limonade aufreiben.

ZWEITER BISCHOF Whisky ist ausgezeichnet, danke. Ich trinke ihn gern.

ZWEITER JOURNALIST Bedienen Sie sich, Herr Bischof. *Hält die Flasche gegen das Licht* Oh, die Flasche ist fast leer. *Zur Journalistin* Hol doch noch 'ne Flasche, ja? Die Getränke sind gratis heute abend. *Bischof und Doktor gießen sich ein und nehmen an der Theke Platz.*

DOKTOR Der Bischof und ich sind alte Freunde. Man könnte sagen, er ist mein geistlicher Ratgeber. Als er in der Spätausgabe die Geschichte von Andy las, kam er zu mir, um noch mehr über diesen Mr. Brown herauszufinden. Er sagt, er hat ihn getroffen. *Die Presseleute horchen auf.*

JOURNALISTIN Wo trafen Sie ihn? War es eine Besprechung — oder was?

ERSTER JOURNALIST War die Polizei dabei?

ZWEITER JOURNALIST Wo ist er jetzt?

ZWEITER BISCHOF Er ging mit einer Frau weg, mit der er anscheinend gut bekannt war.

ERSTER JOURNALIST Mit einer Frau — das ist eine ganz neue Linie.

JOURNALISTIN Bei der Sorte geht's nicht um Linien, sondern um Kurven.

ZWEITER BISCHOF Ich hatte den Eindruck, sie wollte ihn irgendwo vor der Polizei verstecken. Ob sie damit Erfolg hat?

ERSTER JOURNALIST *steht auf* Ausgeschlossen. Wollen Sie mich bitte entschuldigen. Sie haben keine Ahnung, Herr Bischof, wo das Mädchen wohnen könnte?

ZWEITER BISCHOF Ich fürchte, nein.

ERSTER JOURNALIST *geht* Guten Abend, meine Herrschaften.

ZWEITER JOURNALIST *folgt ihm* Dieser Spur müssen wir nachgehen. Ich hatte schon gehofft, für heute sei Feierabend.

JOURNALISTIN *steht auf*.

DOKTOR Gehen Sie auch?

JOURNALISTIN Ja. Ich muß weg. Die beiden telefonieren jetzt in der ganzen Stadt herum. Und sie werden zur Polizei gehen, um herauszufinden, wer die Frau sein könnte. Wie ich meinen Chefredakteur kenne, wird er von mir eine ausführliche Geschichte verlangen — aus der Perspektive der Frau: Wie man sich fühlt, wenn man einen Mordverdächtigen liebt. Als ob ich das wüßte. *Sie geht zur Tür*.

ZWEITER BISCHOF Gute Nacht. Viel Glück. Und — wenn ich Ihnen das sagen darf — es spricht sehr für Sie, daß Sie Ihren Beruf so ernst nehmen. Ich hoffe nur, Sie müssen heute nacht nicht gar zu lange aufbleiben.

JOURNALISTIN Daß Sie mich nicht mißverstehen, Herr Bischof. Ich gehe nicht zurück ins Büro. Ich gehe ins Bett. Ich gehe zu meiner Schwester nach Hause, da findet mich niemand. Mr. Brown mag sich vor der Polizei verstecken, ich verstecke mich vor meinem Beruf. Aber morgen früh werden beide uns schließlich doch erwischen. Viel Vergnügen. Gute Nacht. *Sie geht*.

ZWEITER BISCHOF Ich habe den Journalismus nie als einen richtigen Beruf aufgefaßt. Aber es muß doch etwas daran sein. Sagen Sie, Doktor: wenn die Polizei Mr. Brown erwischt, was passiert dann mit ihm?

DOKTOR Nichts. Was soll ihm schon passieren?

ZWEITER BISCHOF Es heißt doch, er sei ein Mörder. Sogar in unserer heutigen Zeit muß die Polizei etwas gegen einen Mörder unternehmen, wenn er ihr in die Finger läuft.

DOKTOR Er ist kein Mörder. Andy wäre so oder so irgendwann tot umgefallen. Er hat sich halt volllaufen lassen und kam in Wut — und paff! Weg war er. Die Polizei wird Mr. Brown ein paar Fragen stellen und, wie ich ihn kenne, hat er ein paar wunderliche Antworten parat. Aber festhalten können sie ihn nicht. Sie werden ihn laufen lassen.

ZWEITER BISCHOF Schade. Wirklich sehr schade.

DOKTOR Das klingt unbarmherzig, um nicht zu sagen unchristlich, aus dem Munde eines Bischofs. Was haben Sie denn gegen ihn?

ZWEITER BISCHOF Dieser Brown ist gefährlich. Am besten wäre es für uns alle, wenn er sich irgendwas zu schulden kommen ließe, damit man ihn hinter Schloß und Riegel setzen kann. Er hat uns besucht, nach dieser traurigen Geschichte mit Andy. Er schien überhaupt nicht beunruhigt. Aber mich hat er beunruhigt. Er hat mich zutiefst beunruhigt. Ich kenne diese Sorte, wissen Sie. Die treten alle zwei-, dreihundert Jahre auf, und es gibt keinen Frieden, bis sie im Grabe liegen. Und manchmal dann erst recht nicht. Sie hinterlassen oft eine Saat der Gewalt.

DOKTOR Waren die anderen Bischöfe auch dieser Meinung?

ZWEITER BISCHOF *Erhebt sich und geht auf und ab*  
Nein. Unter uns gesagt, mein lieber Doktor, sie sind nicht

intelligent genug. Sie wußten gar nicht, womit sie es zu tun haben. Man muß heutzutage keine ausgesprochene Intelligenzbestie sein, um Bischof zu werden.

DOKTOR War das nicht immer so? Brauchte man nicht schon immer mehr Charakter als Verstand, mehr Heiligkeit als Klugheit — um ein großer Bischof zu werden?

ZWEITER BISCHOF *Überrascht* Natürlich. Haargenau. Aber, wissen Sie, Sie haben mir den Schlüssel zu diesem Mr. Brown in die Hand gegeben. Daran ließ sich erkennen, wen wir vor uns haben.

DOKTOR *Lacht* Es freut mich, daß ich Ihnen einen Schlüssel gab. Aber ich war mir dessen gar nicht bewußt.

ZWEITER BISCHOF Als Sie mir erzählten, was heute abend hier geschah, wiederholten Sie einige Sätze, die dieser Brown zu dem unglücklichen Reporter sagte. Erinnern Sie sich? Er sagte: „Ich bin für das, was recht ist, und gegen das, was unrecht ist. Und irgendetwas im Innern sagt uns, wie wir uns zu entscheiden haben.“

DOKTOR Ja, so ungefähr.

ZWEITER BISCHOF *Erregt* Merken Sie nicht, was das bedeutet? Das ist die Brut, die sich durch die Jahrhunderte gegen die Autorität verschworen und die Kirche unterminiert hat. Das ist die unglückselige Jungfrau von Orleans mit ihren Stimmen. Das ist Luther mit seiner Auflehnung. Das ist Hitler mit seinem Wahnsinn. Das ist Stalin mit seinen Greueln — und alle im Namen des Rechtes. Wenn man erst einmal zuläßt, daß Männer wie Brown behaupten, sie und Gott hätten zu entscheiden, was recht ist und was unrecht, dann steht man am Beginn der Barbarei. Dann läßt man Stimmen zu, die den Menschen einflüstern, man müsse Könige ermorden, man müsse plündern und rauben und vergewaltigen, Fabriken bombardieren, Eisenbahnzüge überfallen, anderen Männern die Frauen wegnehmen und alte Weiber in den Straßen terrorisieren, Regierungen stürzen und sich wie wilde

Tiere benehmen. Man riskiert, daß jeder sich für unfehlbar hält, daß Frauen sich auf weiße Hengste schwingen und durch die Lande galoppieren und im Namen der Freiheit zur Sittenlosigkeit aufrufen. Dann wird man erleben, daß Intellektuelle im Namen der Vernunft den blanken Unsinn verkündigen und Professoren eine Philosophie propagieren, die nur zum Niedergang und zum Tod der Freiheit führen kann.

DOKTOR Wenn man Sie so reden hört, hat man den Eindruck, Sie beschreiben unsere heutige Situation.

ZWEITER BISCHOF Wo denken Sie hin? Wir haben doch unsere institutionelle Ordnung, die — trotz all ihren Fehlern — die Gesellschaft zusammenhält, kraft ihrer Autorität und Macht. Wir haben immer noch die Kirche, die entschlossen dem Satan in den Weg tritt, wachsam durch die Weisheit der Jahrhunderte, stark in der Kraft des Herrn.

DOKTOR Und was würden Sie mit Brown machen?

ZWEITER BISCHOF Kein Land kann gleichzeitig zwei Regierungen haben. Browns Anschauungen bedeuten, daß Gott Vorrang hat vor allen menschlichen Bindungen und vor jeder menschlichen Autorität — Familie, Vaterland, Regierung, Gesetz, ja, sogar vor der Kirche selbst. Wenn die Menschen sich einbilden, sie könnten mit dem Allmächtigen Gott unmittelbar in Kontakt treten, dann ist die gesamte Gesellschaft in Gefahr. Als Bischof werde ich für Browns Seele beten. Wenn ich ein Staatsmann wäre, würde ich ihn beseitigen.

DOKTOR Haben Sie jemals jemand beseitigt, Herr Bischof?

ZWEITER BISCHOF *Setzt sich* Verzeihen Sie meine Erregung. Diese Sache bewegt mich sehr tief, wie nichts sonst seit dem Tage, da ich es ausschlug, wie mein Vater Börsenmakler zu werden. Statt dessen entschloß ich mich damals, dem Ruf des Evangeliums zu folgen. Nein. Ich

kann mich nicht entsinnen, daß ich jemals jemand be-  
seitigt habe.

DOKTOR Ich schon. Beim ersten Male ist es eine fürchter-  
liche Sache. Aber man gewöhnt sich daran. Ich weiß nicht  
sehr viel über Gott. Was ich weiß, gefällt mir nicht. Und  
an das andere glaube ich nicht. Aber ich bin selbst so eine  
Art Gott. Jeder Arzt muß das sein. Ich muß immer wie-  
der allein entscheiden, was richtig ist und was falsch —  
und wie es auch ausgeht, ich lebe weiter, auch wenn der  
andere sterben muß.

ZWEITER BISCHOF Was wollen Sie damit sagen?

DOKTOR Alte Menschen werden oft leidend. Sie fangen  
an zu sabbern. Sie verlieren die Gewalt über ihre Glieder,  
ihre Zunge, ihre Gedanken. Ohne fremde Hilfe können  
sie nicht mehr aufstehen, sich nicht waschen oder essen.  
Sie empfinden nur noch Schmerz. Manchmal kommen die  
Angehörigen zu mir — Töchter, Söhne, Frauen, Ehe-  
männer. Ihre Familienpflicht macht sie zu Sklaven. Ihr  
ganzes Dasein wird aufgefressen von der Fürsorge für  
einen lebenden Leichnam, der glücklicher wäre, wenn er  
tot wäre. Und so beginnen sie, die zu hassen, die sie einst  
liebten. Manche Leute vertreten ja die Auffassung, der  
Arzt müsse den Tod um jeden Preis in Schach halten. Aber  
ich helfe ihm manchmal, seine Hand freundlich auszu-  
strecken und die leidenden Menschen zu befreien. Machen  
Sie mir daraus einen Vorwurf?

ZWEITER BISCHOF Ich möchte über solche Dinge lieber  
nicht nachdenken, und ich will auch nichts davon wissen.

DOKTOR Aber Sie müssen das wissen, Herr Bischof. Wenn  
ich für Ihren Körper verantwortlich bin, sind Sie da nicht  
verantwortlich für meine Seele?

ZWEITER BISCHOF Reden Sie weiter.

DOKTOR Es ist so einfach. *Er nimmt zwei Medizinfläsch-  
chen aus seiner Rocketasche* Dieses Fläschchen hier enthält

Pillen, die Ihnen zum Schlaf verhelfen, und morgen früh werden Sie erfrischt aufwachen, gestärkt für einen neuen Tag. Hier, in diesem anderen, sind Pillen, die Ihnen — unter gewissen Umständen — zu einem Schlaf verhelfen, der in das lange, große Schweigen übergeht. Ich bin ermächtigt — kraft der Gesetze und Ihrer Institutionen —, das eine oder das andere zu verschreiben. *Er steckt die Flaschen wieder ein* Denken Sie an die Säuglinge, die mit entsetzlichen Verkrüppelungen oder fehlenden Gliedmaßen zur Welt kommen. Seelische und moralische Tragödien, für die es keine menschliche Lösung gibt. Ein Stich mit meiner Nadel kann sie vom Leiden befreien und denen, die sie lieben, lebenslängliche Qualen ersparen. Sagen Sie mir, Herr Bischof, kann es je richtig sein, daß ich Leben nicht nur verlängere, sondern gegebenenfalls auch verkürze? Oder wenn ich Ihnen erklären würde, ich habe das schon oft getan, würden Sie mich dann als einen zweiten Mr. Brown betrachten, einen gefährlichen Fanatiker, der Konvention, Gesetz, Tradition und Brauch beiseite schiebt, um das zu tun, was er selbst für das Beste hält?

ZWEITER BISCHOF Ich bin nicht bereit, Ihnen diese Frage zu beantworten.

DOKTOR Mr. Brown wäre dazu bereit. Und ich weiß, wie seine Antwort lauten würde: „Wer sind Sie, Doktor, um die Rolle der Vorsehung zu spielen? Wenn Sie den Schöpfer fragen, wird er Ihnen sagen: Laß meine Geschöpfe in Ruhe. Gott gibt Leben. Der Mensch ist nicht da, um es zu zerstören. Schmerz, Leiden und die selbstlose Fürsorge für alte und kranke Menschen sind vielleicht Gottes Mittel, um Liebe, Hingabe, Charakterstärke und Barmherzigkeit in anderen zu entwickeln. Mischen Sie sich nicht in Gottes Angelegenheiten, Doktor. Richten Sie nicht Gott, Doktor. Es ist gefährlich, Doktor!“ Das würde Ihr geliebter Mr. Brown sagen.

ZWEITER BISCHOF Er ist nicht mein geliebter Mr. Brown. Aber Sie schätzen ihn offenbar noch weniger.

DOKTOR Ich hasse ihn. Ich habe ihn vom ersten Augenblick an gehaßt.

ZWEITER BISCHOF Warum?

DOKTOR Der Haß kennt kein „Warum“ — so wenig wie die Liebe. Es ist ein instinktiver Haß, genau wie zwischen einem Terrier und einer Ratte.

ZWEITER BISCHOF Oder zwischen der Ratte und dem Terrier.

DOKTOR Bitte keine Predigt, Bischof. Ersparen Sie mir das! Immerhin haben Sie selbst mir erklärt, daß dieser Mensch gefährlich ist.

ZWEITER BISCHOF *Langsam* Sie sind nicht zufällig der Polizeiarzt?

DOKTOR Nein. Warum?

ZWEITER BISCHOF Ich dachte nur, wenn ich Mr. Brown wäre und die Polizei mich verhaften würde, dann wäre ich ungern Ihr Patient. Aber wenn ich andererseits ein Staatsmann dieses Landes wäre, könnte ich mir nichts Besseres wünschen — als einen Polizeiarzt wie Sie.

DOKTOR *Lacht* Brown ist nicht mein Patient. Aber Sie haben meine Frage beantwortet, die Sie vorhin nicht beantworten wollten. *Die Türe wird aufgestoßen.*

DIRNE *Kommt eilig herein. Sie stutzt. Ruft dann über die Schulter zurück* Alles in Ordnung. Sie können hereinkommen. Einer von Ihrer Mannschaft ist schon da. *Der erste Bischof tritt ein. Zweiter Bischof erhebt sich. Beide starren einander verwundert an.*

BISCHÖFE *Beide gleichzeitig* Ich hatte nicht erwartet, Sie hier zu treffen.

DIRNE *Geht hinter die Theke* Nein. Es ist auch das erste Mal, daß Bischöfe hier sind. Und gleich zwei in einer Nacht! Mehr kann niemand erwarten, nicht mal die Zei-

tung. *Entdeckt die leeren Flaschen* Habt's euch gemächlich gemacht? Na ja, ich will ein Auge zudrücken.

ZWEITER BISCHOF Ich muß gehen.

BISCHOF Bleiben Sie doch.

ZWEITER BISCHOF Nein. Bitte, entschuldigen Sie mich.

Ich möchte nicht mit Ihren neuen Freunden zusammentreffen. Und es ist in jeder Hinsicht besser, wenn man uns hier nicht zusammen findet. Einen Bischof könnte man nachsichtigerweise als einen Seelsorger ansehen, der versucht, Zöllner und Sünder zu bekehren. Aber zwei Bischöfe würden den Verdacht erwecken, die Kirche mache mit den Zöllnern und Sündern gemeinsame Sache. *Er geht.*

DIRNE Aufgeblasener Kerl, was? Aber so sind wohl die meisten. *Kommt hinter der Theke hervor zum Doktor* Trotzdem bin ich froh, daß er weg ist. Denn wir waren gerade auf der Suche nach Ihnen, Doktor.

DOKTOR Fällt mir schwer, das zu glauben.

DIRNE Aber es stimmt. Ehrlich, nicht wahr, Bischof? Sagen Sie's ihm.

BISCHOF Wir sind nämlich in einer etwas schwierigen Situation. Diese junge Dame weiß, wo Mr. Brown ist.

DOKTOR Haben Sie die Polizei verständigt?

BISCHOF Nein. Sie will es der Polizei nicht sagen — und mir auch nicht.

DOKTOR Es ist Ihre Pflicht.

DIRNE Pflicht, Pflicht? Ihr Männer findet immer eine Ausrede, wenn's zur Kasse geht. Wollen Sie wirklich nicht helfen? Bringen Sie ihn dazu, daß er hilft, Bischof.

BISCHOF Sie glaubt nämlich, Mr. Brown sei krank. Er hat ja heute wirklich seltsame Dinge gesagt und getan. Das ist mir auch aufgefallen. Schließlich kam sie zu mir und fragte um Rat. Sie sagte, bei dem entsetzlichen Zwischenfall heute nachmittag sei auch ein Arzt dabei gewesen. Und Sie seien oft hier, bis spät in die Nacht. Deshalb kommen wir jetzt zu Ihnen.

DOKTOR Was wollen Sie?

BISCHOF Sie hatten Gelegenheit, Mr. Brown heute nachmittag hier zu beobachten. Kam er Ihnen normal vor?

DOKTOR Ziemlich normal. Erregt, vielleicht. Mittlerweile sicherlich etwas angespannt, könnte ich mir denken. Aber ziemlich normal.

DIRNE Das ist er nicht. Er ist nicht ganz bei sich. Er behauptet, das Leben sei wie ein Düsenflugzeug oder wie Dunst. Er sagt, daß er mich nie verlassen wird und daß er mich liebt. Er ist einfach verrückt. Könnten Sie nicht mit uns kommen, um ihn zu untersuchen — ohne die Polizei zu benachrichtigen?

DOKTOR Auf keinen Fall. Ich würde mich nicht trauen, selbst wenn ich wollte. Wenn die Polizei davon erführe, wäre ich ruiniert.

DIRNE Was können wir denn nur machen? Er wird die ganze Nacht herumsitzen und kein Auge zutun und seine wunderlichen Reden führen, von denen ich meistens nichts verstehe. Und dann wird die Polizei kommen und ihn mitnehmen. Ich weiß nicht, was ich machen soll.

BISCHOF *Zum Doktor* Ich habe völliges Verständnis für Ihre Lage. Ich bin froh, daß ich Sie gesprochen habe. Denn ich wollte mich nur bei Ihnen, als Arzt, vergewissern, daß Mr. Brown nicht geistesgestört ist oder so etwas ähnliches. Wahrscheinlich fehlt ihm gar nichts, was nicht durch ein paar Stunden Schlaf zu kurieren wäre. Aber ich fürchte, der arme Kerl wird gar nicht dazu kommen, wenn es stimmt, was das Fräulein sagt.

DOKTOR *Nachdenklich* Ein paar Stunden Schlaf? Ein paar Stunden Schlaf? Das könnte doch niemand etwas schaden, oder? Das braucht jeder. Ja. Ich glaube, da könnte ich helfen.

DIRNE Wirklich? Irgendetwas, damit er einmal richtig ausschlafen kann — eine Nacht und einen ganzen Tag und vielleicht sogar noch eine Nacht? Bis die Polizei es

satt hat. Und ich kann ihn dann aus der Stadt heraus-  
schmuggeln?

BISCHOF Das müssen wir dem Arzt überlassen. Ich glaube,  
eine Nacht, das genügt. Es ist eine ungewöhnliche Bitte,  
Doktor, aber es wäre nett von Ihnen, wenn Sie helfen  
würden. Das Fräulein wäre Ihnen sehr dankbar. Und  
Mr. Brown bestimmt auch, dessen bin ich sicher.

DIRNE *Eilt auf den Doktor zu und küßt ihn* Ach, Doktor,  
Sie sind ein Schatz. Können Sie helfen? Wollen Sie helfen?

DOKTOR *Langsam* Ich glaube — ja.

## VORHANG

## VIERTE SZENE

*Im Hause der Dirne. Ein Zimmer mit einem großen Doppelbett. Mr. Brown sitzt im Morgenrock auf dem Bett und liest die Zeitung. Die Dirne kommt herein mit dem ersten Bischof.*

DIRNE Immer noch wach? Du solltest schon längst schlafen.

BROWN Oh, Sie sind's. Mir war nicht nach Schlafen zumute. Ich kann ohne Schlaf auskommen. Wo seid ihr gewesen?

BISCHOF In der Bar drüben. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich in so einem Lokal war.

BROWN Ich nehme an, die Polizei wird bald hier sein.

DIRNE Unsinn, Schätzchen. Sie haben nicht die geringste Ahnung, wo du bist. Nicht wahr, Bischof?

BISCHOF Nicht die geringste Ahnung.

DIRNE Wie fühlst du dich, Schätzchen?

BROWN Ausgezeichnet.

DIRNE Du wirst dich bald besser fühlen.

BROWN Was hast du denn mit mir vor?

BISCHOF Wir haben etwas, was Sie einnehmen sollen. Der Arzt im Lokal drüben hat es mir gegeben. Er sagt, es hilft Ihnen einzuschlafen, und wenn Sie dann aufwachen, geht es Ihnen viel besser.

BROWN Besser als jetzt könnte ich mich beim besten Willen nicht fühlen.

DIRNE Streng dich nicht an, Schätzchen. Entspanne dich. Und nimm die Medizin. Sei ein braver Junge.

BISCHOF Sie hatten einen aufregenden Tag. Sie brauchen Zeit, um sich etwas zu erholen.

BROWN Ich habe keine große Lust, eure Medizin zu schlucken.

DIRNE Hör zu, Schätzchen. Du sagst doch, du liebst mich.  
Nimm sie mir zuliebe. Ja?

BROWN *Nach einer Pause, mit einem Blick auf beide* Also gut. Euch zuliebe nehme ich sie. Seid ihr auch ganz sicher, daß ihr wißt, was ihr tut?

DIRNE Aber natürlich wissen wir das. So. Leg dich hin. Wir packen dich ein, was, Bischof? Kein Grund zur Beunruhigung. Und wir werden hier sein, wenn du morgen früh aufwachst.

*Sie rennt aus dem Zimmer und kommt mit einem Glas Wasser zurück, während der Bischof Mr. Brown ins Bett hilft und ihm den Morgenrock abnimmt.*

So, siehst du. Hier sind die Tabletten. Da ist das Wasser. Schluck's runter.

BISCHOF Ja, rasch runterspülen.

BROWN *Nach einer Pause* Seid ihr euch sicher?

BISCHOF Ganz sicher.

DIRNE Ganz sicher.

BROWN Also gut. *Nimmt Tabletten und Wasser und schluckt sie.*

DIRNE So ist's brav. *Nimmt ihm das Glas ab.*

BISCHOF Wir lassen Sie jetzt allein.

DIRNE Wir warten im Zimmer nebenan. *Dirne und Bischof gehen zur Türe.*

BROWN *Vom Bett aus* Bischof!

BISCHOF Ja?

BROWN Würden Sie beten? Ich glaube, ich schlafe dann besser.

BISCHOF Das ist eigentlich kein sehr geeigneter Ort.

DIRNE Ach, beten Sie nur zu, Bischof! Lassen Sie sich durch mich nicht stören.

BISCHOF Na gut. *Kniet nieder.*

DIRNE *Wartet, an die Türe gelehnt* Aber nicht zu lange, bitte. Du sollst jetzt deine Ruhe haben, Schätzchen.

BISCHOF *Betet* Unser Vater, der Du bist im Himmel,

geheiligt werde Dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden —

BROWN *Setzt sich auf und fällt mit lauter Stimme ein*  
Das wird ein großer Tag!

DIRNE *Eilt auf ihn zu* Na, na. Beruhige dich. Du sollst dich nicht aufregen. Es gehört sich nicht, ein Gebet zu unterbrechen. Sogar ich weiß das. Das darfst du nicht tun. Wirklich.

BROWN *Legt sich wieder hin.*

DIRNE *Zum Bischof* Machen Sie jetzt Schluß. Rasch, damit er endlich zu seinem Schlaf kommt.

BISCHOF *Immer noch auf den Knien* Sehr gut. *Er beginnt abermals das Vaterunser.*

BROWN *Betet zuerst laut mit, wird aber immer leiser und schließlich ganz still.*

DIRNE *Pst. Er schläft. Kommen Sie. Wir lassen ihn allein. Sie gehen auf Zehenspitzen hinaus. Die Bühne wird dunkel. Einige Takte Musik. Dann hört man Lärm von nebenan.*

STIMME DES BISCHOFS *Ruhe, Wachtmeister! Machen Sie doch nicht solchen Lärm.*

STIMME DER DIRNE *Verdammt, du hast ihn verraten, elendes Schwein!*

STIMME DES POLIZISTEN *Schluß damit! Man hört ein Handgemenge.*

STIMME DES SCHWARZEN *Er muß da drin sein. Ich kenne mich hier aus. Dort muß er sein.*

STIMME DES POLIZISTEN *Lassen Sie mich bitte vorbei, mein Herr.*

*Klopfen, dann lauterer Klopfen an der Schlafzimmertür. Polizist kommt herein, gefolgt von dem Schwarzen und dem Bischof, dann die Dirne, die von einem zweiten Polizisten festgehalten wird.*

POLIZIST *Machen Sie Licht an. Der Schwarze macht Licht an.*

SCHWARZER *Deutet auf das Bett* Da ist er. Was habe ich gesagt?

DIRNE Lassen Sie ihn in Frieden.

POLIZIST *Geht zum Bett* Mr. Brown. Ich frage Sie, sind Sie Mr. Brown? *Da keine Antwort kommt, schüttelt er Mr. Brown* Wachen Sie auf, Mr. Brown. Wachen Sie auf. *Er bückt sich und schaut genauer. Horcht an Mr. Browns Brust. Schüttelt den Kopf. Zieht sein Notizbuch. Winkt dem zweiten Polizisten, der die Dirne zurückhält* Ruf lieber den Krankenwagen. Da können wir nicht viel machen. So, wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich ein paar Fragen stellen.

SCHWARZER *Stürzt zum Bett und schüttelt Mr. Brown heftig. Ruft mit lauter Stimme* Mr. Brown! Wach auf, Mr. Brown!

POLIZIST Hören Sie endlich auf. Das nutzt nichts mehr. Ich habe sie schon zu oft so liegen sehen.

SCHWARZER *Fällt auf die Knie* Mr. Brown! *Rüttelt am Bett* Kannst du mich hören? Hörst du! Das habe ich nicht so gemeint. Ich habe das nicht gewollt. Komm zurück. Du mußt zurückkommen. Sag, daß du mich verstehst. Sag, daß du weißt, daß ich es nicht gewollt habe —  
*Die Dirne preßt die Hand vor den Mund und fängt an zu schreien.*

VORHANG

## FÜNFTE SZENE

*Eine Straße. Es werden Zeitungen verkauft.*

ZEITUNGSVERKÄUFER Mörder richtet sich selbst. Sekunden vor dem Zugriff der Polizei. Lesen Sie selbst!

*Dritter und vierter Bischof treten auf.*

DRITTER BISCHOF *Überfliegt die Zeitung* Normalerweise lese ich diese gräßlichen Zeitungen ja gar nicht. Aber man möchte doch gerne wissen, was aus jemand geworden ist, mit dem man sich eben noch unterhalten hat.

VIERTER BISCHOF *Blickt in die Zeitung* Er lag im Bett, in einem Bordell.

DRITTER BISCHOF *Zieht die Zeitung an sich* Ekelhaft! Zeigen Sie mal. Scheußlich.

VIERTER BISCHOF Widerwärtig.

DRITTER BISCHOF Einfach ekelhaft. *Sie gehen weiter. Die Journalisten treten auf.*

ERSTER JOURNALIST Eine tolle Geschichte!

ZWEITER JOURNALIST Das hätte Andy Spaß gemacht.

ERSTER JOURNALIST Ich möchte wissen, ob er weiß, was hier so vor sich geht.

ZWEITER JOURNALIST Wenn Andy im Himmel ist, wird er viel zu besoffen sein, um sich darum zu kümmern.

ERSTER JOURNALIST Und wenn er in der Hölle ist, dann ist er vollauf damit beschäftigt, alte Bekannte zu begrüßen.

ZWEITER JOURNALIST Der gute alte Andy. *Sie gehen weiter. Zweiter Bischof und Doktor treten auf.*

ZWEITER BISCHOF Genau das hätte ich von ihm erwartet.

DOKTOR Ich möchte wissen, wo er die Tabletten her hatte.

ZWEITER BISCHOF Das frage ich mich auch.

DOKTOR Sicher das Beste, was geschehen konnte.

ZWEITER BISCHOF Eine Fügung. Ganz einfach eine Fügung, würde ich sagen. *Sie gehen weiter. Die Dirne und der erste Bischof treten auf. Sie kaufen sich eine Zeitung. Während der Zeitungsverkäufer noch einmal seine Schlagzeile ausruft, beginnen sie zu lesen.*

BISCHOF Es ist entsetzlich.

DIRNE *Spricht wieder mit dem alten Humor, aber mit neuer Autorität* Finden Sie, Bischof? Ich nicht. Ich finde es prächtig.

BISCHOF Reden Sie nicht so. Es klingt schockierend.

DIRNE Das haben Sie auch nötig, Sie und Ihr ganzer Haufen! Einen herzhaften Schock. Aber es ist trotzdem prächtig. Sehen Sie, wir sind die beiden einzigen, die Bescheid wissen.

BISCHOF Die was wissen?

DIRNE Was wirklich geschehen ist.

BISCHOF Ich wollte, ich wüßte, was wirklich geschah. Ich bin noch ganz durcheinander.

DIRNE Ich bin froh.

BISCHOF Wie können Sie froh sein?

DIRNE Wie können Sie traurig sein? Schauen Sie in die Zeitung, Bischof. *Sie hält ihm die Zeitung hin* Niemand sagt, wer Mr. Brown war. Sehen Sie?

BISCHOF Nun, wer war er denn?

DIRNE Aber, Bischof, das ist doch Ihre Sache, solche Fragen zu beantworten, und nicht meine.

BISCHOF *Langsam* Ich weiß nicht, wer er war.

DIRNE Das lasse ich mir gefallen, Bischof. Wenn Sie einmal zugeben, daß Sie so etwas nicht wissen! Ich hatte schon erwartet, Sie würden mir jetzt mit salbungsvoller Stimme erklären, er war Christus oder so was.

BISCHOF Das würde ich nicht sagen. Ich würde es gar

nicht wagen. Die Folgen wären untragbar. Denken Sie nur, was geschehen ist. Denken Sie nur, was man ihm angetan hat.

DIRNE Ja. Und wir sind die Täter. Wissen Sie, Bischof: Ich habe eine dickere Haut als Sie. Frauen können viel mehr aushalten als Männer. In dieser Männerwelt bleibt uns gar nichts anderes übrig. Wir geben uns Mühe und ziehen Männerhosen an und ermutigen die Männer, sich lange Haare wachsen zu lassen, wie wir sie tragen. Es ist solch ein Unsinn. Wenn Sie mir nicht sagen können, wer Mr. Brown war, dann werde ich es Ihnen sagen.

BISCHOF Vorsicht! Ich möchte das lieber gar nicht hören.

DIRNE Na, Sie werden es zu hören bekommen, ob Sie wollen oder nicht. Sie sind doch ein Christ, oder nicht? Nun, für einen Christen ist es klar, daß Mr. Brown Christus war. Natürlich war er das. In dieser Kneipe und in eurem Bischofs-Konklave und in meinem Zimmer heute nacht wurde Er behandelt, wie die Christen Ihn immer behandeln. Sie haben Ihn vom Kreuz heruntergezerrt, bis sie Ihn unter ihren Füßen hatten. Sie haben auf Ihn herumgetrampelt, um Ihn klein zu kriegen. Und sie haben versucht, Ihn in eine Kiste zu zwängen und ihr eigenes Etikett daraufzukleben. Als Er sich dagegen wehrte, haben sie Ihn verleugnet — und umgebracht.

BISCHOF Ich weiß nicht genau, was Sie meinen, aber ich bin sicher, es ist eine Lästerung.

DIRNE Das ist es bestimmt nicht. Ich bin nicht sehr christlich, Bischof. Ich weiß nicht einmal, ob Sie mich überhaupt zu den Christen rechnen würden. Also gibt es für mich auch keine Lästerung. Ich weiß nur, daß ich Mr. Brown liebe, und ich weiß, er liebt mich. Er kommt mir viel größer vor und viel weiter und viel wundervoller als der Christus, den eure Kirche unsereinem anbietet. Er war für alle da. Für Sie und für mich, für Weiße und für Schwarze, für solche, die von Gott reden und Ihn gleich-

zeitig verleugnen, und für solche, die nichts von Ihm wissen, aber im Dunkel suchend ihre Hände ausstrecken. Wissen Sie, Bischof, er verkörperte etwas, was jeder haßt, wenn er ihm zum ersten Male begegnet — nämlich das Beste, was ein Mensch sein kann. In meinem Beruf lerne ich eine Menge. Die Männer reden mit mir, vor allem über ihre Frauen. Und meistens beklagen sie sich nicht über deren Schlechtigkeit, sondern über ihre Tugend. An ihren Frauen merken sie, wie schlecht sie selber sind. Und bei Mr. Brown war es ähnlich. Die Leute haßten ihn, weil sie sich ihm gegenüber so schlecht vorkamen.

**BISCHOF** Aber Sie haben ihn geliebt.

**DIRNE** Ja, aber bei mir war es ganz was anderes. Ich weiß so viel von der falschen Liebe, daß ich die richtige gleich bei der ersten Begegnung erkannte. Aber das tun nur wenige.

**BISCHOF** Der Schwarze jedenfalls nicht. Armer Kerl! Ihm muß scheußlich zumute sein. Es ist furchtbar, wenn man immer einen anderen beschuldigt hat und dann plötzlich entdeckt, daß wir alle versagt haben — die ganze Menschheit. Wir sind alle schuld. Das hat Mr. Brown doch gesagt, nicht?

**DIRNE** So ist's schon besser.

**BISCHOF** Was ist besser?

**DIRNE** Daß Sie mal an jemand anderes denken — und nicht nur an sich selbst.

**BISCHOF** Es ist merkwürdig. Ich sollte Menschen wie Ihnen helfen, und nun helfen Sie mir. Ich war meiner Sache so sicher. Aber als Mr. Brown starb, wurde alles wieder düster und zweifelhaft.

**DIRNE** Sie haben einen besseren Verstand als ich, Bischof. Aber ich glaube, ich habe ein größeres Herz als Sie. Ihr Intellektuellen seid alle gleich. Ihr diskutiert euch selbst aus dem Reich Gottes hinaus — und dann bildet ihr euch ein, ihr könntet euch wieder hineindiskutieren. Aber das

geht nicht. Solange euer Herz nicht drin ist, wird euer Verstand immer herein- und heraustorkeln. Ihr braucht Liebe, richtige Liebe. Ich liebe Mr. Brown. Darüber muß ich nicht ständig nachdenken. Ich tu's ganz einfach.

BISCHOF Ich würde dem Schwarzen gern helfen.

DIRNE Na, warum denn nicht? Mr. Brown hat gesagt, wir sollen uns umeinander kümmern. Er würde keine Zeit mit langem Gerede vergeuden. Ich weiß genau, was er jetzt tun würde. Und das müssen wir nun zusammen tun. Kommen Sie, Bischof. *Sie gibt ihm einen Stoß.*

BISCHOF Wohin denn?

DIRNE Wir müssen den Schwarzen suchen. *Sie gehen weg, während der Vorhang fällt.*

## VORHANG

## SECHSTE SZENE

*Wieder in den Bergen, wie zu Beginn des Stückes. Die Bühne ist leer. Die Dirne erscheint. Sie klettert entschlossen bis zur zweiten Stufe. Dann taucht der erste Bischof auf. Danach der Schwarze.*

SCHWARZER Hier ist wieder unser Rastplatz.

DIRNE Das kommt gar nicht in Frage! Diesmal gibt's keine Rast.

BISCHOF *Lacht* Es ist zu komisch.

SCHWARZER Was ist komisch?

BISCHOF Als wir das letzte Mal hier waren, haben Sie uns immer angetrieben, und sie war immer diejenige, die Rast machen wollte.

SCHWARZER *Setzt sich* Ich habe meinen Haß verloren. Es ist, wie wenn in der Uhr die Feder gebrochen ist. Ich kann nur noch das eine denken: Wird er mir vergeben? Wird er mich verstehen?

BISCHOF Er wird Sie verstehen: Sie haben ihn doch nicht umgebracht. Das haben wir beide getan.

SCHWARZER Sie haben das getan? Aber warum nur?

DIRNE Wir wußten nicht, was wir taten.

BISCHOF Oh doch, das wußten wir schon. Jedenfalls wußte ich es. Ich wollte Mr. Brown schon seit vielen Jahren los werden. Mit endlosen Argumenten und tausend Ausflüchten habe ich ihn so zurechtgestutzt, wie es für mich bequem war. Meine Lieblosigkeit hat ihn viel mehr gepeinigt als Ihr Haß.

SCHWARZER Glauben Sie, er ist dort oben? Oder ist das alles nur eine Ausgeburt der Qual, eine Täuschung, ein Traum?

BISCHOF Er ist da.

SCHWARZER Das klingt so sicher.

BISCHOF Ich bin mir sicher.

DIRNE Ich habe noch ein Hühnchen mit ihm zu rupfen.

Deshalb möchte ich da hinauf.

BISCHOF Was wollen Sie von ihm?

DIRNE Er sagte, er würde mich nie verlassen. Und hat es doch getan.

BISCHOF Sie wissen, daß er es nicht getan hat.

DIRNE Wie können Sie so etwas sagen?

BISCHOF Sooft ich Sie anblicke, sehe ich ihn. Sie sind ganz verändert. Sie sind zehn Jahre jünger und tausend Jahre klüger. Und merkwürdig, mir geht es genau so. Erfahrung ist die Brücke zwischen Zweifel und Gewißheit. Mein Leben lang habe ich gezweifelt. Aber als ich aufhörte mit der ewigen Rechtfertigung meines Ungehorsams und fünf Minuten ehrlich gehorchte — da spürte ich, wie der Glaube in meinem Herzen geboren wurde. So lebendig und beseligend wie ein Kind im Mutterleib.

SCHWARZER Ich wollte, ich könnte glauben. Gehorchen — aber wem? Wie soll man jemand gehorchen, an den man gar nicht glaubt?

BISCHOF Sie haben Ihrem Haß gehorcht. Aber haben Sie wirklich an ihn geglaubt?

SCHWARZER Ich wußte immer, daß mein Haß falsch war — wenn Sie das meinen. Aber er gab mir Befriedigung.

BISCHOF So völlig falsch war er gar nicht. Sie haben die richtigen Dinge gehaßt. Aber Sie haßten die falschen Leute.

SCHWARZER Wen soll ich denn hassen?

BISCHOF Niemand. Durch Haß werden sie alle nur schlimmer, und niemand ändert sich.

SCHWARZER. Aber mir hat das Hassen Spaß gemacht.

DIRNE Da haben wir's. Wir sind doch alle gleich. Wir tun, was falsch ist, weil es uns Spaß macht. Und dann behaupten wir, es sei richtig. Und schließlich fangen wir

langsam an zu glauben, daß es so etwas wie falsch oder richtig gar nicht gibt.

BISCHOF Und daran geht der Glaube zugrunde. Aber das Feuer des Glaubens ist schließlich doch stärker als das Feuer des Zorns.

SCHWARZER Vielleicht. Aber das Feuer des Zorns ist immer noch stärker als gar kein Feuer. Der Haß ist wie ein Hammer. Ein Mann wie ich braucht etwas, womit er auf seine Feinde losschlagen kann. Ohne das ist man hilflos. Aber das verstehen Sie nicht.

BISCHOF Schlagen Sie Ihre Feinde mit Liebe.

SCHWARZER Mit Liebe? Aber wie?

BISCHOF Das weiß ich auch nicht genau. Aber ich ahne es. Stellen Sie sich vor, wir beide tun uns zusammen, und wir hassen das Übel auf der Welt, aber lieben die Übeltäter. Und wir gehen ihnen so geschickt und entschlossen und beharrlich zu Leibe, daß sie sich entweder ändern — oder uns umbringen?

SCHWARZER Nun, Bischof, mit Ihnen zu sterben, wäre geradezu ein Vergnügen! Was ist nur los mit Ihnen? Wenn die Liebe das aus Ihnen machen kann, dann gnade Gott unseren Feinden!

DIRNE Ihr Männer redet immer von Feinden. Du hast Mr. Brown geschlagen. War er denn dein Feind?

SCHWARZER Nein. Ich habe ihn geschlagen, weil er so verdammt recht hatte. Er brachte meinen Haß in Gefahr. Das ging mir gegen den Strich.

BISCHOF Er brachte unsere Lehnstuhl-Religion in Gefahr. Das ging uns gegen den Strich.

DIRNE Er brachte überhaupt nichts in Gefahr, höchstens meine bisherige Lebensweise. Und gerade deshalb liebe ich ihn. Kommt. Wir wollen hinauf. Zu ihm. Wir werden das alles nur klar kriegen, wenn wir noch einmal mit ihm sprechen.

SCHWARZER Ich kann nicht weiter. Ich möchte ihn

wiedersehen, mehr als alles in der Welt. Aber ich kann einfach nicht mehr weiter.

BISCHOF Kommen Sie. Ich helfe Ihnen. Versuchen wir's.  
*Er geht zum Schwarzen zurück. Legt ihm einen Arm um die Schulter.*

DIRNE *Steigt zum Schwarzen und zum Bischof hinunter*  
Ohne euch gehe ich nicht. Entweder alle oder keiner. Er würde es uns bestimmt übelnehmen, wenn wir beide ohne dich ankämen. Es ist wirklich Quatsch, wenn die Leute behaupten, heutzutage sei jeder Mensch nur noch eine Insel oder sowas. Kein Mensch ist eine Insel. Wir sind heute alle ein einziger großer Körper mit Narben, Hoffnungen, Ängsten, Gefühlen und vielen Wunden. Noch eine schwere Verletzung — und wir bluten uns alle zu Tode.

BISCHOF Du siehst, wir brauchen einander.

SCHWARZER Gebrauchte werden ist etwas anderes als benutzt werden.

BISCHOF Und Helfen ist etwas anderes als Hassen.

DIRNE Einem unter die Arme greifen ist etwas anderes, als ihm ein Bein zu stellen. *Die beiden helfen dem Schwarzen auf.*

SCHWARZER Können wir nicht Rast machen? Ihr könnt mich doch unmöglich bis zum Gipfel schleppen.

BISCHOF Wir können es wenigstens versuchen.

*Während sie einander unterhaken, um weiter bergauf zu klettern, wird das Licht heller. Der Bischof und der Schwarze bemerken es nicht. Aber die Dirne sieht das Licht. Sie hält die Hand über die Augen. Dann deutet sie hinauf und ruft triumphierend*

DIRNE Dort! Schaut! Jetzt ist alles in Ordnung. Dort ist Mr. Brown. Ich wußte, er ist da. Er kommt herunter, um uns zu helfen.

*Während alle bergauf blicken, fällt langsam der Vorhang.*

## VORHANG



Band Nr. 1

## Freiheit ist nicht umsonst

Peter Howard

„Mein Anliegen ist Revolution. Es geht um eine Revolution, die nicht nur den Westen erfaßt, sondern die ganze Welt. Diese Revolution kann man nicht mit atomarer Macht durchführen, und auch heiße Worte und kalter Stahl werden sie nicht verwirklichen. Es muß eine Explosion, ein Orkan der Kräfte des Herzens sein.“

Peter Howard vor amerikanischen Studenten.

In diesem Band behandelt der Autor mit eindringlicher Schärfe die meistdiskutierten Gegenwartsfragen: den russisch-chinesischen Konflikt, das Problem der reichen und armen Länder, Kuba, Vietnam, de Gaulle und Sukarno. Eine prophetische Diagnose unserer Zeit mit ihren Gefahren, Krisen und Problemen, aber auch ihren Hoffnungen und Möglichkeiten.

200 Seiten

Fr./DM 3.50

Renaissance Bücherei